Der Textil-Arbeiter

**Vereinzelt seid Ihr Nichts.
Vereinigt Alles!**

Organ des Verbandes Deutscher Textilarbeiter

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis pro Vierteljahr 4,50 Mk., wozu noch das Porto oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Redaktion und Expedition:
Berlin O. 27, Andreas-Strasse 61 II
Telephon: Amt VII, Nr. 1076.

Inserate pro 3 gespaltene Petitzeile 2 Mk., Arbeitsmarkt 50 Pf. Alle Inseraten-, Abonnements- und Verbandsgelder sind an Otto Sehm's, Berlin O. 27, Andreasstr. 61 II, zu richten.

Inhalt:

Die Firma Gebauer, Färberei, Manglelei und Appreturanstalt in Charlottenburg vor Gericht. — Schläge auf den Magen. — Ein Fabrikinspektor über die Frankfurter Heimarbeiterversammlung. — Die Textilindustrie in M. Gladbach-Rheydter Bezirk (IV). — Die Stricks in der Kattundruckerei. — Eine Konferenz der bergischen Seidenbandwirkergesellschaften. — Französischer Gewerkschaftskongress. — Die Art der „christlichen“ Textilarbeiterzeitung, Organ des christlichen Textilarbeiterverbandes. — Die Tätigkeit der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte im Jahre 1907. — Aus der Bewegung in der Textilindustrie. — Soziales. — Gerichtliches. — Aus Handel und Industrie. — Berichte aus Fachreisen. — Literatur. — Die öffentliche Bibliothek und Lesehalle in Berlin. — Briefkasten. — Bekanntmachungen. — Achtung, Posamentierer! — Totenliste. — Streitfalltafel. — Versammlungskalender. — Anzeigen. — Feuilleton: Fachgewerbliche Rundschau. — Urgeschichte der Kultur.

Die Firma Gebauer, Färberei, Manglelei und Appreturanstalt in Charlottenburg vor Gericht.

Ein Tendenzprozess, wie er im Bunde steht, und dessen drastische Merkmale wir nicht allein darin erblicken, daß der Vorsitzende des Gerichts noch vor Eintritt in die eigentliche Verhandlung die als Zeugen erschienenen Arbeiter in organisierte und unorganisierte trennte, und nur an letztere die Frage richtete, ob sie bei der Firma Gebauer auskömmliche Löhne bekommen haben, eine Frage, die bezeichnenderweise von allen noch in Arbeit stehenden Arbeitern unbeantwortet blieb, fand am Mittwoch, den 14. Oktober 1908, gegen unseren Kollegen Wasewitz in Berlin vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte statt. Anlaß dazu gab eine Privatklage, welche der Fabrikbesitzer F. Gebauer, der neben einer großen Maschinenfabrik noch eine Färberei, Manglelei und Appreturanstalt besitzt, gegen unseren Kollegen Wasewitz angestrengt hatte. Nachdem schon einige Termine der Vertagung verfallen waren, kam es im letzten Termine zu einem Abschluß, bei dem der Kollege Wasewitz, der noch völlig unbefristet war, zu der unglücklich hohen Geldstrafe von 150 Mk., eventuell 14 Tage Gefängnis verurteilt wurde.

Wer dem Termine von Anfang an beigewohnt hat, dem war es allerdings nicht zweifelhaft, daß eine Verurteilung eintreten würde. Denn als in die Verhandlung eingetreten wurde und Zeugen auftraten, die Ungünstiges über die Tätigkeit der Firma ausagten, da konnte man so weitstehende Ansichten über die Stellung des Arbeiters in einer modernen Fabrik aus dem Munde des Vorsitzenden vernahmen, daß einem der Mangel unserer Rechtsprechung, nämlich, daß Personen über eine Sache urteilen sollen, die sich gar keine Vorstellung von derselben machen können, klar, nur zu klar vor Augen trat. Als nämlich davon die Rede war, daß die Arbeit eine schwere sei und daß, wenn dann noch Überarbeit gemacht werden müsse, dadurch der Körper ruiniert werde, da sagte der Vorsitzende: „Ja, warum drängen sich denn die Leute zu solcher Arbeit, die ihnen zu schwer ist. Sie haben doch nicht nötig, sich in Betriebe hineinzudrängen, deren Anforderungen sie nicht gewachsen sind.“ — Als ein Zeuge sagte, er habe in einem gleichartigen Betrieb in Westfalen bei erheblich leichter Arbeit 3 Mk. täglich verdient, wandte der Vorsitzende ein: „Und dann sind Sie noch nicht zufrieden, wenn Sie hier 1,20 Mk. mehr verdienen? Das sollen Hungerlöhne sein? Warum sind Sie denn nicht in Westfalen geblieben?“ — Als der Fall erörtert wurde, daß im Trockenraum vor 7 Uhr in völliger Dunkelheit gearbeitet wird, meinte ein Meister, die Firma verlange ja nicht, daß die Arbeiter vor 7 Uhr anfangen, das täten die Arbeiter aus freien Stücken. — Diese Angabe schien dem Vorsitzenden so überzeugend, daß er bemerkte: „Also es war der freie Wille der Arbeiter. Da müssen doch ideale Verhältnisse herrschen, wenn die Arbeiter eine Stunde früher kommen, als verlangt wird. Da kann man doch nicht von einem Fronddienst reden.“

Als dann ein Zeuge hervorhob, daß im vorigen Jahre, als der Direktor beurlaubt war, und der Betrieb von Gebauer selbst geleitet wurde, in der Manglelei 10 000 Stück mehr Arbeit fertig gemacht wurde, wie das sonst der Fall gewesen sei, bricht der Vorsitzende in den Auszug aus: „Nun höre aber einmal ein, wie milde muß da die ganze Handhabung der Arbeit unter dem Direktor gewesen sein, wenn nun unter der Leitung des Herrn Gebauer in derselben Zeit 10 000 Stück mehr geliefert worden sind, und da will man sagen, daß in dem Betriebe die Gesundheit der Arbeiter krummlos vernichtet werde!“

Hier kam es denn schließlich zu einem scharfen Zusammenstoß mit dem Verteidiger des Beklagten, dem Rechtsanwalt Theodor Liebknecht. Letzterer protestierte dagegen, daß der Vorsitzende seine persönlichen Ansichten in dieser Weise hervorbringe. Ein solcher Schluß, wie ihn der Vorsitzende gezogen habe, könne aus den Ausführungen des Zeugen nicht gezogen werden; erst müsse festgestellt werden, auf was diese Mehrleistung zurückzuführen sei. Der Vorsitzende wollte aber eine dahin abzielende Frage an den Zeugen nicht zulassen, worauf der Verteidiger einen Antrag auf Gerichtsbeschluß stellte, durch den die Zulassung der Frage beschlossen wurde. Nun ergab die Befragung der Zeugen, daß der Vorsitzende einen ganz falschen Schluß gezogen hatte. Die Handhabung der Arbeit unter dem Direktor war durchaus keine milde, sondern, wenn in der Urlaubszeit des Direktors 10 000 Stück mehr geliefert worden waren, so war das auf eine Vereinfachung des Arbeitsprozesses zurückzuführen. Durch diese Vereinfachung des Arbeitsprozesses aber wurde die Arbeitskraft der Arbeiter unglücklich angegriffen, denn sie mußten, weil die Ware nur einmal geblüht wurde, weit mehr Bäume säubren, so daß ihnen keine Zeit zum Verschnaufen blieb.

Nach diesen Proben aus der Verhandlung, die wir vorweg genommen haben, wird einem das gefällige Urteil nicht überraschend gekommen sein.

Der Privatklage lag folgender Tatbestand zugrunde. Im Oktober 1907 suchten die organisierten Arbeiter, welche bei der klägerischen Firma in Arbeit standen, bei der Leitung unserer Organisation in Berlin Schutz vor den Maßnahmen, welche von Seiten der Firma gegen unsere Kollegen im Anzuge waren. Es war ruckbar geworden, daß unsere Kollegen wegen der Zugehörigkeit zur Organisation gemahregelt werden sollten; einer war schon gemahregelt worden. Eine List, die später an Gerichtsstelle bestätigt wurde, indem der Vertreter des Klägers, Justizrat Gut, im ersten Termine erklärte: „Gebauer wüßte keine organisierten Arbeiter in seinem Betriebe.“ Die Organisationsleitung beauftragte den Genossen Wasewitz, die Interessen der Kollegen wahrzunehmen. Das konnte er nach Lage der Dinge nur, indem er sich an die Arbeitskollegen unserer Mitglieder wandte und diese aufforderte, ebenfalls der Organisation beizutreten. Dies geschah zunächst in einem Flugblatt, welches sich an die Arbeiter der Firma Gebauer wandte, und in welchem diese zu einer Versammlung eingeladen wurden. Durch dieses Flugblatt fühlte sich der Mitinhaber der Firma F. Gebauer beleidigt und erhob Anklage. In dem Flugblatt wurde insbesondere hervorgehoben, daß die den Arbeitern gezahlten Löhne miserable seien, so daß man sich an den Kopf fasse und frage, wie es möglich sei, in Groß-Berlin Arbeiter in den besten Jahren, bei schwerster Arbeit, mit so niedrigen Löhnen zu beschäftigen. Es wurde weiter gesagt, daß die Firma Gebauer als höchstliche Stundenlöhne von 33 Pf. zahle. Die Leberstundenschilderei und insbesondere das Lohnsystem wurde kritisiert, welches in der Manglelei in Geltung ist. Bezüglich dieses Lohnsystems heißt es:

„In der Manglelei erhält der Kollarbeiter 32 Pf. Stundenlohn, muß dafür als Mindestpensum in 10 stündiger Arbeitszeit 32 Stücke liefern. Da nun ein Arbeiter mit 32 Pf. Stundenlohn nicht auskommen kann, wird ihm „gnädigst“ gestattet, pro Tag 24 Leberstücke zu machen, die mit 5 Pf. pro Stück bezahlt werden. Halten wir uns einmal dieses Rechenknüttel vor Augen: Arbeitszeit 10 Stunden à 32 Pf. = 3,20 Mk. Tagespensum in 10 Stunden 32 Stücke à 10 Pf., Leberstücke nur 5 Pf. Die Firma steckt also täglich bei 24 Leberstücken von jedem Arbeiter 1,20 Mark in die Tasche. Weiter wurde in dem Flugblatt gesagt, daß alles, was über 24 Leberstücke hergestellt werde, gar nicht bezahlt werde. Bezüglich der Leberstundenschilderei wurde gesagt, daß diese bis zu 20 Stunden ausgeübt werde, wodurch man die Gesundheit der Arbeiter krummlos vernichte. Es wurde weiter gesagt, daß die Art und Weise, wie die Arbeiter gezwungen seien, ihre gesunden Knochen zur Wehrerzeugung zu opfern; die Müdigkeitslosigkeit, mit der mit ihrer Gesundheit und mit ihrer Arbeitskraft gespielt werde, geradezu ein Schlag ins Gesicht der Arbeiter sei.“

Vor Eintritt in die Verhandlung suchte der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Wolmer, einen Vergleich herbeizuführen, in dem der Beklagte so ungefähr alles zurücknehmen sollte, was in dem Flugblatt gesagt worden war. Dazu war der Beklagte, dem, wie bereits bemerkt, der Rechtsanwalt Theodor Liebknecht zur Seite stand, während der Kläger wiederum vom Justizrat Gut vertreten wurde, nicht zu haben; und die Beweisaufnahme hat seinem ablehnenden Verhalten entschieden recht gegeben. Nach dem Scheitern des Vergleichs wurde in die Verhandlung eingetreten, die 4 1/2 Stunden dauerte. Nachdem das Flugblatt verlesen worden war, fragte der Vorsitzende, warum denn Wasewitz solche scharfe Ausdrücke gebraucht habe? Dieser antwortete, daß dies geschehen sei mit Rücksicht darauf, daß die Firma eine große Anzahl Kollegen gemahregelt habe. Es wird nun in die Beweisaufnahme eingetreten. Erster Zeuge ist der Manglemeister Wasewitz. Die erste Frage, welche der Vorsitzende an den Zeugen richtet, lautet: „Gehören Sie zu den Organisierten?“ — Koch: „Ja, ich bin organisiert.“ — Vors.: „Wie lange waren Sie bei der Firma beschäftigt?“ — Koch: „Zehn Jahre.“ — Vors.: „Warum sind Sie weggegangen?“ — Koch: „Ich bin nicht weggegangen, ich wurde gemahregelt.“ — Vors.: „Was heißt das, gemahregelt?“ — Koch: „Ich wurde, weil ich organisiert bin, entlassen.“ — Vors.: „Was haben Sie für Stundenlohn bekommen?“ — Koch: „32 Pf. Arbeitszeit zehn Stunden.“ — Vors.: „Haben Sie in dieser Zeit Leberstücke machen können?“ — Koch: „Wir mußten Leberstücke machen. In der Regel waren 20 bis 24 Leberstücke vorgesehen. Für diese gab es pro Stück 5 Pf.; während für die 32 Stücke, die in den 10 Stunden als Mindestleistung gemacht werden mußten, pro Stück 10 Pf. gezahlt wurde.“ — Vors.: „War es denn ein Zwang, Leberstücke zu machen?“ — Koch: „Ja, Leberstücke mußten gemacht werden. Wir hatten alle die Empfindung, daß, wer keine Leberstücke macht, abgeschoben wird.“ — Vors.: „War denn die Arbeit schwer?“ — Koch: „Ja, die Arbeit ist sehr anstrengend. Ich bin krank geworden und wurde nach meiner Krankheit, ohne wieder eingestellt zu werden, entlassen. Ich frug einmal den Meister, ob er im Alter von einigen 40 Jahren denn noch eine solche Arbeit machen würde. Er sagte: „Nein!“ — Vors.: „Na, das ist doch jedem seine Sache, es kann doch jeder machen, was er will; er kann sich leichte oder schwere Arbeit wählen. Warum sind Sie denn bei dieser Arbeit geblieben, wenn sie Ihnen zu schwer war? Sie konnten sich ja auch leichtere Arbeit geben lassen; warum haben Sie das nicht getan?“ — Koch: „Ich bin gelernter Manglemeister, ich habe das Handwerk drei Jahre gelernt.“ — Vors.: „Wo haben Sie denn früher gearbeitet?“ — Koch: „In Schlesien, Westfalen.“ — Vors.: (einfallend): „Was haben Sie denn in Westfalen verdient?“ — Koch: „Dort war die Arbeit nicht so anstrengend, der Lohn betrug 3 Mk. pro Tag.“ — Justizrat Gut (erregt dazwischen fahrend): „Warum sind Sie denn da nicht in Westfalen geblieben, wenn es da so schön war?“ — Vors.: „Ja, wohl! Und dann sind Sie noch nicht zufrieden, wenn Sie hier 1,20 Mk. mehr verdienen?“

Das sollen Hungerlöhne sein? Warum sind Sie denn nicht in Westfalen geblieben?“

Rechtsanwalt Theodor Liebknecht erhebt Einspruch dagegen, daß dem Zeugen so zugehört werde. Es sei sein gutes Recht, dort Arbeit zu nehmen, wo es ihm beliebt. Diese Frage habe gar nichts mit dieser Sache zu tun. Vorsitzender: „Müßte noch mehr gearbeitet werden, wie 20 Leberstücke?“ Koch: „Ja, wohl, aber was über 24 Leberstücke gemacht wurde, das wurde nicht bezahlt.“ Justizrat Gut: „Das kann unmöglich richtig sein, denn die Firma hat doch ein Interesse daran, daß recht viele Stücke geliefert werden, warum sollte sie dann die Stücke nicht bezahlen?“ Koch: „Es ist doch richtig. Mir selbst ist es passiert, daß die über 24 Stück gelieferten Leberstücke einfach von der Tafel gelöscht wurden.“ Rechtsanwalt Liebknecht: „Ist Ihnen bekannt, daß im Betriebe der Firma sich ein Raum befindet, in dem früh von 6 bis 7 Uhr gearbeitet wird, ohne daß derselbe beleuchtet ist? Und ist Ihnen bekannt, daß dadurch schon Unfälle vorgekommen sind?“ Koch: „Ja, ein solcher Raum ist da; es ist der Trockenraum. In diesem darf kein Gaslicht brennen und da die Maschine für das elektrische Licht erst von 7 Uhr an in Betrieb ist, so ist der Arbeitsraum von 6 bis 7 nicht beleuchtet.“ Justizrat Gut: „Ja, ist Ihnen aber auch bekannt, daß es den Arbeitern verboten ist, in dieser Zeit in dem Räume zu arbeiten?“ Koch: „Davon weiß ich nichts, ich weiß nur, daß dort regelmäßig gearbeitet wird und daß es vorgekommen ist, daß ein Arbeiter dem andern beim Herumtasten in der Dunkelheit ins Auge geiffen und ihm die Hornhaut des Auges verlegt hat.“ Rechtsanwalt Liebknecht: „Ist nicht auch eine Aufschubbahn für Warenstücke in dem Räume?“ Koch: „Ja, wohl. Es ist schon einmal vorgekommen, daß Stücke, die in der Dunkelheit versehentlich neben die Bahn geworfen wurden, einem unten vorbeigehenden Arbeiter auf den Kopf fielen und ihn bewußtlos machten.“

Nächster Zeuge ist der Manglemeister Kühne. Der Zeuge ist ungefähr ebenso lange im Gebauer'schen Betriebe beschäftigt gewesen, wie der Zeuge Koch. In bezug auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse befähigt er durchweg die Ausführungen des Zeugen Koch. Vorsitzender: „Sie sind doch körperlich eine recht schwache Person, warum haben Sie sich denn gerade diese schwere Arbeit gewählt. Sie konnten sich doch in einer anderen Abteilung eine leichtere Arbeit wählen.“ Zeuge: „Ich bin gelernter Manglemeister und habe bisher immer meine Arbeit bewältigen können; nur wird eben an anderen Orten nicht so intensiv gearbeitet.“ Vorsitzender: „Wo haben Sie früher gearbeitet?“ Zeuge: „In Schlesien.“ Vorsitzender: „Wie viele Stücke werden da am Tage geliefert?“ Zeuge: „Etwa 20.“ Vorsitzender: „Nur 20?“ Zeuge: „Ja, wohl. Auch hat in Schlesien der Manglemeister eine Hilfsperson zum Wellentragen. Das ist hier nicht der Fall; hier muß jeder Manglemeister seine Wellen allein tragen.“ Vorsitzender: „Sind denn die Wellen schwer?“ Zeuge: „Es gibt schwere und leichte, die schweren wiegen einen Zentner und darüber.“ Vorsitzender (erschaut fragend): „Und diese schweren Wellen müssen Sie allein tragen?“ Zeuge: „Ja.“ Vorsitzender: „Wie hoch ist denn der Lohn in Schlesien pro Stunde?“ Zeuge: „Etwa 23 Pf. Aber die Arbeit ist eben dort eine ganz andere. Hier in Berlin sind die technischen Einrichtungen andere, so daß man weit mehr Bäume schleppen muß.“ Vorsitzender: „Haben Sie Leberstücke gemacht?“ Zeuge: „Ja, die muß man machen.“ Vorsitzender: „Ist das ein Zwang, wird etwa unter Androhung der Entlassung die Lieferung von Leberstücken verlangt?“ Zeuge: „Bei mir ist das nicht geschehen. Ich weiß nur, daß wenn einmal ein Arbeiter an einem Tage nicht sein Pensum Leberstücke gemacht hatte, der Meister kam, Einspruch dagegen erhob und verlangte, daß die fehlenden Leberstücke nachgeliefert würden.“ Vorsitzender: „Was wurde Ihnen denn darüber gesagt, als Sie zur Arbeit angenommen wurden?“ Zeuge: „Der Meister, der mich annahm, sagte bei meinem Eintritt, daß für den Stundenlohn festgesetzte Tagespensum sind 32 Stücke und außerdem sollen mindestens 20 Leberstücke gemacht werden; für die gibt es pro Stück 5 Pf.“

Der nächste Zeuge, Manglemeister Lorenz, bestätigt diese Ausführungen. „Die Leute müssen“, so sagt er, „als Tagespensum 32 Stücke machen und außerdem 20 Stücke pro 5 Pf. Die Leberstücke sind ja doch nur der Leute ihr Verdienst.“ Vors.: „Müssen die Arbeiter Leberstücke machen, so etwa, daß sie entlassen werden können, wenn sie das nicht tun?“ Zeuge: „Leberstücke müssen sie machen.“ Vors.: „Wieviel Leberstücke müssen sie machen?“ Zeuge: „So 22 Leberstücke, das ist so das Richtige.“ Vors.: „Wie kommt es denn nun aber, daß für die Leberstücke nur 5 Pf. bezahlt wird, während auf die 32 Stücke Tagespensum 10 Pf. entfallen?“ Zeuge sagt, daß eben der Lohn aus Tagelohn und Akkordlohn zusammengefaßt sei. Das geschehe nur zum Nutzen der Leute, damit sie mehr verdienen.“ Justizrat Gut: Diese Berechnung von den Zehn- und Fünfpenningstücken haben sich doch die Arbeiter nur selbst so zurechtgemacht.“ Rechtsanwalt Liebknecht: „Es soll sogar vorgekommen sein, daß, wenn über 24 Leberstücke geliefert werden, diese über 24 hinausgehenden Stücke gar nicht bezahlt werden.“ Zeuge Lorenz: „Mir ist davon nichts bekannt. Rechtsanwalt Liebknecht: „Werden diese Stücke bezahlt?“ Zeuge: „Die werden alle bezahlt.“ Rechtsanwalt Liebknecht: „Hier sind aber Zeugen aufgetreten, die bekundet haben, daß ihnen diese Stücke von der Tafel gelöscht und nicht bezahlt sind.“ Zeuge: „Davon weiß ich nichts. Ich schreibe die Stückzahl, die mir der erste Manglemeister angibt, in mein Buch und gebe es im Kontor ab.“ Rechtsanwalt Liebknecht: „Sie nehmen also die Zahlen nicht direkt von der Tafel, sondern bekommen Sie durch den ersten Manglemeister?“ Zeuge: „Ja, wohl.“ Als der Zeuge über die Beschaffenheit des von 6 bis 7 Uhr unbeluchteten Raumes gefragt wird, warum da nicht Abhilfe ge-

schaffen werde, erklärt derselbe, daß er darüber nichts sagen könne, da er sich um andere Sachen kümmern müsse und anderes zu tun habe.

Als der nächste Zeuge, der Weismangelmeister Lehnhardt vor die Schranken tritt, fragt ihn der Vorsitzende, in der Annahme, Lehnhardt sei ein Arbeiter, ob er mit dem bei der Firma Gebauer verdienenden Lohne ausgekommen sei? Bögern sagt Lehnhardt, bis jetzt sei er damit ausgekommen. Als der Vorsitzende weiter fragt, wie seine Behandlung usw. sei, wird er darauf aufmerksam gemacht, daß der Zeuge kein Arbeiter, sondern ein Meister sei. „Ach so, Sie sind Meister!“ ruft darauf enttäuscht der Vorsitzende aus. Ueber die Arbeitsverhältnisse vernommen, bestätigt auch dieser Zeuge die Angaben der Vorzeugen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob die Firma wußte, daß in dem unbeleuchteten Trockenraume gearbeitet wurde, antwortete der Zeuge mit „ja“. In der weiteren Vernehmung des Zeugen kommt es zu einem heftigen Auftritte zwischen der Verteidigung und dem Vorsitzenden. Der Zeuge Mangelmeister Lorenz wird noch einmal vorgelesen und über die Schwere der Wellen, welche die Arbeiter allein schleppen müssen, befragt. Der Zeuge bekundet, daß es Wellen gibt, die 130 bis 135 Pfund schwer sind. Vorsitzender: „Müssen die Arbeiter diese Wellen allein tragen? Wir haben gehört, daß in Schlesien zwei Personen dazu bestimmt sind.“ Zeuge Lorenz: „Der Arbeiter muß sie hier allein tragen. Er kann sich zwar bei besonders schweren Wellen von einem Mitarbeiter helfen lassen, aber das geht auch nicht gut, denn, wenn das geschieht, so verliert derjenige, der helfen muß, an Zeit, die er für seine Arbeitsleistung braucht.“ Der Zeuge bestätigt auch und hält es für selbstverständlich, es den Arbeitern, wenn sie an einem Tage zu wenig Ueberstunden gemacht hatten, zu sagen, daß sie die fehlenden Stücke am anderen Tage nachholen sollen. Er meint allerdings, das geschehe nur im Interesse der Arbeiter, die ja am Lohne einbüßten, wenn sie weniger machten.

Hierauf tritt der Zeuge Koch noch einmal vor und sagt: „Wie anstrengend da gearbeitet werden muß, geht daraus hervor, daß, als im vorigen Jahre der Direktor auf Urlaub war und Herr Gebauer selbst den Betrieb leitete, 10 000 Stücke mehr geliefert wurden wie sonst in der gleichen Zeit. Justizrat Gut (einsprechend): „Aus welchem Grunde sagen Sie denn das; was sagen Sie doch nur, um die Firma schlecht zu machen, denn Sie wollen doch damit sagen, daß die Arbeiter ausgebeutet werden; in der Zeit, wo der Direktor abwesend war und der Betrieb von Herrn Gebauer geleitet wurde, mußten wir noch 10 000 Stück mehr arbeiten.“ Vorsitzender: „War denn das dieselbe Ware?“ Koch: „Zunächst.“ Vorsitzender: „Ja, aber das ist doch ein kolossaler Widerspruch in Ihrer Aussage. Erst sagen Sie, die Arbeit sei ungeheuer anstrengend gewesen, und nun kommen Sie und sagen, daß in jener Zeit 10 000, ja sogar 10 000 Stücke mehr gemacht worden sind. Wie wollen Sie denn diesen Widerspruch aufklären? (Der Zeuge macht wiederholt den Versuch, eine erklärende Antwort zu geben, er wird aber immer wieder von dem Redestrom des Vorsitzenden daran gehindert.) Der Vorsitzende (fortfahrend): „Wie milde muß da die ganze Handhabung der Arbeit unter dem Direktor gewesen sein, wenn nun unter der Leitung des Herrn Gebauer in derselben Zeit 10 000 Stück mehr geliefert worden sind! Und da will man sagen, daß in dem Betriebe die Gesundheit der Arbeiter strapellos vernichtet werde!“ Rechtsanwalt Liebknacht protestiert gegen diese Herabsetzung der persönlichen Ansichten des Vorsitzenden. Man müsse erst feststellen, auf was diese Mehrleistung zurückzuführen sei. Nachdem hierüber ein Gerichtsbeschluss herbeigeführt worden ist, in dem es als selbstverständlich bezeichnet wird, daß die Frage zur Feststellung der Ursachen der Mehrleistung an den Zeugen gestellt werden müsse, erklärt der Zeuge Koch, daß die Mehrleistung darauf zurückzuführen sei, daß in dieser Zeit der Arbeitsprozeß ein anderer gewesen sei. Durch diese Aenderung hätten die Arbeiter die kleinen Pausen, in denen sie etwas verschlafen konnten, eingebüßt, denn sie hätten weit mehr Bäume schleppen müssen.

Hierauf wird der Direktor Peiz als Zeuge vernommen. Ueber das Lohnsystem und die ganze Arbeitsweise befragt, sagt er, folgendes aus: Der Lohn der Arbeiter besteht in einem angenommenen, d. h. fingierten Lohn, und einem Stücklohn. Der fingierte Lohn beträgt pro Stunde 32 Pf., dafür sind als Mindestpensum 32 Stücke zu machen. Er meint aber, er würde sich bedanken für einen Arbeiter, der nur 32 Stücke machen wollte; es müßte noch jeder Arbeiter zirka 24 Ueberstücke liefern, für die 5 Pf. pro Stück gezahlt würden. Darauf aufmerksam gemacht, daß dann auch bei dem fingierten Lohn von 32 Pf. pro Stunde in zehn Stunden auf das Stück des 32 Stücke betragenden Mindestpensums 10 Pf. Lohn entfielen, während für die Ueberstücke nur halb soviel gezahlt würde, meint der Zeuge, daß dies eben ein Gemisch von zwei Lohnsystemen sei, daß man aber, weil der Tageslohn tatsächlich nur ein fingierter sei, nicht so rechnen könne, wie es seitens der Arbeiter geschehe. Tatsächlich sei alles Akkordarbeit, und man habe nur von früher her dieses Berechnungssystem noch beibehalten. Als man ihm vorhält, daß doch der eine Meister bekundet habe, daß es Arbeiter in der Mangel gebe, die diesen Stundenlohn bekommen, sagt er, das geschehe nur zum Schaden der Firma, bis die Leute eingerichtet seien. Schließlich meint er, die Firma sei doch nicht nur dazu da, daß sie den

Arbeitern den Lohn zahle, sondern wir wollen, sagt er, daß uns die Maschine und der Platz etwas bringt. Darüber befragt, ob er gewußt habe, daß in dem Trockenraume von 6 bis 7 Uhr früh ohne Beleuchtung gearbeitet werden, antwortet er ganz unbefangen: „Ja, die Gänge müßten doch frei werden, damit um 7 Uhr, wenn alles arbeitet, wieder Platz da sei.“ Den Einwand, daß dadurch, daß in jenem Raume ohne Licht gearbeitet werden müsse, es vorgekommen sei, daß Arbeiter einander in die Augen gegriffen haben, tut er lächelnd mit der Bemerkung ab, „daß dies doch auch am hellen Tage geschehen könne“. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob das denn jetzt noch so sei, d. h. ob die Arbeiter auch jetzt noch ohne Licht arbeiten, gibt der Direktor die ganze Betriebsweise eigenartig charakterisierende Antwort: „Das weiß ich nicht.“ Daß Arbeiterinnen mit der Schürze in die Maschine kommen, das liegt nach seiner Meinung nicht an der mangelnden Schutzvorrichtung, sondern daran, daß sich die Arbeiterinnen an die Maschine lehnen. Auf die Frage, warum er den Arbeitern, die ohne gesetzlichen Grund entlassen werden, nicht, wie es bei Ausschluß der Kündigungsfrist gebräuchlich vorgehrieben sei, den vollen Tag bezahle, so daß die Arbeiter erst immer klagen müssen, gibt er zur Antwort: „Weil das bis jetzt noch gar nicht Mode war.“ Daß reichlich Ueberstunden gemacht werden, gibt er zu; er meint aber, die Arbeiter drängten sich förmlich dazu. Es sei inzwischen aber abgeändert, daß die Ueberstunden immer von ein und denselben Leuten gemacht werden. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob denn ein Zwang dazu bestünde, Ueberstunden zu machen, gibt er zunächst zur Antwort, daß ein Zwang dazu nicht bestehe; wenn aber Ueberstunden gemacht werden sollen, so sei ein Unterschied zu machen, ob ein Arbeiter oder eine ganze Abteilung die Ueberstunden verweigere. Wenn ein Arbeiter die Ueberstunden nicht machen wolle, habe er das nur zu sagen; natürlich sei es, daß dies der Meister nicht gern sehe. Rechtsanwalt Liebknacht erklärte hierauf mit Recht, daß, wenn der Arbeiter sich erst zu entschuldigen habe, wenn er keine Ueberstunden machen wolle, dies ein Zwang, Ueberstunden zu machen, gleichkomme, denn sonst wäre doch eine solche Entschuldigung nicht erforderlich. So wollte der Herr Direktor aber seine Worte nicht aufgefaßt wissen; wodurch freilich nicht gehindert wird, daß jeder Mensch mit gesunder Logik zu einer solchen Auffassung kommen muß.

Nachdem dann den Sachverständigen die Lohnlisten vorgelegt worden waren, gaben die Sachverständigen ihre Gutachten ab. Der erste Sachverständige, Velbetfabrikant Merkel, bezeichnete die bei Gebauer gezahlten Löhne als angemessen. Der zweite Sachverständige Hübsch, Vorsitzender des Textilarbeiterverbandes, meinte, die Löhne seien im Vergleich mit den in ähnlichen Betrieben gezahlten ungenügend, ja schlecht zu nennen und das Lohnsystem müsse als ein, gelinde gesagt, ungesund angesehen werden, weil die Ueberarbeit, im Gegensatz zu dem sonst allgemein herrschenden Brauch, schlechter bezahlt wird wie die reguläre Arbeit.

Hierauf erhielt der Vertreter des Klägers, Justizrat Gut, das Wort, um in längeren Ausführungen für die Verurteilung des Beklagten einzutreten. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Th. Liebknacht, trat diesen Ausführungen scharf entgegen. In der Entgegnung auf die Schlußschrift des Beklagten sei gesagt worden, die Arbeit bei der Firma Gebauer sei angenehm und leicht; die heutige Beweisaufnahme habe aber etwas ganz anderes ergeben. Selbst der Direktor habe hier als Zeuge gesagt, die Arbeit in unserer Fabrik gehört mit zu den schwersten. Er verweise auf die Arbeit in Schlesien, der gegenüber, bei der weit größeren Arbeitsleistung in der Fabrik von Gebauer, die Löhne in der Gebauerschen Fabrik im Verhältnis zu gering seien. Hier müßte fast dreimal soviel geleistet werden, wie in Schlesien, während die Löhne nur knapp zweimal soviel betragen wie dort. Es wurde bisher immer bestritten, daß die Arbeiter gezwungen gewesen seien, Ueberstücke zu machen; alle Zeugen, bis auf einen, der hier eine klar zutage liegende objektive Unwahrheit gesagt habe, selbst der Direktor hätten aber bestätigt, daß Ueberstücke gemacht werden müßten. Bis zu 32 Stücke bekommt der Arbeiter pro Stück 10 Pf.; mache er aber nicht mehr Stücke, so werde er entlassen. Wir haben es ja aus dem Munde des Herrn Direktors gehört: für einen Arbeiter, der nur 32 Stücke liefert, würde man sich bedanken. Bei dem Lohnsystem aber, daß für Ueberstücke nur pro Stück 5 Pf. gezahlt werde, müßte der Arbeiter ein weit größeres Kapital in seiner Arbeitskraft hingeben, als wie er in Lohn zurückbekomme. Es sei also richtig, daß der Arbeiter auf Kosten seiner Gesundheit ausgenutzt werde. Der Verteidiger bezeichnet es ferner als eine grobe Unvorsichtigkeit, daß mit Wissen der Firma im unbeleuchteten Arbeitsraume gearbeitet werde. Unfälle seien hier vorgekommen. Nach weiteren Ausführungen über die Zustände in der Fabrik, wendet sich der Verteidiger, wie schon vor Eintritt in die Verhandlung, noch einmal dagegen, daß der Privatkläger das Recht habe, wegen des Flugblattes zu klagen. Das Flugblatt beschränke sich nur mit der Firma, aber nicht mit der Person des Privatklägers. Des weiteren habe der Beklagte zweifellos in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt. Der Beklagte sei beauftragter Beamter der Organisation und habe als solcher das Recht und die Pflicht, die Rechte der Mitglieder wahrzunehmen. Das habe er nach Lage der Sache nur dadurch tun können, daß er sich an die Arbeitskollegen der Mitglieder wandte, und sie unter Beleuch-

tung ihrer Arbeitsverhältnisse zum Eintritt in die Organisation zu bewegen suchte. Aus allen diesen Gründen und weil der Wahrheitsbeweis wohl völlig gelungen sei, beantrage er die Freisprechung des Beklagten.

Nach kurzer Beratung verkündete das Gericht das eingangs bereits erwähnte Urteil mit dem Zusatz, daß dem Kläger das Recht zugesprochen wurde, den Tenor des Urteils auf Kosten des Beklagten einmal im „Vorwärts“ zu veröffentlichen. In der mündlich gegebenen Begründung wurde ausgeführt, daß das Gericht dem Kläger Aktilegitimation zur Erhebung der Klage zuerkannt habe. Ueber die Frage des Beklagten den Schutz des § 193 nicht zuerkennen, da er nicht bei der Firma beschäftigt gewesen sei; nur in diesem Falle würde er nach Ansicht des Gerichts in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt haben. Was die behaupteten Tatsachen anbelangt, so wurde unter anderem in der Begründung ausgeführt, daß das Gericht aus der Verhandlung die Ansicht gewonnen habe, daß tatsächlich die Löhne bei der Firma Gebauer nicht als besonders hohe anzusehen seien. Bezüglich des unbeleuchteten Arbeitsraumes wurde, trotz der klaren Aussagen des Direktors, daß die Arbeiter dort arbeiten müssen, damit bis um 7 Uhr die Gänge frei werde, um Platz für die neue Ware zu schaffen, in der Begründung gesagt, daß hierauf besonderer Wert nicht zu legen sei, denn es zwingt ja niemand die Leute, hinzugehen und zu arbeiten; wenn sie dennoch hingehen, so geschähe dies auf eigene Verantwortung. Dem Angeklagten wurde zugute gehalten, daß er aus Idealismus umgehandelt habe und noch völlig unbescholten sei. Andererseits jedoch habe das Gericht die Beleidigung als eine schwere aufgefaßt, weshalb auf eine so hohe Geldstrafe erkannt worden sei.

Nun, werter Leser, bilde Dir ein Urteil über das Urteil. Wir werden einstweilen schweigen, bis die schriftliche Begründung vorliegt, aber dann werden wir die ganze Angelegenheit, die zahlreichen Widersprüche und Zugeständnisse einer sehr eingehenden Betrachtung unterziehen und den Lohn- und Arbeitsverhältnissen in der Fabrik der Firma Gebauer, auf Grund der schöpferischen Beleuchtung, einer Würdigung unterziehen, daß die Arbeiterschaft Groß-Berlins zu der Erkenntnis kommt, daß sie am richtigsten handelt, wenn sie nach den Worten des Vertreters der Firma, des Herrn Justizrats Gut, handelt, der in seiner Anklagerede sagte: „Mögen die Leute doch nicht hingehen in den Betrieb, wenn ihnen der Lohn zu gering ist.“ O, es wird dafür gesorgt werden, daß diese Lehre befolgt wird.

Schläge auf den Magen.

Unsere Textilfabrikanten haben es seit jeher verstanden, nicht nur alle ungünstigen Folgen der kapitalistischen Produktionsweise, sondern auch alle ungünstigen Folgen ihrer eigenen Handlungen auf die Arbeiter abzuwälzen. Als vor zwei Jahren überall eine enorme Warennot bestand, da wußten unsere Fabrikanten erstens einmal gar nicht, was für hohe Preise sie für ihre Waren fordern sollten, und zweitens glaubten sie vielfach in ihren Warenabnehmern Leute vor sich zu haben, mit denen sie ebenso umspringen könnten, wie mit ihren Arbeitern. Wem das nicht paßte, was man ihm anbot, nun der mochte einfach das Kaufen unterlassen; man rechnete damals nicht damit, daß auch wieder andere Zeiten kommen würden, Zeiten der Krise, in denen dann die Abnehmer der Waren den Spieß umkehren könnten. Am schlimmsten trieben es ja damals die Spinnereien. In der Zeit der Warennot, da wurde das minderwertigste Rohmaterial verpöndelt und die daraus hergestellten Garne aber natürlich immer als die besten Garne verkauft; auch dann, wenn sie die Weber kaum verarbeiten konnten. Die Klagen der Weber über schlechtes Material waren damals enorm. In allen Lohnbewegungen des letzten und vorletzten Jahres spielten diese Klagen eine große Rolle. Die Arbeiter, die solche Garne verarbeiten mußten, erlitten natürlich eine erhebliche Einbuße an Lohne und waren gezwungen, Entschädigung zu verlangen. Die Fabrikanten aber wollten eine solche Entschädigung nicht zahlen; sie behaupteten in der Regel, daß sie in den Spinnereien gutes Garn bestellten hätten. Und wir haben auch sogar bei Verhandlungen mit den Fabrikanten die Korrespondenz eingesehen, die zwischen einem Webereibesitzer und der Spinnerei, aus der die Garne bezogen wurden, ein- und ausgegangen war, aus der auch in diesem Falle hervorging, daß der Webereibesitzer nur gute Garne bestellt hatte. Die Schuld lag hier an der Spinnerei. Denn diese bestätigte zwar, daß die besten Garne bestellt worden seien, verwahrte sich aber entschieden dagegen, daß die gelieferten Garne nicht gut sein sollten. „Die gelieferten Garne sind unsere besten Garne“, hieß es in einem Schreiben, „und wenn Ihnen diese Garne nicht gut genug sind“, so wurde weiter gesagt, „so können Sie den weiteren Abbruch derselben ruhig einstellen, denn wir werden unsere Garne los, ohne fortwährend durch Reklamationen belästigt zu werden.“ Als solche Prozen spielten sich damals die Garnlieferanten auf, als sie zur Einheitsung ihrer Konjunkturgewinne schritten. Den Schaden hatten damals in der Zeit der guten Konjunktur die Arbeiter; in der Weberei sowohl, wie in der Spinnerei. Natürlich konnte mit solch minderwertigem Material keine fehlerfreie Ware gemacht werden. Solange die Kaufleute die Ware dringend brauchten, sahen sie ja über diese Fehler hinweg, wie sie über manches andere hin-

Fachgewerbliche Rundschau.

Das Geschäft zeigt einige schwache Anläufe zur Besserung; wenigitens werden solche aus der volkswirtschaftlichen Textilindustrie, dem sächsischen Strumpfwaren- und Trikotagengebiet, der Bielefelder Wäscheindustrie, der Passementerie des Erzgebirges, dem Greiz-Geraer Webereigebiet gemeldet.

In der Juteindustrie dagegen ist laut einem Beschluß des Verbandes „Deutscher Jute-Industrieller“ vom 24. September 1908 die Betriebseinschränkung erweitert worden. Sie soll für das vierte Quartal 1908 um 5 Proz. erhöht, also 20 Proz. betragen. Auch in der süddeutschen Baumwollindustrie wird man sich demnächst mit der Frage der Verlängerung der Produktionsbeschränkung beschäftigen.

Die letzte Rohseidenerte. Nach einem in dem kommenden Jahresbericht der Silk Association of America enthaltenden Voranschlag des Sekretärs, Franklin Allen, hat die Rohseidenerte der Welt in dem mit dem 30. Juni beendeten Jahre einen Ertrag von nahezu 48 000 000 Pfund geliefert. Dabei sind die in China und Japan für eigenen Verbrauch verwandten Mengen nicht mit eingerechnet, für welchen nähere Angaben nicht erhältlich sind. Zu dem angegebenen Gesamt haben beigetragen: Frankreich 662 000 Italien 4 820 000, Oesterreich 360 000 und Spanien 75 000, Europa somit zusammen 5 917 000 Kilo. Dazu kommen: die Levante mit 2 931 000, ferner Shanghai mit 3 100 000, Kanton mit 2 250 000, Yokohama mit 6 301 000, Bengalen mit 340 000, sowie russische Seiden mit 902 520 Kilo, wobei nur die von Asien ausgeführten Mengen in Betracht kommen. Daraus ergibt sich eine Gesamtziffer von 21 471 520 Kilo bezw. 47 931 311 Pfund. Für das neue Seidenjahr ist eine etwas kleinere Ernte zu erwarten, und schätzt Sekretär Allen die europäische Ernte auf 5 805 000, die Levante auf 2 550 000 und die asiatische Ausfuhr auf 12 690 000, das Gesamt somit auf 21 045 000 Kilo, entsprechend 46 395 807 Pfund.

Die Juteernte. Den neuesten Schätzungen zufolge dürfte sich die diesjährige Juteernte in den 41 Distrikten Indiens, die Jute angebaut haben, auf 6 187 500 Ballen belaufen. Im Vergleich mit den Vorjahren muß dieses Quantum als sehr klein bezeichnet werden, denn es betrug die Juteproduktion in den letzten Jahren:

1904	7 880 000 Ballen
1905	8 876 000 "
1906	8 986 000 "
1907	9 860 000 "

Nicht nur hinter den Erntezahlen der Vorjahre bleibt die diesjährige Erzeugung zurück, sondern auch hinter dem voraussichtlichen Verbrauch. Denn in normalen Jahren beträgt der Weltkonsum an Rohjute:

Europa	8 600 000 Ballen
Amerika	600 000 "
Indische Spinner	400 000 "
Indischer Verbrauch	500 000 "
	8 700 000 Ballen

In diesem Jahre dürfte allerdings der Verbrauch von Jute infolge des ungünstigeren Geschäftsganges eine Reduktion erfahren; rechnet man den Minderverbrauch auf zirka 1/2 Million Ballen, so bleibt immer noch ein Defizit von zirka zwei Millionen Ballen zu bedenken. Hierbei darf indes nicht vergessen werden, daß sowohl in Europa als auch in Asien die Bestände von Rohjute wesentlich größer sind als in normalen Jahren.

Sida, ein Ersatz für Jute. Die indische Verwaltung ist damit beschäftigt, als Ersatzmittel für Jute der Industrie die Sidapflanze vorzuschlagen, die in Indien in Menge wächst, zwar schon längst bekannt ist, doch bisher nur mit geringer Aufmerksamkeit behandelt wurde. In einem Zeitraum von 60 Jahren haben nur wenige Fachleute dieser gewinnbringenden Faser einige theoretische Beachtung geschenkt. Jute ist das Monopol Bengalens und wird hier im Wechsel mit Reis gebaut. Nunmehr sollen in südlichen Indien und der Präsidenschaft Bombay größere Sidapflanzungen angelegt werden. Sida ähnelt der Jute in der Struktur sowie in ihrer chemischen Zusammensetzung, ist aber gleichmäßiger, reiner und weicher im Gefühl. Sie enthält einen höheren Prozentsatz an Zellulose, 83 Proz. gegenüber 75 Proz. bei der Jute. Die industrielle Verwertung der Jute reicht nun zirka 70 Jahre zurück. Den praktischen Wert derselben erkannte man zunächst in England. Die Londoner Geschäftswelt ließ die Faser auf vielfache Versuche hin allerdings fallen, doch nahm sie eine Gruppe Fabrikanten in Dundee auf, von welchem Moment angefangen die Bedeutung Dundees als Juteindustriestandort datiert.

Verbrauch von Baumwolle und Vorrat. Das Ergebnis der internationalen Baumwollausstellung, welche von dem Internationalen Verband der Baumwollspinner- und Weber-Vereinigungen am 30. September d. J. abgeschlossen wurde, liegt nunmehr vor. Danach betrug der Verbrauch von Baumwolle vom 1. September 1907 bis 31. August 1908 bei 111 217 883 Spinnspindeln,

über welche Berichte einliefen (die abgeschätzte Gesamtzahl der im Vorjahre laufenden Spinnspindeln betrug 128 923 669), insgesamt 15 779 537 Ballen. Der Baumwollvorrat in den Händen der Spinner belief sich in allen befragten Ländern auf 2 728 045 Ballen. In allen Ländern liefen 62 019 400 Selfaktor- und 49 204 483 Ringspindeln. Die Zahl der Spindeln, welche mit verkürzter Arbeitszeit arbeiten, wird auf 47 283 451 angegeben, solche für ägyptische Baumwolle mit 18 871 047, für amerikanische, ostindische und andere Baumwolle mit 92 846 836 Spindeln. In der Aufstellung begriffen waren 4 556 762 Spindeln, von denen allein auf Großbritannien 3 198 528 Spindeln entfallen.

Umfang der Textilindustrie in Wöhen. Der weitaus größte Industriezweig in Wöhen ist die hoch entwickelte Textilindustrie. Die Fabrikzahl im Jahre 1906 ergab 1211 Textilfabriken mit 170 168 Fabrikarbeitern. Nach der Unfallversicherungstatistik waren im Jahre 1906 durchschnittlich 1568 Textilbetriebe mit 177 850 Personen versichert, die angerechnete Lohnsumme betrug 106 544 502 Kronen.

Zur Textilindustrie werden gezählt 1385 Betriebe mit 11 065 Personen zur Erzeugung von Wirkwaren, darunter 82 Betriebe mit Motoren mit 6476 Personen und 1207 HP, außerdem 7407 Heimarbeitbetriebe mit 8152 Heimarbeitern; ferner 69 Betriebe mit 551 Personen zur Erzeugung von Spinnen, darunter 8 Betriebe mit Motoren mit 354 Personen und 256 HP, außerdem 8763 Heimarbeitbetriebe mit 10 726 Heimarbeitern; 422 Betriebe mit 2532 Personen zur Erzeugung von Kunstfäden, darunter 6 Betriebe mit Motoren mit 1067 Personen und 40 HP, ferner 6153 Heimarbeitbetriebe mit 7021 Heimarbeitern; 18 Betriebe mit 618 Personen bestanden zur Erzeugung von Gummifäden; darunter 5 Betriebe mit Motoren mit 394 Personen und 66 HP; ferner 4 Betriebe mit 83 Personen zur Erzeugung von Goldposamenten, darunter 3 Betriebe mit Motoren mit 83 Personen und 54 HP; 284 Betriebe mit 2214 Personen zur Erzeugung von sonstigen Posamenten, darunter 85 Betriebe mit Motoren mit 1240 Personen und 577 HP, außerdem 56990 Heimarbeitbetriebe mit 8693 Heimarbeitern.

Ein 103 Jahre alter Weber. Am 29. August beging in der sächsischen Oberlausitz der frühere Weber Gottfried Apel in demselben Hause, in dem er im Jahre 1805 das Licht der Welt erblickt hat, bei verhältnismäßig günstiger körperlicher Beschaffenheit die Feier seines 103. Geburtstages.

Die Textilarbeiter Frankreichs gegen den Wollterminhandel. Zur Frage des Wollterminhandels in Frankreich, über die wir bereits mehrfach berichtet haben, wird jetzt aus Troves gemeldet,

weg sahen, was ihnen damals von den Fabrikanten aufgetrieben wurde. Aber nun hat sich das Blatt gewendet. Die Kaufleute, die durch langfristige und teure Aufträge hineingeleitet worden sind, die heute dieselbe Ware bedeutend billiger und besser kaufen können, die trachten jetzt nur danach, sich dieser teuren Waren zu entledigen. Alles mögliche wird herbeigeführt, um einen Grund zur Annullierung der Aufträge zu haben. Die Waren, die man sonst unbesehen ins Verkaufslager legte, die sieht man jetzt ganz genau nach, und wenn man nur den geringsten Fehler entdeckt, sofort wird die Ware wieder zurückgeschickt. So ist nun das ganze geschäftliche Leben vergiftet worden, und die Arbeiter haben jetzt enorm darunter zu leiden. Schuld daran, daß dem so ist, tragen aber nicht die Arbeiter, sondern die Unternehmer; denn durch die Konventionen ist erst das geschäftliche Leben so vergiftet worden. Jene Verkaufsvereinigungen der Warenhersteller, die vernünftig und maßvoll geleitet, gewiß manches Gute stiften könnten, stifteten nur maßloses Unheil, weil sie über das anfangs gesteckte Ziel, vorhandene Mißstände im Handelsverkehr zu bekämpfen, weit hinaus gingen. Eine Anzahl dieser Verkaufsvereinigungen vergaß ganz und gar, daß, wenn erst einmal der dringendste Warenhandel befriedigt sein würde, die Abnehmer der Waren mit einer Gegenwehr einsehen würden, die dem Geschäftsgange äußerst ungünstig werden mußte. Und nun haben wir auch die Verschönerung. Auf der ganzen Linie wird jetzt seitens der Abnehmer der Waren annulliert und schikaniert. Und die Arbeiter sind es, welche dadurch Schläge auf den Magen bekommen. Das Fehlerstrafen nimmt in den Fabriken geradezu unheimliche Dimensionen an. In einer Fabrik im Weiserlingtal im Oberelsaß verfiel sich ein Weberdirektor dazu, seinen Webern bei einem Stücklohn von 3,40 M., bis zu 2,50 M. Strafzüge zu machen. Diese unerhörte Maßregel betraf Arbeiter, die noch nie organisiert gewesen waren; Leute, die sich bisher noch um nichts bekümmert hatten. Aber dieser Streich hat sie denn doch aufgepöckelt und sie zur einmütigen Niederlegung der Arbeit veranlaßt. Umzüge in die anderen Dörfer wurden gemacht, um auch die dort arbeitenden Textilarbeiter zur Niederlegung der Arbeit zu bewegen. Und uns wurde von Personen am Orte gesagt, daß die sonst so christlich gesinnte Arbeitererschaft derart empört gewesen sei, daß man an dem Direktor eine arme Lynchjustiz vorgenommen hätte, wenn man seiner habhaft geworden wäre. Der Eigentümer der Fabrik hatte denn auch nichts klügeres zu tun, als dieses Strafsystem wieder zu beseitigen, um die empörten Arbeiter zu beruhigen.

Zu eine ähnliche Empörung gerieten die Arbeiter der mechanischen Weberei Zell im badischen Wiesental. Dort wurden am Montag, den 28. September d. J., die Arbeiter durch folgenden Anschlag beglückt:

„Nachdem wir neuerdings von allen Seiten Retouren wegen Wehfehlern, ganz besonders auf Jaquard, erhalten, so daß uns die Kundschäft keine Aufträge mehr geben will, sehen wir uns leider gezwungen, die Kontrolle zu verstärken und wird von jetzt ab keine Prämie mehr bezahlt, wenn der betreffende Weber am mehr als 80 Pfg. für Wehfehler bestraft ist. Um in dieser schweren Zeit unseren Betrieb aufrechtzuerhalten zu können und keine Weber entlassen zu müssen, hoffen wir, daß alle Arbeiter in ihrem eigenen Interesse mitwirken werden, daß der gute Ruf unseres Geschäft erhalten bleibt. Die Kundschäft ist sehr empfindlich und nimmt keine fehlerhaften Stücke mehr ab.“

Um aber den Lesern zu zeigen, wie schwer die Arbeiter betroffen werden, lassen wir das Prämiensystem folgen:

Bei 17,50 M. gibt es 3 M. Prämie; bei 18,50 M. 4 M.; bei 19,50 M. 5 M.; bei 20,50 M. 7 M.; bei 21,50 M. 8,50 M.; bei 22,50 M. 10 M.; bei 23,50 M. 11 M.; bei 24,50 M. 12 M.; bei 25,50 M. 13 M.; bei 26,50 M. 14 M.; bei 27,50 M. 15 M. Prämie.

Verdient nun ein Arbeiter 27,50 M., so erhält er 15 M. Prämie in 12 Arbeitstagen; wird er aber für einen Wehfehler mit 1 M. bestraft, gleichviel, ob er schuldig ist oder nicht, so fallen diese 15 M. Prämie weg und der Weber ist dann für 16 M. bestraft. Daß das Strafsystem in höchster Blüte steht, ist selbstverständlich. So sind Strafen von 60 Pfg., 80 Pfg., 1 M., 1,20 M., 1,50 bis 2 M. das regelmässige.

Die Erregung der Arbeiterschaft war denn infolgedessen eine ganz enorme, so daß sich die Firma genötigt sah, den Anschlag zurückzuziehen und durch einen neuen zu ersetzen, in dem gesagt wird, daß nicht die ganze Jahrtagsprämie, sondern nur die Prämie für das betreffende Stück in Wegfall kommen soll.

Bei dieser Gelegenheit konnten die Textilarbeiter in Zell wieder einmal die Unternehmerrückständigkeit der „Oberländer Tagespost“ eines auf der niedrigsten Stufe stehenden ultramontanen Winkelblättchens, studieren. Das Blättchen gibt natürlich vor, die Interessen der Arbeiter zu vertreten und wird natürlich auch als Sprachrohr der „christlich organisierten“ Textilarbeiter benutzt. Nun ist es uns ja hinlänglich bekannt, daß die „christliche“ Textilarbeiterorganisation in Zell nur besteht, um als Pantoffel zu fungieren und die Arbeiter niemals zu einigem Handeln kommen zu lassen. Diese Tatsache trat jetzt, anlässlich der Schläge, die den Textilarbeitern in Zell auf den Magen verjagt werden sollten, wieder recht deutlich zu Tage. Vier volle Tage brauchte das Sprachrohr der „christlichen“ Textilarbeiter in Zell, ehe es

etwas von diesem Ullas der Weberei Zell mitzuteilen wußte. Und was teilte es seinen Lesern mit? Nun keineswegs etwa den Ullas der Firma. O nein, dazu versteigt sich ein Zentrumsblättchen nicht! Was es mitteilte, war folgende Notiz: (Eingefandt.) In der hiesigen Weberei wurde ein Ullas zum Anschlag gebracht, welcher den Webern bekannt gibt, daß derjenige, welcher in einer Lohnperiode mit über 80 Pfg. Strafe bestraft wird, keine Prämie (welche sich bisher in einer Höhe von 3 bis 15 M. bewegte) mehr bekommt.“

Die Leser des schwarzen Wurstpapiers würden wohl heute noch auf eine Nachricht über diesen, die Arbeiter ungeheuer aufregenden Anschlag warten, wenn der Zeitung nicht dieses Eingefandt, das in diesem Wortlaut sogar aus dem Fabrikontor der Weberei Zell stammen könnte, eingefandt worden wäre. Kein Wort der Kritik hatte das Blättchen übrig, als es galt, die Arbeiter vor einem solch unerhörten Angriff auf ihre Existenz zu schützen. Umomehr Drucker schwarze Verwandte es aber, um unsere Verbandsfunktionäre, die Kollegen Gsell und Kieselich, zu verunglimpfen, die nach Zell gingen, um ihrer Pflicht gemäß, mit den Arbeitern Stellung zu dieser Angelegenheit zu nehmen. Aus jenem Bericht am 2. Oktober d. J. über die Versammlung in Zell, in der Kieselich und Gsell referierten, kann man, trotz aller Heulmeierei über den Triumph des Unternehmers, als lachenden Dritten, aus jeder Zeile die teuflische Schadenfreude des schwarzen Blattes erblicken, darüber, daß es, dank der klerikalen Verhöhnung der Arbeiter durch die „Oberländerische Tagespost“, dem Unternehmer so leicht möglich ist, über die Arbeiter zu triumphieren. Denn niemand anderes wie jene schwarzen Brunnenvergifter im klerikalen Lager sind schuld daran, daß die arme Textilarbeitererschaft in Zell jetzt vom Unternehmertum solche Schläge vor den Magen bekommt. Und wenn daher die „Oberländer Tagespost“ unter Zitterung unserer Ausführungen in dem Artikel: „Das Wiesental“, in Nr. 99 des „Textilarbeiter“, zu dem Glauben kommen sollte, wir wünschten, daß die Arbeiter des badischen Wiesentales bei den nächsten Landtagswahlen an Stelle der Vertreter der „liberalen“ Fabrikanten die schwarzen Hintermänner der „Oberländer Tagespost“ wählen sollten, so befindet sie sich arg auf dem Holzwege. Wir sowohl wie der größte Teil der Wiesentaler Arbeiter wissen nur zu gut, daß auf die „Liberalen“ und auf die „Schwarzen“ im Wiesental nur zu treffend jene Worte des Dichters angewendet sind, der da sagt:

„Doch es will mich schier bedünken,
Daß der Rabbi und der Mönch,
Daß sie alle beide stinken.“

Die Arbeiter würden, wenn sie den Hintermännern der „Oberländer Tagespost“ in den politischen Sattel helfen würden, zwar nicht liberal geknüttelt, dafür aber ultramontan geschunden werden. Dafür aber bedanken sich die Arbeiter von vornherein, indem sie den schwarzen Strauchrittern, die mit scheinheiliger — frömmelnder Miene kommen, um sie für ihre reaktionären Zwecke auszubeten, den wohlverdienten Fußtritt geben. Und sollte die „Oberländer Tagespost“ ob dieser wenig verlockenden Zukunft monatelang Trübsal blasen, so wird das die Wehrheit der Wiesentaler Arbeiter in ihrem Entschluß keineswegs erschüttern. Im Gegenteil! Gerade nach diesem schoslen Verhalten der „Oberländer Tagespost“ gegenüber dem Anschlag der Weberei Zell werden die Arbeiter erkennen, daß sich hinter der scheinheiligen, arbeiterfreundlichen Maske nichts anderes verbirgt, wie ein ganz hinterlistiger Reaktionär und Feind der Arbeiter, der zwar den Arbeitern gegenüber Freundlichkeit heuchelt, in Wirklichkeit aber alles tut, um dem Kapitalismus zu dienen. Daher weg mit solchem reaktionären Ungeziefer! Mögen sich die Textilarbeiter nur, anstatt sich von solchen Arbeiterfeinden am Narrenseile herumführen zu lassen, dem deutschen Textilarbeiter-Verbande anschließen, dann wird es ihnen ein Leichtes sein, solche oder ähnliche ihnen von den Unternehmern zugebrachte Schläge auf den Magen abzuwehren.

Ein Fabrikinspektor über die Frankfurter Heimarbeiterausstellung.

In Nr. 22 haben wir über unsere eigene, persönlich gewonnene Wissenschaft von der Frankfurter Heimarbeiterausstellung berichtet. Es wird deshalb unsere Leser interessieren, was ein Mann über die Ausstellung als Urteil abzugeben hat, der durch eifriges Studium zu einem der besten Kenner derselben geworden ist. Wir meinen Herrn Dr. Karl Wittmann, den Leiter der badischen Fabrikinspektion, der sich in Nr. 45 der „Zukunft“ über die Ausstellung wie folgt ausließ:

Die zweite größere Heimarbeiterausstellung Deutschlands hat Mitte Juni ihre Pforten geschlossen. Hat sie die bedeutsame Berliner Ausstellung erreicht? Ueberragt sie ihr Vorbild?

Eigenen Charakter schreibt Elisabeth Altmann-Gottbeiner der Frankfurter Ausstellung zu, da sie vollständige Unparteilichkeit zu ihrem Grundsatz gemacht und sich in gleicher Weise auf die Mit-

arbeit der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer gestützt habe. Ich kann in der Arbeitsweise der Frankfurter gegenüber der Berliner Ausstellung von 1906 einen besonderen Vorzug nicht erblicken. Im Zusammenwirken des Bureau für Sozialpolitik mit den freien und christlichen Gewerkschaften, den Kirch- und Dunderfischen Gewerksvereinen und den Vertreterinnen verschiedener Frauenvereine entstand die Berliner Ausstellung als das erste größere sozialpädagogische Unternehmen dieser Art, zwar ohne Mitwirkung oder ohne erhebliche Mitwirkung von Arbeitgebern (an eine solche war bei dem damaligen Stand der Frage gar nicht zu denken), dabei aber in Ansehung der obwaltenden Schwierigkeiten, sachlichen Unzulänglichkeiten und menschlichen Gebrechen eine hervorragende Leistung von nur irgend erreichbarer objektiver und subjektiver Unparteilichkeit, einer Unparteilichkeit, die auch von der Frankfurter Ausstellung nicht übertroffen wurde und auf dem von ihr gewählten Weg nicht übertroffen werden konnte.

Man hat der Berliner Ausstellung vorgeworfen, daß sie tendenziös allzu sehr Grau in Grau gemalt habe; der Frankfurter Ausstellung ist die Insinuation nicht erspart geblieben, daß sie durch die Heranziehung von Arbeitgebern in bewußter Weise zur Berliner Darstellung ein freundliches Gegenstück habe schaffen wollen. Keiner dieser Vorwürfe ist gerechtfertigt. Die in erster Linie für die beiden Unternehmungen verantwortlichen Persönlichkeiten stehen im Dienst einer Wissenschaft, deren Helle, Kraft und Hoheit bewußtes Abirren vom Wege mit dem Fuß oder auch nur in Gedanken unmöglich macht. „Das Material“, so schrieb Franke in der „Sozialen Praxis“ über die Berliner Ausstellung, „ist gewissenhaft und ehrlich zusammengeestellt worden. Mit voller Absicht haben wir großen Wert darauf gelegt, auch günstige Zeugnisse aus der Heimarbeiter zu bringen; solche waren in großer Zahl vorhanden. Wenn die Besucher und die Zeitungen trotzdem vorwiegend den Eindruck einer Glendsausstellung hatten, so liegt dies eben an der Tatsache, daß in der Hausindustrie die Not überwiegt, und in dem zwingenden Mitleid, das dieser Menschenjammer weckt.“ Und Arndt, der Vorsitzende des Wissenschaftlichen Ausschusses für die Frankfurter Heimarbeiterausstellung, sagt in seinem Vorwort zu den „Kurzen Beschreibungen“: „Der Wissenschaftliche Ausschuss hielt sich hierbei streng an den von der Ausstellungsleitung von Anfang an ausgesprochenen Grundsatz vollständiger Sachlichkeit und Unparteilichkeit. Die Leiter der Fachauschüsse wurden immer wieder darauf hingewiesen, daß tendenziöse Darstellungen vermieden werden mußten und daß es unbedingt erforderlich sei, zum Entwerfen eines wahrheitsgetreuen Bildes der Verhältnisse in gleicher Weise die Mitwirkung der Unternehmer wie der Arbeiter in Anspruch zu nehmen.“ An dem redlichen guten Willen und dem festen Vorsatz zu zweifeln, der hier kundgegeben wurde, hat niemand das Recht. Ob und wie weit es der Leitung der Frankfurter Ausstellung gelungen ist, Willen und Vorsatz zur Tat zu machen, steht allerdings auf einem anderen Blatte.

Else Lüders unterscheidet die beiden Ausstellungen, indem sie dem Berliner Unternehmen propagandistischen, dem Frankfurter pädagogischen Charakter zuschreibt. Dem kann ich nicht ganz beipflichten; die Berliner Ausstellung hatte propagandistischen und pädagogischen Wert. Der Charakter des Frankfurter Unternehmens dagegen wird erst völlig offenbar werden, wenn die von Arndt versprochenen „Monographien“ vorliegen, aus denen hervorgehen muß, wie sich die Wissenschaft mit den Schwierigkeiten paritätischen Zusammenwirkens von Arbeitgebern und Arbeitern abzufinden vermochte, mit den Schwierigkeiten, die von der Ausstellung selbst und den „Kurzen Beschreibungen“ nicht überwunden wurden, sondern als Mängel zutage traten. Bei der Berliner Ausstellung überwog, so meint Else Lüders, das Arbeiterelement, bei der Frankfurter das wissenschaftliche Element. Ich will dem nicht widersprechen, wenn mit dieser Charakterisierung des Frankfurter Unternehmens auf den 24köpfigen Wissenschaftlichen Ausschuss, den 20köpfigen Hygienischen Ausschuss und auf die nicht weniger als 73 Fachauschüsse hingedeutet sein soll. Dagegen sei mir vergönnt, auszusprechen, daß in den Darstellungen des Unternehmens, der Ausstellung und den „Kurzen Beschreibungen“, von einem wissenschaftlichen Einfluß wenig zu spüren war.

Von verschiedenen Seiten sind Stimmen laut geworden, daß in näher bezeichneten Fällen unter dem Einfluß der Arbeitgeber die Arbeitszeiten zu niedrig und die Stundenlöhne zu hoch angegeben worden seien. Es wurde von Objekten gesprochen, die für die Ausstellung besonders angefertigt worden seien und deren Berechnung zu Ergebnissen habe führen müssen, die wesentlich günstiger seien als die Wirklichkeit. Auch verlautele manches von Konflikten in einzelnen Fachauschüssen und von Nachprüfungen, die zu erheblichen Minderungen auf einzelnen Etiketten führten. Auf all das sei hier nicht eingegangen; die Ausstellungsleitung wird es sicher für ihre Pflicht gegen Wissenschaft und Wahrheit halten, in den vorbezeichneten Monographien auf die gemachten Erfahrungen und die sich daran knüpfenden Weiterungen zurückzukommen, da es für die breite Öffentlichkeit von größtem Interesse ist, zu erfahren, wie sich das paritätische System zu bewähren hat. Das Vorwort zu den „Kurzen Beschreibungen“ sagt ja, dieses System habe sich „durchaus bewährt und wertvolle Ergebnisse gezeitigt“; dies Urteil scheint mir aber, zumal in eigener Sache, etwas vorweggenommen, da es erst in der noch in Aussicht stehenden wissenschaftlichen Untersuchung der Ergebnisse seine Begründung finden kann. Bemerkenswert war jedenfalls, daß namentlich in den ersten Wochen der Ausstellung

daß der Kongress der französischen Textilarbeiter, der vor kurzem dort getagt hat, eine Resolution angenommen hat, in welcher er die Abschaffung des Terminhandels an den französischen Wollbörsen fordert, dessen Existenz weder durch die Interessen der Textilindustrie im allgemeinen, noch aber durch die Interessen der einzelnen Zweige und der in der Textilindustrie beschäftigten Personen begründet ist. In der Motivierung zu dieser Resolution wird noch besonders darauf hingewiesen, daß weder in Deutschland noch in England Wollbörsen bestehen, auf denen der Rohstoff auf Zeit gehandelt werden könne und deshalb auch für die französische Textilindustrie kein Bedürfnis vorliege, diesen gegenwärtigen Handelsbrauch fortbestehen zu lassen. Die Handelskammern, die zur Prüfung der gegenwärtigen Verhältnisse eingesetzte parlamentarische Kommission und die Regierung werden daher in jener Resolution aufgefordert, möglichst bald die Beseitigung des Terminhandels an den französischen Wollbörsen bewirken zu wollen.

Konkurs hat angemeldet: Ferdinand Gutte, mech. Weberei, Reichenau. — In Zahlungsschwierigkeiten geraten ist die große Baumwollimportfirma A. Colli, Moskau.

Zahlungseinstellungen in Forst. Ueber die Tuchfabrik Friedrich Paul Mülders wurde der Konkurs eröffnet. — Die Kunstwollfabrik und Reißerei Th. Schulz ist in Konkurs geraten. Der Konkurs ist eine Folge des Konkurses der Tuchfabrik H. Carl Schulz, deren Inhaber der Bruder von Th. Schulz ist. Dieser hat für seinen Bruder Wechselverbindlichkeiten übernommen. — Die Färberei G. W. Chem befindet sich ebenfalls in Zahlungsschwierigkeiten, eine Folge des Konkurses Oldroyd u. Straß. — Ferner geriet die Dedentfabrik Martin Mayer mit 340 000 M. Passiven, denen zirka 90 000 M. Aktiven gegenüberstehen, in Konkurs. — Auch die Tuchfabrik von Oldroyd u. Straß mußte sich an ihre Gläubiger wenden. Die Passiven werden auf zirka 100 000 M. geschätzt; Aktiven sollen sehr gering sein. — Ferner geriet die Tuchfabrik Franz Carl Schulz in Zahlungsschwierigkeiten. Die Gesamtpassiven betragen zirka 110 000 M., nur sehr geringe Aktiven. — Ueber die Bleicherei und Kunstwollfabrik Eduard Schulz ist das Konkursverfahren eröffnet worden.

Eine neue Textilwaren-Vertriebsgesellschaft wird in Berlin zu gründen beabsichtigt. Es handelt sich hierbei — wie es in dem Prospekt heißt — um die „Angliederung passender Fabriken an ein seit Jahren bestehendes, renommierendes deutsches Engros-Geschäft der Möbelstoffe, Tapeten, Teppiche und Gardinenbranche“.

Umwandelung. Die Firma Friedr. Anton Köbte u. Co. in Wöppersdorf ist in eine Aktiengesellschaft unter der Firma Friedr.

Anton Köbte u. Co., Akt.-Ges., umgewandelt worden. Der Gegenstand des Unternehmens der Gesellschaft ist die Fabrikation von Wirkwaren und anderen Erzeugnissen der Textilindustrie, sowie die Beteiligung an fremden Unternehmungen. Das Grundkapital der Gesellschaft beträgt 1 800 000 M.

Fabrikbrand. In Crimmitschau entstand in der Wigogne-Spinnerei und Färberei der Firma Robert Sarfert ein größerer Brand. Im Maschinenraum war beim Ruhen eine Lampe umgefallen, wodurch die ölgetränkten Teile schnell Feuer fingen, das sich nach oben zur Fabrikfabrik ausbreitete. Der ältere Teil des Fabrikgrundstücks ist abgebrannt, während der neuere Teil durch Wasser viel gelitten hat.

Urgeschichte der Kultur.

Von M. G. Waage.

Sobiel ergibt sich aus der Erforschung der menschlichen Urgeschichte und der sich daran anschließenden Kulturgeschichte der Menschheit, daß sie mit keinem goldenen Zeitalter begann, wie die griechische Sage erzählt, noch mit einem paradiesischen Zustande, wie die biblische Sage verkündet. Kein Sündenfall vermochte dem Urmenschen ein Glück zu rauben, das er nie besaßen. Mit unendlicher Beschwerde, mit unsäglich langsame arbeitete er sich vielmehr empor von rein tierischen Anfängen bis zu dem, was heute aus ihm geworden. Aber dieses Ergebnis der Erforschung der menschlichen Urgeschichte ist, so meinen wir, ein für das menschliche Gefühl befriedigendes und beglückendes. Denn es muß ermutigend und anspornend auf den Menschengeist wirken, wenn er erfährt, daß sein Geschlecht nicht abwärts, sondern stetig aufwärts gegangen ist, daß seine Vorahren nicht im Paradiese oder Schlaraffenland lebten und durch eigenes Verschulden aus diesem Eden vertrieben sind, sondern daß der Mensch aus halb tierischen Anfängen durch die Günst des Schicksals wie durch eigene Arbeit im Schweisse seines Angesichts sich die Güter der Kultur und die feineren Genüsse des Lebens erwarb.

Na wahrlich, trotz und freudlos lebte der Urmenich! Höhlen und Felsenüberhänge waren seine traurige Behausung. Kelle von Tieren, die er mit eigener Lebensgefähr erlegte und mühsam mit den Sehnen dieser Tiere zusammenband, waren seine dürftige

Kleidung, mit ihrem Fleisch, dem Mark ihrer Knochen, mit allerhand Wurzeln und wilden Früchten stillte er seinen Hunger. Aber trotz dieser Armseligkeit seines Daseins, so weit wir auch zurückblicken können, war er doch schon Mensch in vollem Sinne des Wortes. Schon bediente er sich allerhand Werkzeuge zu häuslicher Handtierung und zur Jagd. Die Kinnlade des Bären gestaltete er zum Hammer, mit dem er andere Knochen zerschlug, um deren inneres Mark zu gewinnen. Er glättete den Feuerstein und schlug ihn passend zu, damit er ihm als Art und Meißel diene. Das vorbedachte für künftige Zwecke und mit vieler Mühe und Ausdauer sich seine Geräte fertigte. Und schon fand er, so sehr er mit der Notdurft des Lebens auch noch kämpfte, doch schon Gefallen an allerhand Schmuck. Er bemalte den Körper mit bunten Farben und zierte den Hals mit Korallen und den Bändern wilden Getiers.

Aber was noch weit mehr besagen will, schon in alter Urzeit finden wir die Anfänge der Kunst, und zwar einer Kunst, die gleich nicht zu betrachtenden Anfängen beginnt. Betrachten wir z. B. die Zeichnung eines Mammuth, die, eingeritzt auf ein Stück Elfenbein, in der Höhle de la Madeleine gefunden ward. Charakteristisch deutlich tritt uns der diluviale Elefant mit seinem großen gewölbten Vorderkopf, den kleinen behaarten Ohren, den enorm gekrümmten endigenden Stoßzähnen, den langen Haaren auf Kopf und Körper und der dichten buschigen Wähne daraus entgegen, ganz so, wie man ihn im Eise von Sibirien fand. Aus derselben Höhle stammt auch eine zweite Zeichnung, auf der neben einem schlangenartigen Tier und zwei Pferdeköpfen eine menschliche Figur mit einem Stock in der Hand deutlich aufgezeichnet sind. Sehr geschickt ist endlich der Raum benutzt, um auf Stücken von Renntiergeweih einen Steinbock und auf einem anderen ein Renntier abzubilden zu können. Wie letzteres zusammengeknüpft und in doch nicht unnatürlicher Haltung den ganzen gegebenen Raum ausnützt, macht jenem uralten Künstler alle Ehre.

Mit den ältesten Spuren des Menschen zugleich finden wir auch schon solche vom Gebrauch des Feuers. Schon frühzeitig muß also der Urmenich zur Benutzung des Feuers gekommen sein. Mit Feuer lockte der Urmenich seine Nahrung, und es diente ihm zur Anstellung jener Leichenschmause und Opferhandlungen, denen wir in sehr alter Zeit schon begegnen. Damals schon erhte der Mensch also seine Toten und begrub sie. Später zur Bronzezeit kam die

so oft Änderungen vorgenommen wurden; einmal fand ich einen Raum sogar längere Zeit für das Publikum gesperrt, weil eine Kommission Nachprüfungen vornahm. Die Angaben der Arbeitszeit und der Stundenlöhne wurden nicht nur in der Arbeiterpreise, von Arbeitern und deren Organisationen bemängelt, sondern auch aus bürgerlichen Kreisen. Herr Hugo Bach, ein Münchener Fabrikbesitzer, hat darüber gesagt:

„Der gewählte Weg war zweifellos richtig; aber ich habe (und mit mir wohl ein großer Teil der sachkundigen Ausstellungsbesucher) den Eindruck gewonnen, daß die Arbeitgeber es verstanden haben, vieles in günstigerem Licht darzustellen, als es bei wirklicher Realität möglich gewesen wäre. Wie schon erwähnt, haben die Arbeitgeber die ausgestellten Gegenstände geliebt und die Arbeiter ausgehört, die sie herstellen mußten. Es war also möglich, die leistungsfähigsten Arbeiter auszuwählen, und man sah Stücke mit relativ hohem Stundenverdienst, die die Fabrikanten sicher normalerweise in diesem Zustand nicht angenommen hätten; sie sind schnell und leicht gemacht worden; dadurch sind dann hohe Verdienste herausgekommen. Bei manchen Stücken können auch die Arbeiter nicht stimmen. Zwar hatte sich die Leitung das Recht der Nachprüfung vorbehalten und auch, wie berichtet wird, mehrfach betätigt; was will dieses Recht oder selbst die Nachprüfung aber bedeuten, wenn die Arbeitgeber nicht verpflichtet waren, die Namen der Arbeiter oder Arbeiterinnen zu nennen, die die Sachen hergestellt hatten? Dadurch war ja die wirkliche Gegenkontrolle in Zweifelsfällen durch nochmalige, unter unparteiischer Aufsicht erfolgende Herstellung des Gegenstandes nicht möglich.“

Mit Recht rügte man von verschiedenen Seiten die Beeinträchtigung des eigentlichen Zweckes der Ausstellung durch die Schauwerkstätten, die die Aufmerksamkeit der Besucher von der sozialen Seite der Heimarbeit auf die gewerblich-technische ablenkten. Gewiß sind Schauwerkstätten in einer Heimarbeit-Ausstellung notwendig, denn trotz aller Etiketten und Beschreibungen spricht und überzeugt das tote Material sehr wenig oder gar nicht, insbesondere, wenn es so wenig charakteristisch „aufgemacht“ ist. Auch die Einrichtung und Betrieb der Schauwerkstätten hatte die Ausstellungsleitung eine nicht sehr glückliche Hand. Für die Eisenbearbeitung und die Töpfer durfte kein Platz in der Ausstellung sein, denn diese die Aufmerksamkeit der Besucher übermäßig auf sich ziehenden Leute sind Kleingewerbetreibende, selbständige Handwerker. Der Töpfer tat (wie ich bei drei Besuchen jedesmal feststellte) genau das Gegenteil von dem, was er als Mitarbeiter des Publikums hätte tun müssen: er spielte mit dem plastischen Ton, statt ihn zu bearbeiten. Raum hatte er unter bewunderndem Ach und Oh der Zuschauer eine hübsche Vase fertig geformt und gedrückt, so warf er sie wieder zu einem formlosen Klumpen zusammen, unter erneuertem Ach und Oh, diesmal des Bedauerns, über das er sich unterhobeln zu freuen schien. Was dem Publikum oft fehlt und ihm hier eingepflicht werden sollte, ist die Achtung vor dem Arbeitsergebnis, der Arbeit, dem Arbeiter. Hier aber bezugte der Arbeiter selbst seiner Arbeit und seinem Ergebnis Mißachtung. Dies hätte anders gemacht werden können, anders gemacht werden müssen.

Schauwerkstätten waren nötig; aber von anderer Art und anderer Einrichtung. Zunächst nur verlegte Heimarbeit, dann Heimarbeit an kleinen, rasch anzufertigenden Objekten, damit der Besucher die Fertigstellung der Gegenstände vom ersten bis zum letzten Handgriff zu beobachten Gelegenheit hatte und zugleich auch, womöglich die Uhr in der Hand, einen Begriff von der zeitlichen Leistung gewinnen konnte. Schauwerkstätten, die das Interesse an der Arbeit und den Arbeitsergebnissen so tief erwecken, daß der Besucher nicht nur mit allgemeinen, rasch zu verwischenden Eindrücken, sondern mit Gedanken nach Hause geht und künftig keine Bürste, keine Schachtel, keinen Stuhl, keine Zigarre, keinen Hut in die Hand nimmt, ohne auf das lebhafteste das Bild der Heimarbeiterin, die den Gegenstand herstellte, vor Augen zu haben.

Sprechende Schauwerkstätten wären etwa in folgender Weise zu denken: nebeneinander einige Kojen, die kleine häusliche Arbeitsräume darstellen und als solche nach vorhandenen Mustern einfach eingerichtet und ausgestattet sind. In ihrem Zimmerchen arbeitet eine Bürsteneingeherlin. Auf einem Tisch oder auf einem Regal an der Wand liegen, in übersichtlicher Weise geordnet, auf der einen Seite die für den nächsten zehnstündigen Arbeitstag angelieferten Rohmaterialien (Bürstehölzer, Draht und Vorsten), auf der anderen Seite die am Tage vorher in zehn Stunden fertiggestellte Anzahl von Bürsten. In einem Korb zu Füßen der Arbeiterin sammeln sich die Arbeitsergebnisse des Tages. Zwei Etiketten enthalten insbesondere Angaben über die verbrauchten Materialien und hergestellten Ergebnisse: Holzart, Zahl, Gewicht und Wert der Bürstehölzer; Art, Gewicht und Wert der Vorsten; Meterzahl, Gewicht und Wert des Drahtes; Zahl- und Verkaufswert der hergestellten Bürsten; Angabe des Lohnsatzes und Tagesverdienstes, der Stundenleistung und des Stundenverdienstes; Spanntreue zwischen Rohmaterialwert und Verkaufswert der Tageserzeugung.

Eine Kartonnagenarbeiterin ist in einem anderen Raume beschäftigt. Neben ihr liegen die zugeschnittenen Pappe- und Papierstücke für eine Tageserzeugung die (250 fertige Schachteln) so aufgestapelt ist, daß sie mit einem Blick übersehen und rasch gezählt werden kann. In gleicher Weise ist eine Stuhlflechterin und eine Zigarrenarbeiterin inmitten einer Tagesproduktion sichtbar. Die

Etiketten geben über die Verarbeitungsmengen, Preise, Verdienste und den Lohnanteil am Verkaufspreis genauen Aufschluß als Ergänzung der lebhaften Sprache unablässig fleißiger Hände.

Eine Hafenhaarschneiderei durfte den Besuchern nicht erspart geblieben sein, die mit eigenen Augen sehen sollten, wie sich Tierfelle und Hasenhaare, Schmutz und Staub in einer kleinen Küche ausnehmen auf dessen Herd für Mann und Kinder das Mittagessen brodet. Die Hafenhaarschneiderei ist zwar in den kleinen Beschreibungen skizziert (hier habe ich den notwendigen Hinweis auf die Präparierung der Felle mit Sublimat vermischt), aber in der Ausstellung selbst war von dieser Branche, die aus den Wohnhäusern völlig verbannt werden müßte, nichts zu sehen.

Auch eine Säckeliderei hätte gut gewirkt; sicher wäre eine der Fabriken, deren Säckeliderei von dem Leiter des Fachauschusses als „Wohlfahrts-Einrichtung zur Unterstützung bedürftiger Arbeiterinnen“ aufgefakt wird, zur Vorführung dieser neuen Schöpfung des Altruismus gern bereit gewesen.

In solcher oder ähnlicher Weise konnten auch manche andere Objekte ohne Schauwerkstätten dargeboten werden: Tages- oder Stundenzeugnisse mit den entsprechenden Mengen Rohmaterial für Pelzwaren, Leberwaren, Schirme, Holzwaren, Tüten und Kuberts, Glacehandschuhe, Posamenten, Perlkranze, Kettenportemonnaies, Glühkrümpe, Säcke, Taillenstäbe, Strohhüte, Stoffknöpfe, Nadelröllchen, Gürtel, Papierfächer usw. In der Frankfurter Aufmachung, Objekte neben Objekte gehäuft, lag mehr Verwirrendes als Eindringliches, Alarmmachendes, Ueberzeugendes. Die Gruppen mußten besser getrennt sein, das Auge mußte Stützpunkte und Ruhepunkte finden.

Bei den großen Mitteln, die der Ausstellungsleitung zur Verfügung standen, hätte im Interesse kräftiger Wirkung beträchtlich mehr für die Ausstattung getan werden dürfen. So entstand im unteren Saal, da, wo die Gegenstände nicht in überglänzten Schaukästen lagen, im Lauf der Wochen unter den Etiketten und Nummern eine sich vergrößernde Unordnung, deren Nichtbehebung oder ungenügende Behebung das Studium sehr erschwerte. Nicht wenig Anteil an dem Entstehen dieser Zustände hatte der Massenbesuch der Ausstellung durch Schulen; sicher sehr gut gemeint und für die Besuchstatistik und Budget erfolgreich, aber für die Diabolo spielende Jugend ohne den leiblichen Gewinn, zugleich ein Hindernis für die erwachsenen Besucher. Ordnungsmängel, auf die ich aufmerksam machte, waren bei meinen einige Wochen später erfolgten Besuchen noch unbebunden. Die Erfahrung lehrt, daß solche Ausstellungen eines Konservators bedürfen, wenn nicht Zerfallserscheinungen auftreten sollen, wie sie sich hier zeigten.

Der Ansicht, daß die vielfach dargebotenen Milieuphotographien einen wertvollen Bestandteil der Ausstellung bildeten, vermag ich nicht völlig beizupflichten. Nach meiner Beobachtung und nach manchen Urteilen, die ich von Besuchern hörte, machten die abgebildeten Arbeits- und Wohnstätten mit ihren Insassen auf den Laien meist einen wohlhabenden und behaglichen Eindruck, der eher der bekannten, von Sombart so köstlich persiflierten Idylle aus der grauen Wirklichkeit entspricht. Solche Interieuraufnahmen haben zunächst in bezug auf die Raumgröße wenig Wahrheitswert, was von der übertriebenen Perspektive nahgestellter Apparate herrührt. Hierbon kann man sich aus kunstgewerblichen Zeitschriften durch Vergleich beliebig perspektivischer Interieuraufnahmen mit den Grundrissen leicht überzeugen. Jeder Amateurphotograph weiß, daß ein Zimmer von vier Metern Länge und drei Metern Breite als ein geräumiger Saal auf die Platte gezeichnet werden kann. Dazu kommt noch die Belichtung, die beinahe jede gewünschte Impression hervorzubringen vermag. Ein warmer brauner Bildton tut das übrige. Nicht zu vergessen ist, daß das Bild einer friedlichen Heimstätte, einer zur Arbeit versammelten Familie immer anmutet. Staub, Schmutz, Dürftigkeit sind nicht sichtbar, und auf dem Bild wirkt malerisch, was in der Wirklichkeit wenig erfreulich ist. Zum Vergleich: ein von Meisterhand gemaltes Stilleben, neben einer halb vom Tisch herabgeglittenen Decke ein Summer, ein Kopf Blumenkohl, ein Reithandschuh, ein halbausgetrunkenes Glas Roselwein mit der obligaten Fliege, ein Armband, eine Besuchskarte und eine Rose, mag ein köstliches Meisterwerk sein; im Leben ist solche nach Hauspolizei schreiende Zusammenstellung nicht möglich. Anders in der Hausindustrie. Säuglingswindeln und Tabakblätter, Schweineborsten und Reisjuppe, Christbaumschmuck und Speisefläschen eines Tuberkulösen, Zementstaub und Kinderbetten: das Leben zeigt's, das Bild verstaubt's. Nur mit starkem Vorbehalt können daher die Heimstättenbilder als Darstellungen der Wirklichkeit gewürdigt werden.

Obgleich nach den Beschreibungen in allen drei Gebieten der Bürstenindustrie animalische Materialien zur Verwendung kommen, zeigte die Ausstellung außer einigen Jagdbürsten ausschließlich Pflanzenfaserbürsten, gab also kein ausreichendes Bild dessen, was sie darstellen wollte. Gerade auf die Verarbeitung tierischer Vorsten und Haare hätte die Ausstellung hinweisen müssen, insbesondere auch wegen der Mißbrandgefahr. Die Beschreibung der Westwälder Hausindustrie kann „in gesundheitlicher Hinsicht nichts Nachteileiges sagen“. Die Beschreibung der Hausindustrie im Taunus findet die Verdrängung der ausdrücklich als „nicht gesundheitschädlich“ hingestellten Heimarbeit durch die Verbesserungen in der maschinellen Herstellung der Bürsten „sehr bedauerlich“ und stellt zugleich fest, daß das Einziehen der Bürsten keinen besonderen Arbeitsraum verlange. Im Gegensatz zu diesen kaum ernstlich vertretbaren Urteilen wird in der Beschreibung der

Bürstenhausindustrie im Kreis Neuwied gesagt: „Die Bürstenhaare geben einen unangenehmen, sich fast überall festsetzenden braunen Staub ab, so daß man die Arbeit nicht als gesund bezeichnen kann.“ Das ist verständlich gesprochen; doch sind es nicht Bürstenhaare, sondern Kokosfasern, die einen braunen Staub absondern.

Für das Nähen von Vorten zu Strohhüten sind in der Beschreibung Stundenlöhne von 20 bis 46 Pf. angegeben; wie die Berechnung zustande kam, ist nicht gesagt, eine Nachprüfung deshalb unmöglich. Nach Angabe der Beschreibung wird beim Garnieren von Strohhüten in der Stunde ein Lohn von 7 bis 12 Pf. verdient. Im Gegensatz hierzu gab die allgemeine Durchschnittswerte darstellende Etikette Nr. 5 zu einem in der Frankfurter Hausindustrie hergestellten Strohhut einen Stundenverdienst von 20 bis 24 Pf. an. Auch sonst stimmten Etikette und Bericht nicht überein. Bei den aus Darmstadt gelieferten Hüten war die Art der Arbeit mit „Nähen und Garnieren“ bezeichnet, obgleich es sich meist um geflochtene Hüte handelte, für die ein Nähen nicht in Frage kam. Die Beschreibung der Odenwälder Stuhlflechterei gab den Nettolohn auf 9 Pf. in der Stunde an, Etikette Nr. 3 dagegen auf 21 Pf. Diese Angabe ist unrichtig, da hier die Abrechnung des von den Arbeitern zu zahlenden Mehrpreises völlig vergessen ist. Das Studium der ausgestellten Gegenstände war sehr erschwert, da ein Teil der Etiketten dauernd fehlte und manche Nummerntafeln verwechselt waren; diese Mängel wurden von Woche zu Woche stärker (übrigens auch bei anderen Branchen der Ausstellung).

Der Referent über die Stuhlflechterei in Bogelsberg sagt am Schluß: „Eine schädliche Einwirkung auf die Gesundheit läßt sich nicht direkt nachweisen; doch ist als sicher anzunehmen, daß die Durchführung des Kinderzuschlaggesetzes eine wohlthätige Wirkung auf Körper und Geist der beschäftigten Kinder nicht verfehlen wird.“ Wie nichtsjugend!

Aus der Frankfurter Herrenmaßschneiderei waren vier Garberonnenpaletten ausgefakt: ein Smoking, eine Weste, eine Dose und ein Sommerpaletot auf Seide. Die angegebenen Stundenverdienste betragen 48, 52, 46, 63 Pf. Beim Paletot arbeitete ein Gehilfe mit, dessen Lohn wohl in dem Stundenverdienst enthalten ist, ebenso wie bei den anderen Gegenständen der Mitverdienst der Frau. Angaben hierüber fehlten auf den Etiketten. Der Bericht über die Herrenkonfektion in Frankfurt a. M., Mainz und Umgebung sagt, daß die Stundenlöhne wegen Mitarbeit der Frauen schwer zu berechnen seien, und gibt die Nettostundenlöhne auf 22 bis 30 Pf. an. Aus der Etikettierung der ausgestellten Gegenstände ist das häufige Vorkommen von Hilfspersonen (473 befragte Heimarbeiter hatten 449 Hilfspersonen) nicht ersichtlich. Die auf den Etiketten angegebenen Stundenverdienste waren meist höher als der in der Beschreibung angegebene Höchstdurchschnittslohn (35, 40, 55, 59 Pf.); dabei war nichts von Hilfspersonen bemerkt, so daß die Etiketten völlig unzutreffende Anschauungen erweckten. Auf Etikette Nr. 19 war die Frage nach den Unkosten unrichtigerweise brennt.

Die keine andere Abteilung der Ausstellung ist wohl gerade die der Posamentenherstellung (Kahlgrund im Sessart und Seligenstadt in Hessen) geeignet, dem Besucher, der nicht mit den „kurzen Beschreibungen“ in der Hand die ihm durch die Objekte und durch das Studium der Etiketten gegebenen Eindrücke revidiert, eine irrtige Ansicht über die hausindustriellen Verhältnisse beizubringen. Diese Erkenntnis veranlaßte auch den Verfasser des Berichtes, am Schluß seiner Beschreibung zu sagen: „Die Ausstellungsgegenstände sind nicht dem laufenden Betrieb entnommen; es sind ältere Muster nachgearbeitet worden, wozu natürlich die geschicktesten Arbeiterinnen herangezogen wurden. Daraus erklärt sich zum Teil der Unterschied zwischen den auf den Etiketten der Ausstellungsgegenstände bemerkten Preisen und den eben angeführten Durchschnittslöhnen.“ Nach den Angaben des Berichtes beträgt „der Durchschnittslohn 15 Pf. für bessere und 10 Pf. für weniger geschickte Arbeiterinnen“. Eine Reihe von Stundenverdiensten, die ohne Auswahl den Etiketten entnommen wurden, zeigte dagegen Verdienste von: 19, 18, 16, 22, 18, 24, 20, 16, 23, 18, 18 bis 20, 18 Pf. Wenn nach der Ansicht des Berichterstatters der Umstand, daß „natürlich die geschicktesten Arbeiterinnen herangezogen wurden“, den Unterschied zwischen den Angaben der Etiketten und seinen eigenen Beobachtungen „zum Teil“ erklärt, so trägt wohl auch der Umstand „zum Teil“ zur Erklärung bei, daß die Etiketten „nach Angabe des Fabrikanten“ ausgefüllt wurden.

Die Etiketten Nr. 14 und 15 der Felleiderei zeigten neben anderen folgende Angaben:

- 2. Alter, Geschlecht und Familienstand der Arbeiter: 66 Jahre, weiblich.
- 10. Nettoverdienst pro Stück: 1 1/2 Pf.
- 11. Arbeitszeit pro Stück: 1 Stunde.
- 12. Verdienst der Arbeitsstunde: 1 1/2 Pf.
- 14. Besondere Bemerkungen: Arbeiterin ist seit 14 Jahren total erblindet. Ihre Schwester hilft ihr beim Sortieren und bei der Fertigstellung der Gegenstände.

Hier wurden lebhafteste Rufe der Entrüstung hörbar. Undert halb Pfennig! Man denke! Blindenschäftigung, meine ich, gehört nicht in eine Heimarbeitausstellung.

Ueber die hausindustrielle Schuhmacherei war eine Beschreibung nicht gegeben. Man hörte da und dort bezweifeln, daß das ausgestellte elegante Schuhzeug überhaupt aus der Hausindustrie stamme. Sicher ist, daß der Schuhbazar nicht typische Erzeugnisse der Heimarbeit, sondern seltener angefertigte Spezialartikel zeigte, die nur von besonders geübten und geschickten Arbeitern hergestellt werden können. Von den vierzig Etiketten dieser Abteilung waren nur neun durch die Kommission nachgeprüft; die anderen nicht.

Fast alle ermittelten Heimarbeiterinnen waren kränzlich, was größtenteils jedoch auf persönliche Veranlagung und schlechte Wohnungsverhältnisse zurückzuführen ist. Überall wurde die Arbeit in Räumen ausgeführt, die auch zum Wohnen und Schlafen dienen und meist sehr eng waren.“ So sagt die Referentin über die Anfertigung von Christbaumschmuck; und glaubt, die Heimarbeit durch ihr selbstames „jedoch“ hygienisch entlastet zu haben.

Die Beschreibung der Zigarrenmacherei sagt allgemein, daß die Zigarrenmacherei sich in gleicher Weise für die hausindustrielle wie für die fabrikmäßige Ausübung eigne. Dies ist unrichtig. Die Beschreibung sagt ferner, daß die hausindustrielle Herstellung von Zigarren „aus der ursprünglich als alleinige Arbeitsform in Deutschland eingeführten Werkstattarbeit hervorgegangen sei“. Dies ist auch nicht richtig. Die hausindustrielle Herstellung der Zigarren ist aus der Fabrikarbeit hervorgegangen.

„Als eine Wohlfahrts-Einrichtung zur Unterstützung bedürftiger Arbeiterinnen ist das Säckelidieren in Heimarbeit bei einer Fabrik in Worms und einem Zementwerk in Amöneberg aufzufassen.“ Und als Parallele hierzu: „Die Säckeliderei ist der Gesundheit nichts weniger als zuträglich; denn der Staub von Mehl, Kleie, Farbe, Kohle usw. wird eingeatmet, ruft leicht Hustenreiz hervor und greift unter Umständen die Lunge an. So lagte denn auch ein großer Teil der Säckelidierinnen mehr oder weniger über Hustenreiz und Brustschmerzen. Es arbeiten 60 Proz. in der Küche, 25 Proz. in der Wohnstube und 15 Proz. im Hausflur.“ Eine sozialwissenschaftliche Leistung! „Der Gesundheitszustand der Gürtelarbeiten zeigt viel Nervosität, Blutmangel und Verdauungskrankheiten.“ Das ist klipp und klar gesagt. Dagegen wagt der Referent für die Herstellung von Papierfächern nicht, „das Herumfliegen der nicht fest am Papier haftenden giftigen Farbstoffen“ gesundheitschädlich zu nennen; er sagt nur, daß es ihm als gesundheitschädlich angegeben worden sei.

Diese Stichproben geben so handgreifliche Beispiele von Ungeprüftem und Unkritischem in der Frankfurter Heimarbeitausstellung, daß der Zweifel wohl gerechtfertigt erscheint, ob der eingeschlagene Weg auch wirklich der richtige gewesen sein mag. Man stelle der langen Zeit, die für die Vorbereitung der Ausstellung verfügbar war, und dem erstaunlichen Apparat von Ausschüssen das im Vornort zu den „kleinen Beschreibungen“ abgelegte Bekenntnis gegenüber, daß es sich „aus Mangel an Zeit und Hilfskräften nicht immer erreichen“ ließ, „daß jede Tatsache, die nun auf

Verbrennung der Verstorbenen auf. In dem darauffolgenden Eisenalter aber ward die Vererdigung von neuem Sitte, und es wurden Steinfänge gebraucht.

Schon in der Steinzeit, wenigstens der späteren, scheint der Glaube an die Unsterblichkeit unter jenen Höhlenbewohnern vorhanden gewesen zu sein, denn man hat aus jener Zeit angebohrte (trepanierte) Schädel gefunden, und dies deutet Thlor, der gründliche Kenner der Urkultur, als Zeichen jenes Glaubens.

Man unterscheidet in der Urgzeit der Menschheit drei aufeinanderfolgende Kulturperioden und nennt sie nach dem hauptsächlich zur Anfertigung von Waffen und Werkzeug benutzten Material: das Steinalter, das Bronzealter und das Eisenalter.

Die Periode der Steinbenutzung ist die älteste, und sie scheint einmal über die ganze Erde verbreitet gewesen zu sein. Man teilt sie wieder in zwei Unterabteilungen, nämlich in eine paläolithische und neolithische, oder zu deutsch: ältere und jüngere Steinzeit, spricht auch von der älteren Steinzeit als der ungeschliffenen und einer jüngeren als derjenigen der geschliffenen (polierten) Steinwerkzeuge. Es könnte geringfügig erscheinen, ob man einen Stein, der zu Waffe und Wehr diente, glättete oder nicht, damals aber, bei den höchst geringen Mitteln zum Glätten, bedeutete diese Kunst schon einen bedeutenden Fortschritt, zu welchem die Menschheit geraume Zeit brauchte. Denn wir dürfen uns in jenen alten Zeiten die Entwidlung der Kultur nur als eine sehr, sehr langsame vorstellen, die erst ein schnelleres und dann immer schnelleres Tempo einflüßte.

In der älteren oder paläolithischen Steinzeit waren Geräte und Waffen nur sehr roh gestaltet. Man benutzte mit Vorliebe den Feuerstein, weil er hart ist, sich leicht spaltet und mit scharfen Kanten abspirngt. Aber auch andere Steinarten wurden benutzt und neben dem Stein auch Knochen, Horn und Holz. Die scharfen Steinsplitter klemmte der Mensch jener Zeit in Stiele von Holz, das an einem Ende gespalten war, und band sie daran mit den Sehnen erlegter Tiere fest. Mit eben solchen Sehnen nähte er sich mittelst Gräten oder anderen spitzen Knochen seine Tierfelle zur Körperbedeckung zusammen.

In der späteren Steinzeit wurden die Steine sorgsam geschliffen und in zweckdienliche Form gebracht. Auch klemmte man sie zur Art nicht bloß in Holzstiele ein, sondern durchlöcherte dieselben, so daß den Stein hindurch und band ihn nun fest. Als ersten Ge-

nossen jener Urmenschen finden wir den Hund. Dies treue Tier mag seine Höhle bewacht und ihm auch sonst mancherlei Nutzen verschafft haben.

Nunmehr werden neue Erfindungen gemacht. Die ersten Reste roher Töpfwaren finden sich, die allmählich immer besser und durch Bierat geschmückt werden. Später ward die Weberei erfunden und dann treffen wir auf Zeichen von Viehzucht und Ackerbau. Das war wohl die Zeit, aus welcher ein Teil der sogenannten Hünengräber stammt, und wo auch die Pfahlbauten begannen, die man in Schweizerseen, aber auch solchen Norddeutschlands entdeckte, die aber bis hinein ins Eisenalter gebräuchlich geblieben sind. Ferner stammen aus der jüngeren Steinzeit die in Dänemark gefundenen Küchenabfallsaufen und die sogenannten Dolmen (feinerne Grabenmäler).

In den Pfahlbauten hat man Spuren vieler Getreidearten und Obstsorten gefunden. Gerste, Hirse, Weizen, Erbsen, Linsen und Bohnen wurden gebaut und auch Flach, den man mit Weberschiffchen und Spindel zu Geweben wob. Auch allerhand Geräte zum Fischfang fand man im Schlamme solcher damals bebauten Seen vor. Fremdes Gestein, z. B. Bernstein, den man fand, deutet auf bestehenden Kaufhandel der schweizerischen Urbevölkerung mit anderen fernwohnenden Völkern, doch ist anzunehmen, daß diese Zeichen schon vorgefächter Kultur aus Pfahlbauten späterer Zeit herkommen, wo man schon Metalle zu verarbeiten pflegte.

Es war ein großer Fortschritt in der Kultur, als man Metalle zu gießen lernte. Zuerst ward Bronze zu Waffen verwendet. Sie besteht aus einer Legierung von 9 Teilen Kupfer mit 1 Teil Zinn. Dem Gebrauch der Bronze, neben welcher Stein und Horn noch immer viel verwendet wurde, ging übrigens an manchen Orten die Verwendung reinen Kupfers vorher. Auf das bronzene Zeitalter folgte dann das eiserne, und mit der Bearbeitung dieses Metalles, das sich viel besser zu Wehr und Waffe und mancherlei Gerät schied, als die Bronze, hatte die Menschheit bedeutend an Erleichterung des Lebens gewonnen. Das eiserne Zeitalter steht sich hinein bis in die geschichtliche Zeit, und mit schnelleren Schritten geht nun die Menschheit der Gesittung und Vervollkommenung entgegen.

den „Etiketten“ oder in den „Beschreibungen“ veröffentlicht wird, gemeinsam gedruckt und festgestellt wurde.“ Für diesen Gedankengang kann ich auch beim tiefsten Nachdenken kein Verständnis finden; als unbedingte Voraussetzung muß doch gelten, daß die Sachverständigen des Wissenschaftlichen Ausschusses nur solches Material abliefern, das sie, die Sachverständigen, an Ort und Stelle erhoben und geprüft hatten und für das sie, wie auch das Wortwort sagt, die volle Verantwortung tragen. Eine „gemeinsame“ Prüfung der symptomatischen Aufnahmen, eine höchst schwerfällige und bei entsprechender Befragung der Sachverständigen unnötige Aktion, gehörte nicht zu den Aufgaben des Wissenschaftlichen Ausschusses, der für die Leitung der wissenschaftlichen Arbeit, die Sammlung und Sichtung des Materials, die Feststellung der Richtlinien für die Untersuchungen, die Vereinheitlichung der Arbeiten zu sorgen hatte, nicht aber für die Erhebungsarbeiten.

Die Ausstellungsleitung hat offenbar die (durch Heranziehung der Arbeitgeber wesentlich vergrößerten) Schwierigkeiten des Unternehmens beträchtlich unterschätzt, und insbesondere waren nicht alle Leiter der Sachverständigen ihren Aufgaben völlig gewachsen. Man hat sich die Ausschüsse der Heimarbeitprobleme, den Verkehr mit den Heimarbeitern und den Arbeitgebern viel zu leicht gedacht. Man hat geglaubt, durch Instruktionen und durch Aufforderung zum Studium von Heimarbeitliteratur den Sachverständigen einen Erfahrungsreichtum für Schulung und Erfahrung, die ihnen fehlte. Die Zersplitterung in so viele Sachverständige, deren Erhebungen (den eng begrenzten Aufträgen entsprechend) kaum begonnen, auch schon wieder beendet waren, konnte nicht zum notwendigen Einleben in die Heimarbeit führen; und in einem Stadium, da der Fachmann sich bekennen muß, daß er noch in den Anfängen so reichen Anfängen der Rezeption stehe, wurden hier schon Urteile gefällt und Berichte geschrieben. Daß dieser Weg nicht zu einem Erfolg führen konnte, ist klar. Auch das Wortwort verweist dem aufmerksamen Leser diese Erkenntnis nicht. Mit vier bis sechs strebsamen Jüngern der Volkswirtschaft, denen man Zeit und Gelegenheit gegeben hätte, sich in die Hausindustrie des erfassten Gebietes zu vertiefen, hätte man etwas ganz anderes leisten können als mit den vielen Sachverständigen, deren Leiter, meist Dilettanten (nicht im Goetheschen Sinn des Wortes), die hart im Raum sich drängenden Sachen und die weit auseinanderwohnenden Gedanken nicht immer unter den Gesichtspunkt der Einheit zu bringen vermochten.

Für die Tätigkeit des Wissenschaftlichen Ausschusses scheint es an einer zusammenfassenden, kritischen und, wenn nötig, rückwärtslofenden Initiative gefehlt zu haben. Eine erhebliche Anzahl von Etiketten mußte zur Vervollständigung oder Berichtigung zurückgegeben werden. Manche „kleinen Beschreibungen“ bedurften dringend wissenschaftlicher Neuauflage. Kein Gegenstand durfte ausgestellt werden, für dessen Herstellung nur Angaben der Arbeitgeber vorlagen. Kein Gegenstand durfte in die Ausstellung kommen, dessen Hersteller oder Bearbeiter nach Namen und Adresse der Ausstellungsektion nicht bekannt war und nicht ausdrücklich seine Zustimmung zum Inhalt der Etiketten gegeben hatte oder dessen Etikette mit dem Inhalt der „kleinen Beschreibungen“ nicht im Einklang stand. Kein für die Ausstellung besonders angelegter Gegenstand durfte Aufnahme finden, wenn nicht nachgewiesen war, daß sich die Arbeit genau unter den sonst üblichen Umständen vollzogen habe und daß Arbeitszeit, Arbeitslohn und Arbeitsqualität von dem sonst üblichen nicht abweichen. Bei jeder im sweating-system hergestellten Arbeit muß neben dem Stücklohn des Heimarbeiters auch der des Zwischenmeisters angegeben werden. Seltens und besonders gut bezahlte Arbeiten und Ausnahmestellungen gewandter Personen mußten ebenso wie das Gegenteil (zum Beispiel: Blindarbeit) vom typischen Hauptinhalt der Sammlung völlig abgefordert werden. Noch manches andere mußte getan, noch manches andere unterlassen werden.

Und die Verkaufspreise der ausgestellten Gegenstände? Die Ausstellungsektion hat sich der Mission hingeeben, sie werde durch die Mitwirkung der Arbeitgeber diese Verkaufspreise erfahren und auf den Etiketten anbringen können. Welcher Erfolg wäre es gewesen, wenn die Frankfurter Ausstellung eine Frage beantwortet hätte, die in der Berliner Ausstellung so oft vergebens gestellt worden war! Aber die Ziffer 13 der Etiketten, „Verkaufspreis des Gegenstandes“, blieb unausgefüllt. Daß die Arbeitgeber versagten, war zu erwarten. Und sie versagten. Vielleicht hat man sie nach den ersten Ablehnungen auch gar nicht mehr befragt. Niemand kann ihnen überlassen, daß sie ihre intimsten Geschäftsgeheimnisse der Konkurrenz, der Öffentlichkeit und der Wissenschaft nicht preisgaben, nicht mit eigenen Händen die Fadel hielten, die in die letzten Winkel ihrer „Finanzgebarung“ hineinleuchteten sollte. Der Verkaufspreis hat übrigens nur Rechnungswert, wenn neben dem Stücklohn auch der Materialpreis dargestellt wird.

Mit stählernen Steben hat die gewerkschaftliche Heimarbeitsektion von 1906 Eisdecke und alles Packeris durchbrochen und eine Fabrikne freigelegt. Diese Fabrikne zu verbreitern, wäre die lohnende Aufgabe einer zweiten Ausstellung gewesen. Doch die „Frankfurt“ begnügte sich damit, im Kielwasser der „Berlin“ dahinzuziehen, buntenwimpelt und aus siebzehn Stückforten salutierend. Sicher werden nach Beendigung der Fahrt die heute noch in der Kajüte verschlossenen „Monographien“ und die Vereinerung ans Land setzen, die auf dem Promenaden der Ausstellung nicht zu gewinnen war. Dann wird jeder, der die ehrliche und opferwillige Arbeit der Frankfurter Ausstellung schätzt, auch freudig einen Erfolg rühmen können.

Die Textilindustrie in M.-Glabbach-Rheydter Bezirk.

(Ein Rückblick.)

IV. Arbeiterbewegungen.

Bis in die 1840er Jahre hat im hiesigen Bezirk das patriarchalische Verhältnis existiert. Ein Klassenbewusstsein trennte die Arbeiter noch nicht von den Fabrikanten, sie lebten stumm in den Tag hinein, von Sonnenaufgang bis zum späten Abend an der eintönigen Arbeit tätig und froh, wenn sie ihr Brot verdienten. Wurde die Not zu groß, so führte die Unerträglichkeit des Glends die Arbeiter momentan zusammen; in ordnungslosem Gebaren und in Straßenkrawallen machten sie ihren Gefühlen Luft und erreichten für den Augenblick eine Besserung der Arbeitsbedingungen, wie z. B. im Jahre 1828. Diese hingeworfenen kleinen Zugeständnisse befriedigten auch die Gemüter; wußte der Unternehmer doch, daß er das Gegebene, wegen mangelnder Geschlossenheit der Arbeiter, denselben in kurzer Zeit wieder abnehmen konnte. Politisch führten die Textilarbeiter ein Traumleben, unklar über sich selbst und ihre Stellung im Staate; politische Ansichten hatten sie keine oder jedenfalls keine anderen, als ihnen der Geistliche oder der Kaufmann gelegentlich beigebracht hatten; auch kamen sie nie in die Lage, ihre politische Meinung abzugeben. Die erste soziale Bewegung fand im Jahre 1848 statt. Dieselbe war aber weder eine politische, noch eine sozialistische, vielmehr eine individualistische in eminentem Sinne: die bisherigen Lohnarbeiter wollten selbständige Handwerkermeister werden. Formell fanden sie diese Anerkennung, denn die flotten Jahre ließen alle Unzufriedenheit vergessen, die Weber verlebten die glänzenden Fülltermonen ihres jungen Handwerkerstandes, sie verdienten artige Summen, sie wiegten sich im Wahne, wirklich kleine Bourgeois zu sein und nannten sich mit Vorliebe Fabrikanten gegenüber den Kaufleuten.

Da begann mit der Krisis von 1857 wiederum die Not; der Lohn sank unter die Höhe der Lüste, das Vorschubweien hielt die Arbeiter in tiefer Abhängigkeit, den Meistern war jede Aussicht auf eine bessere Zukunft als Kleinbürger durch Schwere genommen,

die Unternehmer waren doppelt barsch im Umgange und bereiteten dadurch bei dem völligen Zerfall des patriarchalischen Verhältnisses einen empfänglichen Boden für jene Lehre vor, welche, den Lohnarbeiterstand als selbständige Klasse mit besonderen, dem Unternehmer entgegenstehenden Interessen auffassend, zu seinen Gunsten eine radikale und plötzliche Umkehrung der bestehenden politischen und wirtschaftlichen Zustände forderte. Vom Wuppertal und von Düsseldorf aus schlug die sozialdemokratische Agitation auch auf die linksrheinischen Webergenden hinüber. Als dann zum erstenmal das deutsche Volk zur Wahlurne schritt, brachten es die Sozialdemokraten im ganzen Bezirk auf 1000 Stimmen. Speziell in M.-Glabbach traten im Jahre 1868 häufiger Streiks in Erscheinung. Die liberalen Fabrikanten waren voller Angst und wandten sich an den damaligen Oberpfarrer, der sehr einflußreich war, und baten ihn flehentlich, gegen die Volksverführer aufzutreten. Das geschah denn auch durch eine treffliche Rede in der Kirche; dennoch brachten es die Sozialdemokraten allmählich auf 1800 Stimmen. Diese Arbeiterbewegung war eine ausgesprochen politisch-demokratische und sozialistische; es mochte ihr vielleicht das sozialistische Ideal von Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe vorgeschwebt haben. Als nun nach dem 1870er Kriege die Konjunktur eine außerordentlich günstige wurde, die Löhne eine gegen früher ungewöhnliche Höhe erreichten, die fleißigen Meister es zu bedeutendem Einkommen brachten, da begann auch schon hier und da durchzukimmern, daß die Ideale des Arbeiterstandes nicht die Ideale der Sozialdemokratie waren. Schon wegen der lokalen Zersplittertheit war der damalige Arbeiterstand nicht in der Lage, im eigentlich sozialistischen Sinne zu arbeiten, auch schwebte jedem das Ziel der Selbstständigkeit vor Augen; jeder wollte „Arbeitgeber“ werden, und die Chance dafür wurde durch die gute Konjunktur vielen geboten, und deshalb dachten die meisten nur an die greifbaren Vorteile und die Bewegung wurde hierüber vergessen. Gab es doch Meister mit 800 Talern jährlichem Einkommen, sie wohnten mit erwachsenen Kindern im eigenen Häuschen, hatten Garten und Kartoffelfeld, auf ihren Stühlen arbeiteten ein paar Gehilfen; sie waren Arbeitgeber. — das Ziel der Bourgeois schien erreicht.

Ein weiterer Faktor, der die sozialistische Bewegung zurückdrängte, war der Kulturkampf; die Weber mußten, weil sie größtenteils katholisch waren, Stellung nehmen in einer bisher neutralen Frage. Der bisherige soziale Gegensatz zwischen Fabrikanten und Arbeitern blieb bestehen, ein neuer kirchlicher Gegensatz von Liberalen und Merkmalen trat hinzu. In dem bisherigen Kampf zwischen Liberalen und Sozialdemokraten war die Geißlichkeit mehr oder weniger neutral geblieben; hatte sie doch keine Veranlassung, für die protestantischen und antikirchlichen Liberalen sich zu erwarfen, und sie mußte auch auf der anderen Seite den Sozialdemokraten gegenüber vorzichtig sein. Mit dem Kulturkampf begann der Kampf gegen die Geißlichkeit selbst. Sie trat nun heraus aus der Reserve und suchte sich Stützen. Und diese Stützen fand sie im Volk, in den Arbeitern der Industrie und vorwiegend in den Webern. Erwägt man die erstaunliche Macht des katholischen Klerus über seine gläubigen Befehrer, so wird es verständlich, wie leicht bei den aufs höchste gespannten Anreizungen der Einfluß auf das Volk ein sehr großer wurde, indem der Klerus es auf forderte, für sein Feuerwerk, die heilige Religion, einzutreten. Es muß aber dahingestellt bleiben, ob der kirchliche Gegensatz allein genügt hätte, das Volk auf die Dauer an die Geißlichkeit zu fesseln, wenn nicht zufällig der soziale Gegensatz jener Zeitperiode hinzugekommen wäre. In dem Lager der liberalen Partei sammelten sich alle Protestanten und freigeistigen Katholiken; den Ton gaben die Fabrikanten vermöge ihres Einflusses und ihres Reichtums an. Die liberale Partei erschien so als Vereinigung der Fabrikanten und Antikirchlichen, die Zentrumspartei als Vereinigung der Arbeiter und des Klerus. Mehr als einmal wurden die Geißlichen als Feinde der liberalen Fabrikanten zurückgeworfen, und mehr denn zuvor näherten sich infolge dessen die Geißlichen dem Volk. Der Kaplan war zu der Zeit der einzige, der Herz zum Herzen mit dem Arbeiter sprach, Frau und Kindern Rat erteilte, sie im Unglück tröstete usw. Keine Stube war ihm zu eng, kein Weber zu arm, kein Solz hielt ihn ab, mitten unter dem Volk zu verkehren. (Seute ist das bekanntlich anders.) Der Klerus hat eben den für ihn günstigen Zeitpunkt beim Schopfe gefaßt und seine Macht gestärkt. Aber noch einen dritten Bundesgenossen bekamen die Geißlichen und der Arbeiterstand, das war das katholische Bürgertum. In den katholischen Industriegebieten repräsentierten durchweg protestantische Unternehmer das mobile Geld- und Industriekapital, und aus diesem Umfange heraus war ein gewisser sozialer Gegensatz schon von selbst geschaffen, denn die Händler und kleinen Geschäftsleute lebten vom vorwiegend katholischen Arbeiterstand. Unter der Führung der Geißlichen, und als unter sozialer Rückständigkeit dahinlebende Arbeiterschaft, kamen naturgemäß Kämpfe, wie z. B. im Wuppertal und der Düsseldorf, nicht aus.

Wir haben nun bis hierhin die Industrie im allgemeinen, die Wohnungs- und Lebensbedingungen sowie die Bewegungen der Arbeiter der damaligen Zeitperiode besprochen.

In den nächsten Abschnitten werden wir versuchen, unseren geehrten Lesern und Leserinnen einige Gegenwartsbilder zu geben, an Hand deren sie ersehen können, in welcher Weise sich die Zeiten und mit der Zeit die Menschen geändert haben. Pf.

Die Krisis in der Rattendruckerie.

Die Rattendruckerie ist bekanntlich eine große Konsumentin von Farben aller Art, und in Zeiten großer, starker Beschäftigung ist sie imstande, ganz gewaltige Mengen von solchen aufzunehmen. Die Herstellung von Farben für Rattendruck ist deshalb eine kleine Industrie für sich und hat, wie der Rattendruck überhaupt, im Deutschen Reich ihren Hauptsitz in der oberelsässischen Industriemetropole Mülhausen.

Während man aber in den oberelsässischen Spinnereien und Webereien, in denen infolge des geschickten Planes einer Betriebseinschränkung in letzter Zeit auf Lager gearbeitet wurde, gehofft hatte, daß die gegenwärtige Krisis ihren Höhepunkt bereits überschritten habe, sind es nun die Rattendruckerie, die über einen außerordentlich schlechten Geschäftsgang klagen. Ja es scheint fast, als ob die älteste Industrie Mülhausens, die sich von hier aus über die ganze Welt verbreitete, auf dem Aussterbeort stünde. Schon vor einigen Jahren gingen zwei bedeutende derartige Fabriken infolge schlechten Geschäftsganges ein, nämlich die Firmen Thierro, Mieg u. Co. und Weiß, Fries u. Co., und vor kurzer Zeit wurde die Liquidation der Fabriken Wallach u. Co. und der Druckereifirma Willmann u. Co. beschlossen, da sie seit Jahren mit Verlust gearbeitet haben soll. Auch die übrigen Rattendruckerieen können den Betrieb nur mit großen Zuschüssen aufrecht erhalten. Die bekannte Aktiengesellschaft „Notes Meer“ in Dornach, an der die Mitglieder der bekannten Mülhäuser Fabrikantenfamilie Schlumberger stark beteiligt sind, mußte ihr Aktienkapital um die Hälfte verringern, und die ebenfalls sehr bedeutende Firma Gebr. Köchlin hatte auch bedeutende Verluste zu tragen.

Als Hauptgründe der schweren Krisis und des Rückganges überhaupt dieses ehemals so bedeutenden und blühenden Industriezweiges, dem Mülhausen schon vor mehr als 100 Jahren seinen Weltzug verdankte, werden einerseits die große Zahl der aus allen Ländern in der Mülhäuser Chemiefabrik (an der bedeutende Forscher wie Schützenberger wirkten, oder Moelling, der gegenwärtige Leiter) ausgebildeter Chemiker genannt. Eine große Anzahl derselben hatte dann später in ihrer Heimat ähnliche Fabriken gegründet, welche infolge billiger Arbeitslöhne und der dort bestehenden Schutzschle wegen bedeutend billiger liefern konnten. Andererseits trägt indessen auch die Mode ein gut Teil der Schuld, da seit Jahren fast gar keine bedeutenden Stoffe als Modeneuheiten verlangt werden. Während früher alljährlich Mülhausen aus Hunderttausende von bedruckten Stoffen nach

Oesterreich-Ungarn, Rußland, Spanien, Italien, und selbst nach Amerika gingen, wird heute nicht einmal mehr der vierzigste Teil davon nach diesen Ländern exportiert, da diese selbst bald an der Ueberproduktion zu leiden beginnen. Für die Industrie des Rattendrucks ist dies ein außerordentlich harter Schlag, von dem sie sich wohl kaum mehr ganz erholen wird. Selbstverständlich wird dadurch auch die in Frage kommende Farbenindustrie schwer geschädigt und nicht zum wenigsten die großen Anilinfabriken, von denen sich ganz besonders die großen Basler Gesellschaften speziell auf Druckfarbstoffe eingerichtet haben, erleiden beträchtlicher Schaden. („Fartener Zeitung.“)

Eine Konferenz der bergischen Seidenbandwirfergehilfen

Am Sonntag, den 11. Oktober, im „Reichshof“ zu Elberfeld statt. Dieselbe war aus den einzelnen Betrieben von Warmen, Elberfeld, Ronsdorf, Remscheid und Wermelskirchen äußerst stark besetzt. Vor zirka 1 1/2 Jahren wurde seitens der Tarifkommission der bergischen Seidenbandwirfergehilfen mit dem Verein der Seidenbandfabrikanten ein Tarif vereinbart, der mit dem 31. Dezember 1908 abläuft. Seitens der Delegierten der am 27. September dieses Jahres im selben Lokale tagenden Konferenz wurde es aufs schärfste beklagt, daß ein Teil der Seidenbandfabrikanten (acht) ihr Wort nicht gehalten, sondern bei der jetzigen Krisis den Tarif einfach durchbrochen haben. Dies ist um so mehr zu verurteilen, als im vorigen Jahre es gerade die Fabrikanten waren, die glaubten, an der Tariftreue der Arbeiter Zweifel hegen zu dürfen. Die Konferenz hatte nun die Tarifkommission sowie die Leitung des Deutschen Textilarbeiterverbandes beauftragt, die vorgebrachten Wünsche zusammenzufassen und dem Verein der Seidenbandfabrikanten in der Sitzung am 29. September vorzulegen. Die Konferenz am vergangenen Sonntag sollte nun den Bericht der Verhandlungen entgegennehmen. Die Diskussion war äußerst lebhaft und waren sich sämtliche Delegierten darin einig, daß der Zustimmung der Fabrikanten, eine „Regulierung“ der bestehenden Löhne vorzunehmen, unter keinen Umständen zugestimmt werden könne. Wenn es die Fabrikanten doch nicht ernst mit der Einhaltung des Tarifs nehmen wollten, dann könne man besser ohne Tarif bei der guten Konjunktur etwas für die Kollegen heraus schlagen. Besonders scharf wurde es kritisiert, daß die Fabrikanten bei den Verhandlungen die Organisationsleitung der Arbeiter ausschalten. Es könne nur von einem Tarif gesprochen werden, wenn derselbe von der Organisation zu Organisation abgeschlossen würde. Den Ausführungen entsprechend gelangte auch folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: „Die am 11. Oktober 1908 im „Reichshof“ zu Elberfeld tagende Konferenz der bergischen Seidenbandwirfergehilfen der Seidenbranche erklärt, unter allen Umständen an dem eingereichten Lohnvertrag festzuhalten, und ist nur bereit, in neue Verhandlungen einzutreten, wenn die Vereinigung der Seidenbandfabrikanten gewillt ist, einen Vertrag von der Organisation zu Organisation abzuschließen, sowie die Organisationsleitung der Arbeiter als vollberechtigte Vertreter der Bandwirfergehilfen anerkennt, damit dieselben an den Verhandlungen mit beratender Stimme teilnehmen können.“ Sodann nahm die Konferenz auf Anregung des Gewalters A. Steinbrink-Düsseldorf einen Antrag einstimmig an, welcher besagt, daß die Gewerkschaft jederzeit bereit sei, mit den Hausmeistern einen Kartellvertrag abzuschließen, um sich bei Vertretung gleicher Interessen gegenseitig unterstützen zu können. J. F.

Französischer Gewerkschaftskongreß.

F. P. K. Marseille, 12. Oktober. Der Kongreß der französischen Gewerkschaften, der hier vom 5. bis 10. Oktober tagte, ist eine neue Etappe auf dem Wege zur Auffindung einer gemeinsamen Kampfmethodik und zur Sammlung der Arbeiterklasse in starken Organisationen. Was den Gewerkschaften fehlt, was ihnen aber zur wirksamen Führung ihres Kampfes unerlässlich ist, die innere taktische Einheit, war auch auf dem Kongreß von Marseille die große Streitfrage, die alles andere in den Hintergrund drängte. Diese taktische Einheit ist in Marseille nicht gefunden worden, was auch keineswegs zu erwarten war. Trotzdem kann man von diesem Gesichtspunkte aus mit dem Resultat der Verhandlungen zufrieden sein.

Der Kongreß stand vor allem unter dem verbittern und zugleich einigend wirkenden Eindruck der Regierungsgesetze gegen die Gewerkschaften, die deren Führer ohne Schuldbeweis während des Kongresses in Untersuchungshaft hielt. So manche Kritik an der Geschäftsführung des Komitees wurde nicht ausgesprochen und selbst die Redner des reformistischen Flügels erklärten sich mit der allgemeinen Aktion des Komitees einverstanden, lediglich aus dem Gefühle der Solidarität mit den eingekerkerten heraus. So kam es auch, daß der erste Teil des Rechenschaftsberichtes von den mehr als 400 Delegierten, die 118 Syndikate und 284 Arbeitsböden und Verbände vertraten, einstimmig gutgeheißen wurde. Nur 109 weiße Stimmzettel wurden abgegeben. Lediglich über die zukünftig zu beobachtende größere Vorsicht bei Massenaktionen kam es zu einer kurzen und lebhaften Debatte.

Zwei Gegenstände waren es, die den Kongreß vornehmlich beschäftigten und bei denen es zu großen prinzipiellen Debatten kam: die internationalen Beziehungen und der Antimilitarismus. Beide Fragen sind eng verknüpft mit der inneren Taktik der französischen Gewerkschaften.

Es ist bekannt, daß die französische Konföderation seit dem Beschluß der Konferenz der Gewerkschaftszentralen von Amsterdam, Verhandlungen über die Taktik von den Konferenzen auszuschließen, nur mehr rein formell dem internationalen Sekretariat angeschlossen ist. Es war die Forderung der Konföderation, den Antimilitarismus, den Generalkrieg und den Achtstundentag auf die Tagesordnung der Konferenzen zu setzen, die diesen Beschluß herbeiführte. Der Gewerkschaftskongreß von Amiens hatte beschlossen, daß die Konföderation aufs neue verlangen sollte, diese drei Punkte auf die Tagesordnung zu setzen und von der Erfüllung dieser Forderung die Teilnahme an der Konferenz abhängig gemacht. Die Konföderation war diesem Beschluß nicht nachgekommen, was sehr scharf kritisiert wurde. Wenn die Haltung des Komitees trotzdem gebilligt wurde, dann geschah dies nur, um die eingekerkerten Mitglieder nicht zu desabouieren. Nun hat man inzwischen eingesehen, daß eine Diskussion der vorgelegten Fragen auf einer Konferenz von Landessekretären nicht angängig ist, sondern daß dazu ein internationaler Kongreß allein kompetent ist. Da aber die Mehrheit der Gewerkschaften Frankreichs zurzeit die Teilnahme an den internationalen Sozialistenkongressen ablehnt, wurde das Verlangen gestellt, neben diesen noch allgemeine internationale Gewerkschaftskongresse einzuberufen, wo die Frage des Antimilitarismus usw. beraten werden soll. Nach einer sehr heftigen und langen Debatte wurde folgende Resolution mit 722 gegen 444 Stimmen, die auf die Minderheitsresolution entfiel, angenommen:

„Der Kongreß, indem er feststellt, daß die Beziehungen mit dem Sekretariat niemals gebrochen waren, bezeichnet den Widerspruch der Konferenz von Christiania, die unter Verleumdung des konföderalen Organismus und unter dem unwichtigen Vorwande, daß die Vorschläge der französischen Konföderation von der Konferenz der Gewerkschaftszentralen nicht diskutiert werden können, da sie einen politischen Charakter haben, bittet die gewerkschaftlichen Organisationen Frankreichs, an der politischen Aktion einer Partei teilzunehmen, um diese Vorschläge zu diskutieren.“

Der Kongreß, erwägend, daß die internationalen Konferenzen, einzig aus Gewerkschaftsbeamten zusammengesetzt, nicht der genaue Ausdruck der Ideen und Bestrebungen der international vereinigten Arbeiter sein können, daß außerdem das Programm, das

fe sich gesteckt haben, und wovon sie erklärt haben unter keinem Vorwande abzuweichen, den Gewerkschaftszentralen nicht das nötige Interesse bietet, welche die zu ihrer Teilnahme nötigen Opfer rechtfertigen, befundet nichtsdestoweniger seinen glühenden Wunsch, die internationalen Beziehungen wirksamer und enger zu gestalten. Er erinnert an die Resolution von Amiens, die er vorbehaltlos, dem föderalen Komitee den Auftrag erteilend, die Einladungen zu erwidern, indem es verlangt, auf die Tagesordnung der Konferenz die Frage: „Internationale Arbeiterkonferenz“ zu setzen, wo die Diskussionen fortgesetzt würden, um die Fragen zu prüfen, deren Diskussion bisher systematisch verweigert wurde.“

Damit hat sich die syndikalistische Mehrheit eine Brücke gebaut, um aus der unhaltbar gewordenen Situation herauszukommen. Einen ähnlichen Rückzug traten die Syndikalisten in der Frage des Antimilitarismus an. In der mit 681 gegen 421 Stimmen angenommenen Resolution ist vom Antipatriotismus keine Rede mehr — angeblich, weil er nicht auf der Tagesordnung stand. Danach soll die Aufklärung der Arbeiter vom internationalen Gesichtspunkt aus betrieben werden, damit sie im Kriegsfall „auf die Kriegserklärung“ mit der Erklärung des „revolutionären Generalstreiks“ antworten.“

Zu erwähnen wäre noch, daß nach unwesentlicher Debatte die proportionale Vertretung wieder mit 741 gegen 388 Stimmen verworfen wurde. Wenn die Diskussionen über die Arbeitszeitverkürzung und die Bekämpfung des Volkstums auch ziemlich konfus waren, so kann doch im allgemeinen ein Fortschritt in der Abschätzung der Mittel und des Zieles konstatiert werden.

Die Art der „christlichen“ „Textilarbeiterzeitung“, Organ des „christlichen“ Textilarbeiterverbandes.

Unlängst brachte die „christliche“ Textilarbeiterzeitung zwei richtige Schmierartikel aus Biersen, die außer durch eine Reihe von Unwahrheiten durch ihre ganz besonders raufboldartige Ausdrucksweise und ihre kindstößigen Klatschereien sich auszeichnen. Fast jede Zeile enthält eine ungezogene Beschimpfung.

Es fiel uns nicht ein, mit dem Verfasser, den wir kennen, gewissermaßen zu raufen, sondern kurz und derb gaben wir ihm im „Textilarbeiter“ eine Lektion, wie sie ihm gebührte.

Darob fängt nun die „christliche“ Textilarbeiterzeitung folgen dermaßen über unsern Ton an zu heulen: „Das ist der „feine“ Ton in dem Organ des Verbandes „deutscher“ Textilarbeiter.“ So führen sie im „deutschen“ Verbandsorgan „sachlichen“ Kampf gegen Andersdenkende... So werden die „freien“ Textilarbeiter erlogen zu „edlen“, „vornehm“ denkenden und handelnden Menschen... Das ist der Jungbrunnen, der frisch sprudelnde Quell sozialdemokratischer Bildungskraft. Vater des „Geisteswertes“ ist Wilhelm Reimes, Gauleiter des „freien“ Textilarbeiterverbandes in Krefeld...“

Und die so greint, ist die „christliche“ „Textilarbeiterzeitung“, Organ des „christlichen“ Textilarbeiterverbandes in Düsseldorf. — Unser innigstes Beileid!

Leistungen aus dem Dienst- oder Lehrverhältnisse, in 4621 (4406) Fällen handelte es sich um Ansprüche auf Schadenersatz oder Zahlung einer Vertragsstrafe wegen Nichterfüllung oder nicht gehöriger Erfüllung der Pflichten bezw. um geschwundene oder unrichtige Eintragungen in Zeugnisse, Krankentafelbücher oder Quittungskarten, in 2547 (2370) Fällen um Eintritt, Fortsetzung oder Auflösung des Dienst- oder Lehrverhältnisses oder um Ausständigung oder Inhalt des Zeugnisses. 178 (134) mal wurden Ansprüche aus der Konkurrenzkauf geltend gemacht. Bei 3600 (3413) Klagen wurde die Berufungssumme erreicht, während in 1462 Fällen der Wert des Gegenstandes bis 20 Mk., in 2745 Fällen 20 bis 50 Mk., in 3896 Fällen 50 bis 100 Mk. und in 7126 Fällen 100 bis 300 Mk. betrug — im Vorjahr waren die letzten vier Gruppen zusammengefaßt mit 14598. Gegen 361 (392) Urteile wurde Berufung eingelegt. Nur in 1 Fall wurde seitens der Lehrlinge oder Gehilfen das Kaufmannsgericht als Einigungsamt angerufen, ohne daß ein Erfolg zu verzeichnen wäre. Vor den in Elsaß-Lothringen errichteten Vergleichsamtern wurden 128 (135) Rechtsstreitigkeiten anhängig gemacht, von denen durch Vergleich 86 (83) und durch Zurücknahme der Klage 41 (46) beendet wurden. Die Zahl der von den Kaufmannsgerichten gemäß § 18 R.-G.-G. abgegebenen Gutachten betrug 134 (59), die Zahl der gestellten Anträge 75 (63).

Aus der Bewegung in der Textilindustrie.

Deutsches Reich.

(Wochenbericht.)

Der „Kampf“ um den Zweistuhl in M.-Gladbach und Rheindt scheint als beendet betrachtet werden zu können. Die Christlichen haben vollständig nachgegeben. — In Neugersdorf verlangt die Firma H. W. Herzog, daß die Weber zwei breite Stühle übernehmen; einem, der sich dessen weigerte, ist der eine Stuhl, auf dem er arbeiten wollte, abgestellt worden. — In Rheindt stellt es die Firma Lamerz den Arbeitern frei, zwei Stühle zu bedienen.

In Neudamm hat ein Teil der Arbeiterschaft der Firma C. F. Weizner durch festes Zusammenhalten eine kleine Lohn-erhöhung erzielt. Die Männer bekommen wöchentlich 50 Pf., die Frauen 25 Pf. mehr Lohn.

Die Firma Ernst Neuführer in Thalheim verlangt Austritt aus dem Textilarbeiterverbande. Einer Arbeiterin, die bei ihr um Arbeit nachfragte, wurde zur Antwort, daß sie solche nur unter der Bedingung bekommen könne, daß sie sich aus dem Verbandsverbande löse, andernfalls könne sie erst in vier Wochen wieder anfragen. Die Arbeiterin erklärte, sie sei ausgetreten. Darauf hieß es, wenn sich das als unwahr erweise, würde man sie wegen Betrugs belangen. — Wer lacht da? Die Firma Schletter in Thalheim soll jetzt auch den Austritt aus der politischen Organisation fordern. — In voriger Nummer war Schropp statt Rehropp geizt worden. Wir machen auch hierauf wie auf das Vorhergesagte den Vorstand des Arbeitgeberverbandes aufmerksam.

Der Kampf in Schreheim ist beendet. (Siehe Augsburg. B. a. F.)

Am Streiks in der deutschen Webwarenindustrie entfielen drei vor dem 1. April 1908 begonnene, aber nicht vor diesem Termin beendete Streiks, 7 im zweiten Vierteljahr 1908 begonnene und 10 in demselben Vierteljahr beendete Streiks; betroffen wurden 11 Betriebe, darunter waren 3 zu völligem Stillstand gekommen; bei Ausbruch des Streiks waren im Gesamtbetrieb 3404 Arbeiter beschäftigt; gleichzeitig streikten 994 Arbeiter, die Zahl der geworbenen feiernden Arbeiter betrug 1348. Die Streikenden hatten in 2 Fällen vollen, in 2 Fällen teilweisen und in 6 Fällen keinen Erfolg. Ausperrungen finden im zweiten Vierteljahr 1908 in der Webwarenindustrie nicht vorgekommen.

Husland.

England. In dem Kampfe in der Lancashire Baumwollindustrie scheint eine Wendung zum Besseren eintreten zu sollen. Eine Konferenz, die unlängst stattfand, soll unerwartet günstige Ergebnisse gehabt haben. Es sei möglich, daß die Arbeit bald wieder aufgenommen werde, und zwar unter der Bedingung, daß sofort eine 5prozentige Lohnherabsetzung in Kraft tritt und binnen drei Monaten eine Neuregelung der Lohnfrage in Angriff genommen werde. Die Verhandlungen dürften aber noch fortgesetzt werden. Eine Anzahl Betriebe sind übrigens erst in voriger Woche noch stillgelegt worden. Ueber eine Million Spindeln sind neuerdings außer Betrieb gesetzt worden. Auch die Webereien, denen das Garn zu fehlen beginnt, werden immer zahlreicher in Mitleidenschaft gezogen. Bereits vor einer Woche waren 60 000 Weber und über 150 000 Spinner arbeitslos.

Wegen der englischen Krisis in der Baumwollindustrie erhielten Center Firmen so bedeutende Aufträge aus England für die Lieferung von Baumwollgarnen, daß die bedeutenden Stocks bald erschöpft sein werden und der Markt entlastet wird.

Bulgarien. In Sliwen sind 800 Textilarbeiter ausgeperrt. Am 1. Oktober lief ein Vertrag, der zwischen der Gewerkschaft und den Unternehmern bestand, ab. Die Gewerkschaft legte den Unternehmern deshalb einen neuen Vertrag vor. Diese lehnten denselben aber ab. Verhandlungen blieben ergebnislos und die nächste Folge davon war der Streik. Dieser wurde am 3. Oktober für die Fabrik von Georg Stepanoff u. Co. proklamiert. Sämtliche Arbeiter, 100 an der Zahl, legten die Arbeit nieder. Nach zwei Tagen, als die Unternehmer sahen, daß die Arbeiter entschlossen seien, den Kampf mit Entschiedenheit durchzuführen, beschloßen sie die Aussperrung. Am 8. Oktober waren 12 Fabriken mit 800 Arbeitern geschlossen. Die Arbeiter nahmen den Kampf mit großer Begeisterung auf und hoffen, ihn siegreich zu Ende führen zu können. Die Arbeitsbedingungen sind einfach miserabel; der höchste Lohn beträgt bei 11stündiger Arbeitszeit zirka 2 Mk. pro Tag. Es herrscht Tag- und Nachtschicht. Wir hoffen, daß sich kein Arbeiter finden wird, um den Ausgesperrten in den Rücken zu fallen. Versuche, in Deutschland Arbeiter für Bulgarien anzuwerben, sind in letzter Zeit gemacht worden, was mit der Aussperrung in Zusammenhang stehen dürfte. Darum Vorsicht!

Soziales.

Textilarbeiterlöhne in Schlesien. Der schlesischen Textilarbeitergenossenschaft gehörten im Jahre 1907 499 Betriebe an, die im 4. Quartal 60 299 Arbeiter, darunter 24 536 männliche und 35 763 weibliche Beschäftigte umfaßten. An Löhnen wurden 35,66 Millionen Mark bezahlt, so daß auf einen Arbeiter durchschnittlich 591 Mk. als Jahreslohn entfielen. Im Jahre 1906 hatte der entsprechende Betrag 564 Mk. betragen. Es ist somit eine Steigerung von durchschnittlich 27 Mk. im Jahre 1907 zu verzeichnen, die aber nicht im mindesten die Erhöhung der Preise für Lebensmittel, Brennmaterial usw. ausgleicht. Jahreseinkommen in Höhe von 591 Mk. sind Hungerlöhne im wahren Sinne des Wortes und ein solches Einkommen erzielten die Textilarbeiter im Zeichen der Hochkonjunktur!

Die Arbeitslosigkeit ist in England besonders stark, naturgemäß in der Hauptstadt London. Am 13. Oktober fanden in der Nähe des Parlaments zahlreiche Demonstrationen von Arbeitslosen statt. Trupps rotteten sich vor den großen Hotels zusammen und suchten in die Ministerien einzudringen, sie wurden aber von der Polizei überall zurückgehalten. Der Postminister Duxton, dessen Wagen man umringte, wurde längere Zeit aufgehalten. Es kam zu Schlägereien mit der Polizei, doch scheint niemand schwer verletzt zu sein. In den Straßen bei Trafalgar Square drängen sich kolossale Menschenmengen. Ein starkes Polizeigewehr schützt das Parlament vor dem erwarteten Sturm der Stimmrechtlerinnen.

Eine höchst turbulente Szene ereignete sich nachmittags im Londoner Grafschaftsrat bei der Debatte über die Arbeitslosigkeit. Der sozialistische Abgeordnete Smith verweigerte dem Präsidenten die Disziplin und die Galerie rief ihm Ermüdungsworte zu. Der Vorsitzende verfuhr vergeblich die Galerien zu räumen und mehrere sozialistische Abgeordnete abführen zu lassen. Die Sitzung wurde unter furchtbarem Lärm vertagt.

In der offiziellen „Arbeits-Zeitung“ wird konstatiert, daß in 268 Trade-Unions mit 648 000 zahlenden Mitgliedern im August 59 912 Mann oder 8,9 Proz. arbeitslos waren. Im August des vorigen Jahres waren nur 4 Proz. arbeitslos. Sollten die beiden drohenden Niesensperrungen der Baumwollspinner und der Maschinenbauer sich nicht abwehren lassen, so würde der Prozentsatz der Arbeitslosen fast noch um das Doppelte wachsen. Im August mußten sich ferner 159 900 Arbeiter Lohnherabsetzungen gefallen lassen; erhöht wurden nur die Löhne von 400 Arbeitern. Die Abnahme der ausgezahlten Wochenlöhne betrug im August 62 000 Mk.

Kinderarbeit in der Textilindustrie Englands. Nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß in der Lancashire Baumwollindustrie, in der sich jetzt ein Kampf abspielt, durch den arbeitslos über 200 000 Personen in Mitleidenschaft gezogen sind, die Kinderarbeit noch eine große Rolle spielt. Das Mindestalter beträgt 12 Jahre; vor Vollendung des 12. Lebensjahres dürfen Kinder nicht in Fabriken arbeiten. Jetzt sind Bestrebungen im Gange, das Schulalter auf 13 Jahre heraufzusetzen. Die Kinder arbeiten vormittags von 6 bis 12½ Uhr in der Fabrik und bringen dann den Nachmittag in der Schule zu, oder umgekehrt. So leistet das Kind für jede Woche Schulbesuch gleichzeitig eine Woche Fabrikarbeit. Selbstverständlich sind ihre Leistungen in der Schule mangelhaft und in der eintönigen Arbeit mit älteren Leuten, die sie zum Verzicht auf alle Freuden der Jugend zwingt, werden sie selber vorzeitig alt. Welchen nachteiligen Einfluß die Fabrikarbeit auf die körperliche Entwicklung der Kinder hat, zeigt die nachstehende von R. Waddington ausgearbeitete Uebersicht über Körpergröße und Gewicht arbeitender und nichtarbeitender Kinder:

nichtarbeitende Kinder		arbeitende Kinder	
12½ Jahre alt	12½ Jahre alt (nach 6 monatiger Arbeit)		
Größe	Größe		
140 cm	139 cm		
Gewicht	Gewicht		
74 Pfd.	72 Pfd.		
12¾ Jahre alt	12¾ Jahre alt (nach 9 monatiger Arbeit)		
141 cm	139 cm		
Gewicht	Gewicht		
76 Pfd.	73 Pfd.		
13—14 Jahre alt	13—14 Jahre alt (nach 12 monat. n. l.äng. Arbeit)		
144 cm	141 cm		
Gewicht	Gewicht		
80 Pfd.	77 Pfd.		

Die jetzt von der Regierung eingeleiteten Maßnahmen zur Einschränkung der Kinderarbeit werden voraussichtlich in vollem Umfang Gesetz werden. Damit wäre dann ein wichtiger Schritt zur Herbeiführung schönerer und besserer Zeiten für die Jugend von Lancashire geschehen.

Die internationale Vereinigung für geschlichen Arbeiterschuh hielt Ende September in Luzern (Schweiz) ihre fünfte Generalversammlung ab. Die Vereinigung besteht aus bürgerlichen Elementen und tritt dafür ein, daß die Staaten den Ausbau der sozialen Gesetzgebung fördern. Die diesjährige Generalversammlung war auch von einer Reihe Regierungen besetzt, auch das Deutsche Reich, Preußen, Sachsen und Baden waren vertreten. Die Versammlung faßte eine Reihe wichtiger Beschlüsse, die, wenn sie Gesetz würden, in manchen Ländern eine nicht unbedeutliche Bereicherung der Sozialgesetzgebung bilden würden. So erklärt sie das Verbot der Nachtarbeit Jugendlichen bis zum vollendeten 18. Lebensjahre in gewerblichen Betrieben für durchführbar. Es soll für Personen unter 14 Jahren ein absolutes sein, nach Verlaufs dieses Alters Ausnahmen zulässig sein. In Deutschlands dürfen Jugendliche nachts nicht beschäftigt werden. In bezug auf die Heimarbeit wurde betont, daß die schlechte Lage der Heimarbeiter hauptsächlich aus den geringen Löhnen resultieren und deshalb zuerst Mittel zur Steigerung der Löhne ausfindig gemacht werden müßten. Zu diesem Zweck wurde eine berufliche Organisation der Heimarbeiter empfohlen, auch dem Abschluß von Tarifverträgen das Wort geredet, denen geschliche Anerkennung verschafft werden müßte, wo sie heute noch fehle. Auch die Unterstellung der Heimarbeit unter die Fabrikgesetzgebung wurde gefordert. Das dürfte nicht nach dem Geschmack zahlreicher deutscher und auswärtiger Heimindustrieller sein, wie die in voriger Nummer besprochene Petition zeigt, denn sie fürchten davon eine völlige Unterdrückung der Heimarbeitstätigen. Was das für sie bedeuten würde, haben wir schon des öfteren an Ausprüchen von ihrer Seite gezeigt. Erst neuerdings hat ein Arbeitergelehrter der Konfektionsbranche, ein Herr Emil Bernstein, in Berlin in einem Vortrage über „Heimarbeit und Fabrikarbeit“ ausgeführt:

„Die Heimarbeit ermöglicht den Unternehmern vor allem eine weitgehende Dezentralisierung des Betriebes, weitere Vorteile sind, daß die Unternehmer in verschiedenen Hinsichten entlastet werden, z. B. von der Sorge der Beschaffung großer Arbeitsräume und Betriebs-einrichtungen, von dem Halten zahlreicher Arbeiterpersonals usw. Dadurch erhält der Unternehmer im Vergleich zur Fabrikarbeit größere Beweglichkeit und kann, wenn Konjunktur und Saison nachläßt, sein Tätigkeitsgebiet leicht wieder einschränken. Aus allen diesen Gründen geht hervor, daß das Heimarbeitssystem in vielen Fällen viel vorteilhafter ist, als die Fabrikarbeit, ganz abgesehen von der Kostenfrage. Für viele Branchen und demgemäß für Tausende von Betrieben wäre ein Verbot der Heimarbeit mit der Vernichtung der Existenz gleichbedeutend. Man müßte also unbedingt fordern, daß nicht etwa Vorschriften geschaffen werden, die das Kind mit dem Bade ausschütten und die Heimarbeit austrotten, anstatt sich damit zu begnügen, etwaige Mißstände zu beseitigen.“

Hinsichtlich der Kinderarbeit wurde eine Regelung für alle Arten erwerbsmäßiger Beschäftigung verlangt. Leider soll in der Landwirtschaft, zwischen eigenen und fremden Kindern unterschieden werden und die Beschäftigung der eigenen schon vom vollendeten 13. Lebensjahre an zulässig sein, während sie für die übrigen bis zum vollendeten 14. Lebensjahre zu verbieten ist. Der Maximalarbeitsstag soll für weibliche Arbeiter auf zehn Stunden beschränkt werden, desgleichen für die Männer in der Textilindustrie, in Kohlenbergwerken soll er „unter Tag“ nur 8 Stunden betragen. Ueber den Vorschlag der Arbeiterschuhgesetzgebung soll den Regierungen ein eingehender Bericht zugehen. Für die internationale Versicherung gegen Betriebsunfälle wurden Grundsätze aufgestellt, die beim Abschluß derartiger Verträge zwischen den verschiedenen Ländern hinsichtlich der beschäftigten Ausländer beachtet werden sollen. Nach der Entgegennahme des Berichtes der Kommission für die industriellen Gifte wurde bedauert, daß Belgien und Schweden in der Ablehnung des Phosphorverbotes beharren; das Bureau wurde beauftragt, seine Bemühungen fortzusetzen, diese und andere Länder zum Beitritt zur Phosphorkonvention zu bewegen. In bezug auf die Weisfarben wurde die frühere Forderung, deren Benutzung zu verbieten, wiederholt, zumal sie nach den gewonnenen Erfahrungen für den Innenanstrich entbehrlich sind. Bis zur Einführung eines allgemeinen Weisfarbverbotes sollen alle Gefäße und Verpackungen, in denen bleibartige Substanzen in Handel und Gebrauch kommen, deutlich und allgemein verständlich die Aufschrift: „Weisfarbig, giftig“ tragen. Die Arbeiter, die mit Weisfarben zu tun haben, sind stets auf die Vergiftungsgefahr hinzuweisen und einer regelmäßigen ärztlichen Untersuchung zu unterwerfen. Zur Bekämpfung der Weisfarbfabrikation in der Keramik und den poligraphischen Gewerben wurden einige Resolutionen gefaßt, die aber nur einen vorläufigen Charakter tragen. Für die Untersuchung dieser Gefahren wurden besondere Kommissionen eingesetzt. Im speziellen Hinblick auf die Weisfarbungen wurde schließlich noch vereinbart, die Frage der Gewährung von Ferien unter Fortbezug des Lohnes einem Studium zu unterziehen. — Die nächste Generalversammlung findet im Jahre 1910 in Lugano statt.

Die Tätigkeit der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte im Jahre 1907.

Nach der Statistik im „Reichs-Arbeitsblatt“ — September 1908 — bestanden am Schlusse des Jahres 1906 im Deutschen Reich 425 Gewerbe- und Kaufmannsgerichte gegenüber 399 im Vorjahre; außerdem 419 (1906: 429) Innungs- und Handwerksgerichte und 20 (20) auf Grund der Landesgesetze zur Entscheidung gewerblicher Streitigkeiten berufene Gewerbe- und Kaufmannsgerichte. In Mecklenburg-Strelitz, Waldeck und Schaumburg-Lippe besteht noch immer kein Gewerbegericht, während in Schwarzburg-Sondershausen ein solches jetzt errichtet ist. Die Gesamtzahl der bei sämtlichen Gewerbe- und Kaufmannsgerichten anhängigen Rechtsstreitigkeiten betrug 102 674 (114 530), von denen 2911 noch aus dem Vorjahre stammten. Von den anhängigen Sachen waren 102 674 (103 532) von Arbeitern und 9472 (10 653) von Arbeitgeberern anhängig gemacht. Von diesen wurden beendet 47 373, davon 975 aus dem Vorjahre stammende, durch Vergleich (1906: 48 629), 2940 bezw. 32 durch Verzicht (2436) und 1651 bezw. 22 durch Anerkenntnis (1845), während 11 356 bezw. 330 durch Versäumnisurteil (11 658) und 18 196 bezw. 818 durch andere Endurteile ihre Erledigung fanden. Bei den Versäumnisurteilen fehlt leider noch immer die Angabe, wieviel von ihnen gegen den Kläger — auf Seiten der Arbeiter und Arbeitgeber — ergangen sind. Von den nach kontradiktorischer Verhandlung durch Endurteil beendeten Sachen dauerten weniger als 1 Woche 5610, davon 27 aus dem Vorjahre stammende (5808), 1 Woche bis (auschl.) 2 Wochen 5410, 2 Wochen bis (auschl.) 1 Monat 4783 — für 1906 wiesen die beiden letzten Gruppen zusammengefaßt 10 730 Sachen auf —, 1 Monat bis (auschl.) 3 Monate 2194 (2006) und 3 Monate und mehr 244 (287). Den Wert des Streitgegenstandes überstieg die Berufungssumme in 8551 Fällen (7804) und betrug in 51 615 Fällen bis 20 Mk., in 32 444 Fällen 20 bis 50 Mk. und in 15 522 Fällen zwischen 50 und 100 Mk. Für das Vorjahr waren diese drei Gruppen zusammengefaßt mit 102 055. Berufung wurde eingelegt gegen 527 Urteile (525).

Als Einigungsamt fungierten die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte in insgesamt 339 Fällen gegenüber 493 im Jahre 1906 und 350 im Jahre 1905, und zwar auf Anrufung von beiden Teilen in 180 (253 bezw. 165), auf Anrufung nur seitens der Arbeitgeber in 9 (6 bezw. 10) und auf Anrufung nur seitens der Arbeitnehmer in 150 (234 bezw. 175) Fällen. In 135 Fällen (1903: 54; 1904: 80; 1905: 128; 1906: 195) kam eine Vereinbarung zustande, in 51 (38) Fällen ein Schiedspruch, dem sich in 40 (29) Fällen beide Teile, in 7 (3) nur die Arbeitgeber und in 2 (4) nur die Arbeitnehmer unterwarfen, während in 3 (2) Fällen der Schiedspruch von beiden Parteien nicht angenommen wurde. Beachtenswert ist das Anwachsen der Schiedsprüche und der große Prozentsatz der Unterwerfung unter dieselben durch beide Teile. Die Vergewerbergerichte wurden nur einmal von beiden Teilen und in 2 Fällen nur von den Arbeitnehmern als Einigungsamt angerufen, wobei 1 Vereinbarung erzielt wurde. Die von den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten abgegebenen Gutachten beliefen sich auf 25 (33), Anträge gemäß § 75 G.-G.-G. wurden 6 (8) von ihnen gestellt.

Die Zahl der Kaufmannsgerichte betrug am Schlusse des Jahres 1907: 256 (248), von denen 195 (208) bereits bestehenden Gewerbe- und Kaufmannsgerichte waren. In Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Meiningen, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Waldeck, Schaumburg-Lippe und Lippe-Deimold bestand, wie im Vorjahre, ein Kaufmannsgericht nicht. Bei den vorhandenen Kaufmannsgerichten waren insgesamt anhängig 20 469 (19 167) Sachen, von denen 1525 aus dem Vorjahre stammten. Von diesen waren 1683 (2050) von Kaufleuten und 18 786 (17 117) von Gehilfen oder Lehrlingen erhoben worden. Es wurden erledigt durch Vergleich 8675 (8075), durch Verzicht 118, durch Anerkenntnis 159, durch Zurücknahme der Klage 3226 (2985), während 1506 (1170) Versäumnisurteile und 3819 (3549) andere Endurteile erlassen wurden; 1669 Sachen wurden auf andere Art erledigt und 1297 Sachen blieben unerledigt. Die schon im vorigen Jahre gemachte Beobachtung, daß die Dauer des Verfahrens im allgemeinen länger als bei den gewerblichen Klagen ist, wird auch durch die jetzt vorliegende Statistik wieder bestätigt. Von den nach kontradiktorischer Verhandlung durch Endurteil beendeten Sachen dauerten 718 (700) weniger als 1 Woche, 1054 1 Woche bis (auschl.) 2 Wochen, 1009 2 Wochen bis (auschl.) 1 Monat — beide Gruppen zusammen im Vorjahre 1948 —, 1 Monat bis (auschl.) 3 Monate 854 (736) und 3 Monate und länger 187 (165). Die weitestgehende Zahl der Klagen 12 497 (11 778) betraf, wie im Vorjahre,

Mitwirkung der Arbeiter bei der Unfall- und Krankheitsversicherung. Der königliche Gewerbeinspektor Dr. Bender, Dürren, hat mehrfach Vorträge in Arbeiterkreisen gehalten, um die Arbeiterschaft selbst zu zielbewußter Mitarbeit an der Durchführung des Arbeiterschutzes anzuregen. Die letzten Kurse von über 300 Zuhörern aus Arbeiterkreisen fanden als einer der vollständigsten Hochschulkurse in Aachen statt. Damit die Hörer dauernden Gewinn von diesen Kursen haben sollten, sind die den Kursen zugrunde liegenden Ideen in Form eines kurzen Leitfadens zusammengestellt und bei den Vorträgen zur Verteilung gelangt. Dieser Leitfaden verdient über den Kreis der Zuhörer hinaus die weiteste Verbreitung in Arbeiterkreisen, da in sehr übersichtlicher knapper Form alles zusammengestellt ist, womit der Arbeiter selbst durch genaue Beachtung der gesetzlichen Vorschriften sowie durch persönliche Hygiene die Gefahr der Unfälle und Berufskrankheiten herabmindern kann. Er ist, wie die „Soz. Praxis“ mitteilt, im Verlage von Carl Georgi in Bonn als Broschüre zum Preise von 15 Pf. zu beziehen.

Gerichtliches.

Dr. Karl Liebnecht bleibt Rechtsanwalt. „Dr. Karl Liebnecht ist aus dem Anwaltsstande auszuschließen“, so meinte vor dem Ehrengerichtshof am 10. Oktober der Oberreichsanwalt Dr. Zweigert. Das Verfahren wurde eingeleitet, weil Dr. Liebnecht wegen angeblichen Hochverrats zu 18 Monaten Festung verurteilt wurde.

Nach etwa 2½stündiger Beratung des Gerichtshofes verkündete der Vorsitzende, Reichsgerichtspräsident Dr. Freiberger v. Sedendorf, folgendes Urteil: Der Ehrengerichtshof hat dahin erkannt, daß die Berufung des General-Staatsanwalts zu verwerfen und die Kosten des Verfahrens der Anwaltskammer der Provinz Brandenburg aufzuerlegen seien.

Der Ehrengerichtshof hat den Folgerungen des Herrn Oberreichsanwalts nicht beitreten können, sondern hat sich in allen Punkten den Ausführungen der Vorinstanz angeschlossen. Es ist daher wie geschähen erkannt worden.

So bleibt also Liebnecht Rechtsanwalt. Das ist natürlich ganz selbstverständlich. Es hätte aber auch leicht anders kommen können bei der politischen Unduldsamkeit, die gegenwärtig in den oberen Regionen herrscht.

Verechtigten Interessen des Gewerkschaftsführers. Der Kammermacher Georg Bauer wurde in Nürnberg vom Deutschen Metallarbeiterverband ausgeschlossen, nachdem er keine Beiträge mehr gezahlt hatte. Später in Begleit in Arbeit tretend, ließ er sich wieder in den Metallarbeiterverband aufnehmen. Eines Tages machten seine Kollegen aber die Wahrnehmung, daß Bauer für den „Arbeiter“, das Organ der christlichen Gewerkschaften, und somit auch für die christlichen Gewerkschaften selbst agitatorisch tätig sei. Von der Verbandsleitung zur Rede gestellt, erklärte er kurzerhand seinen Ausritt aus dem Metallarbeiterverband. Mit Hilfe der katholischen Geistlichkeit gründete Bauer dann am selben Orte eine christliche Gewerkschaft. Wegen eines hinterlistigen Handelns — es kamen noch verschiedene andere uneheliche Handlungen dazu — hatte er sich für die Folge jede Freundschaft seiner Mitarbeiter verweigert und er verzog nach Bamberg. Dort weckte Bauer auch sehr bald das Mißtrauen seiner Mitarbeiter, die seine Vergangenheit nicht kannten. Nachdem sich das Mißtrauen gegen Bauer durch verschiedene Vorkommnisse verstärkt hatte, holten sich seine Kollegen bei dem Vorsitzenden der organisierten Arbeiter in Begleit, dem vorigen Wirkungsort des Bauer, über diesen Auskunft ein. Der Genosse Gantner in Begleit schrieb deshalb einen Brief an die Kollegen nach Bamberg, durch den sich Bauer beleidigt fühlte und klagte. Der Genosse Gantner wurde aber in zwei Instanzen auf Grund des § 193 freigesprochen, weil er als Gewerkschaftsführer in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe, als er seinen Verbandsmitgliedern in Bamberg auf Wunsch eine Charakteristik des Bauer sandte.

Aus Handel und Industrie.

Die deutsche Textilindustrie wird auf der im Jahre 1910 in Brüssel stattfindenden Weltausstellung in bedeutender Zahl vertreten sein. Es werden sich die maßgebendsten Textilfabrikanten an dieser Ausstellung beteiligen, besonders solche aus Rheinland und Westfalen. Nach dem Programm, welches der Reichskommissar für diese Ausstellung verfaßt, wird die Gruppe 13, welche Garne, Gewebe und Kleidungsstücke umfaßt, in 11 verschiedenen Klassen die Spinnerei und Seilerei, die Materialien und das Verfahren der Herstellung von Geweben, das Material und das Verfahren der Wäscherei, der Färberei, Druckerei und Appretur von Spinnstoffen in den verschiedenen Zuständen, das Material und das Verfahren der Näherei und Herstellung von Kleidern, Baumwollgarne und Baumwollgewebe, Leinen und Hanfgarne und Gewebe Erzeugnisse der Seilerei, Wollgarne und Wollgewebe, Seiden und Seidengewebe, Spitzen, Stiderei und Posamentierwaren, Konfektions- und Näherei-Industrien für Männer-, Frauen- und Kinderkleidung, endlich verschiedene Bekleidungsindustrien umfassen.

Entwicklung der böhmischen Textilindustrie. Die hochentwickelte böhmische Textilindustrie bildet den weitesten Industriezweig in Böhmen. Sie ist namentlich in Nordböhmen stark konzentriert. Nach der österreichischen Generalzählung von 1902 war ihre Verteilung wie folgt:

Handelskammerbezirk	Textilbetriebe überhaupt	in den Hauptbetrieben tätige Personen	Heimarbeiter	Werbeflächen
Reichenberg	4626	134 988	69 044	114 491
Eger	1098	18 505	28 556	13 274
Prag	1713	17 934	31 171	18 501
Budweis	486	8 849	6 238	2 841
Pilsen	358	8 610	8 368	2 028

Seit 1902 hat nun die böhmische Textilindustrie noch einen früher ungeahnten Aufschwung aufzuweisen, der im Jahre 1907 vorläufig seinen Höhepunkt erreichte. Ergab doch die Fabrikszählung vom Jahre 1906 allein für die Fabriksbetriebe der böhmischen Textilindustrie die Zahl von 170 000 Arbeitern. Die für die Unfallversicherung angerechnete Lohnsumme belief sich auf 106,5 Millionen Kronen. Der Hauptzweig ist auch in Böhmen die Baumwollindustrie. 1902 wurden 212 fabriksmäßige Baumwollspinnereien mit 23 000 Arbeitern und 1347 Baumwollwebereien mit 46 000 Arbeitern gezählt, außerdem über 27 000 hausgewerbliche Webereien mit 44 000 Heimarbeitern.

Zur Zunahme des Imports englischer Baumwollgarne. In letzter Zeit ist mehrfach auf die Zunahme der Einfuhr von englischem Baumwollgarn nach Deutschland hingewiesen und dabei die Vermutung ausgesprochen worden, daß diese Zunahme in den Veränderungen des deutschen Zolltarifs ihren Grund habe, die im März 1906 in Kraft getreten sind. Wie bedeutend die Zunahme ist, geht aus nachstehenden Zahlen hervor. Im Jahre 1905 wurden 97 195 Doppelzentner rohes einfaches Baumwollgarn eingeführt, während die Ausfuhr 35 281 Doppelzentner betrug, so daß ein Einfuhrüberschuß von 61 914 Doppelzentner verblieb. In 1907, dem ersten vollen Jahre seit dem Inkrafttreten des neuen Zolltarifs, betrug die Einfuhr 285 137 Doppelzentner, die Ausfuhr 25 753 Doppelzentner, der Einfuhrüberschuß also 239 384 Doppelzentner, das ist fast viermal so viel als 1905. Am meisten hat die Einfuhr der groben und mittleren Garnsorten zugenommen. 1905 wurden an Garnen bis zur Feinheitnummer 45 nur 41 635 Doppelzentner, davon aus England 28 625 Doppelzentner eingeführt; die Ausfuhr betrug 34 535 Doppelzentner, es ergab sich also ein Einfuhrüberschuß von nur 7103 Doppelzentner. Dagegen hat im Jahre 1907 die Einfuhr von Garnen bis zur Nr. 47 be-

tragen 185 807 Doppelzentner (davon aus England 137 968 Doppelzentner), während gleichzeitig nur 25 450 Doppelzentner ausgeführt wurden, was einen Einfuhrüberschuß von 160 357 Doppelzentner ergibt. Im laufenden Jahre ist die Einfuhr von grobem Garn weiter gestiegen, die Einfuhr der mittleren und feinen Sorten allerdings etwas zurückgegangen. Die deutschen Baumwollspinnerei sehen in der starken Einfuhr grober und mittlerer Baumwollgarne die Wirkung des neuen Zolltarifs, in welchem die Zollsätze für diese Garnsorten stark herabgesetzt worden sind. Ihr Wunsch geht wohl dahin, daß hier Abhilfe geschaffen werde, wobei sie sich freilich im strikten Gegensatz zu den Baumwollgarnverbrauhern befinden. (Z. f. d. G. L.)

Die Londoner Wollauktion steht im Zeichen von „Zubiel Wolle“. Es haben sich in diesem Jahre in London nicht weniger als 254 000 Ballen angeammelt. Vor dem Jahre 1901, wo 304 000 Ballen angeboten wurden, war das Angebot stets geringer, auch in den Jahren vor 1901. Trotz des drückenden Angebots zeigt sich aber noch eine feste Tendenz.

Die brasilianische Textilindustrie. Aus Berichten des „Jornal do Commercio“ bezieht sich die Produktion von Rio de Janeiro an baumwollenen und wollenen Geweben im Jahre 1907 wie folgt: 17 801 170 Meter Rohbaumwollgewebe, 50 623 713 Meter gebleichte und gefärbte baumwollene Gewebe, 18 762 407 Meter Phantastoffe, 18 841 Meter wollene und baumwollene Zeuge, 483 069 Meter Rajshmir, Cheviots, amerikanische Planelle, Serge und Diagonal. Die Produktionssteuer ergab die Summe von 2018 Contos (1 Conto gleich 1000 Milreis, 1 Milreis gleich circa 2,25 M.). und verteilte sich wie folgt auf die einzelnen Firmen: Compagnia Progresso Industrial do Brasil (384 Contos), Compagnia Manufactura Fluminense (325), Compagnia Fiacco e Tecidas Confianza Industrial (257), Compagnia Tecidas Alianza (256), Compagnia Tecidas Carioca (232), Compagnia Tecidas Corcobado (137), Sociedade anonima Fabrica S. Joao (169), Compagnia Americana Fabril Cruzeiro (61), Sociedade anonima Nova Fabrica Rink (32), andere kleinere Fabriken zusammen 134 Contos. Alle diese Fabriken liegen im Steuerbezirk von Rio de Janeiro, im ganzen sind es 18 Betriebe für mechanische Weberei.

Berichte aus Fachreisen.

Augsburg. Selig sind die Armen im Geiste. So geht es auch dem christlichen Herrn Peter Geier in Augsburg. So etwas, wie sein letzter Artikel in der christlichen „Textilarbeiterzeitung“ und der „Bayerischen Arbeiterzeitung“ zeugt tatsächlich von Geistesarmut. Er schreibt: „In einem Punkt flunkert der Anton, die Bewegung dauert den Christlichen noch nicht so lange, denn am Sonntag, den 4. d. M., traf ich den Vorsitzenden der christlichen Ortsgruppe Schreihelm-Dillingen und frug denselben, wie steht's mit der Bewegung. Ich erhielt die Antwort: „Es hängt erst an.“

Also, wenn der Streit erst angefangen ist, kann er noch nicht so lange dauern, trotzdem elf Wochen seit Anfang der Aussperrung schon verfloßen sind.

Lebrigens wird aus Dillingen gemeldet: Der Kampf in der Schreihelmer Wollfabrik ist beendet. Die auf Anregung der Kreisregierung vom Gewerbeamt Dr. Fikentscher geführten Verhandlungen zwischen der Fabrikdirektion und den Vertretern der Arbeiterschaft waren von Erfolg begleitet. Nach zwölfwöchentlichem Kampfe wird die Arbeiterschaft partienweise wieder in den Betrieb einziehen.

Also verlorenen Kampfe. Wie die geprügelten Schulbuben trolchen die christlichen Führer heim. So konnte ein solcher Verzweiflungskampf nur enden, nachdem mit einer Virtuosität, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, von unseren christlichen Gegnern eine Verdächtigung nach der anderen gegen die anders organisierten Arbeiter geschleudert worden war. Der Deutsche Textilarbeiterverband hat getan, was in seinen Kräften stand und was er nach Lage der Dinge tun konnte.

Anton M ö h l i c h.

Schwäge. Die Versammlungen sind hier immer recht schlecht besucht. Es wäre für die Kollegen wirklich an der Zeit, sich einmal um ihre Interessen mehr zu kümmern. Die Versammlungen finden jeden Samstag nach dem 15. oder wenn der 15. auf Samstag fällt, an diesem Tage statt. Versammlungsort: Gastwirtschaft von Karl Zeusch („Stadt Kasse“). — Am 1. November, abends 8 Uhr, findet bei Ernst Holzgäpel eine theatrale Abendunterhaltung mit Tanz statt, wozu ergebenst eingeladen wird.

Krefeld-Bodum. Eine öffentliche Textilarbeiterversammlung, in welcher Kollege J ä c k e l -Werlin über das Thema: „Das Vorgehen der Fabrikanten im Kampf gegen die Arbeiter“ referierte, fand am Samstag, den 10. Oktober, im Restaurant Mörsh, Binnenweg, statt. Redner führte den Anwesenden den Gang der wirtschaftlichen Verhältnisse in früheren Zeiten in ausführlicher Weise vor Augen. Er erklärte, daß vor einigen Jahrhunderten die größte Masse des Volkes noch aus Kleinbauern und Handwerkern bestand. Infolge Ausage durch den Feudaladel, auch durch Verreibung von ihrem Eigentum, seien die Bauern im Laufe der Zeit zu Proleten geworden. Um leben zu können, waren sie gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, d. h. Lohnarbeit zu verrichten. Da die damaligen Unternehmer die Löhne aber immer mehr auf ein Minimum beschränkten, war es selbstverständlich, daß nach und nach Lohnkämpfe einsetzten. Anfangs arteten die Kämpfe in plan- und ziellose Arbeitsniederlegungen und Gewalttakte aus. Erfolgreich erzielte man keine oder nur sehr geringfügige. In Deutschland ließ es sich dann zur Mitte des vorigen Jahrhunderts die politische Arbeiterbewegung anlegen sein, die Lohnkämpfe zu propagieren. Die besser organisierten Kämpfe führten denn auch zu manchen Siegen. Jedoch fehlten hier die nötigen Mittel, um Kämpfe im großen zu führen. Auch war es die Polizei, welche den Arbeitern in die Arme fiel und die Kämpfe mit brutaler Gewalt unterdrückte. Nach und nach entwickelte sich die rein gewerkschaftliche Bewegung. Die einzelnen Verufe schlossen sich zu Verbänden zusammen. Hierdurch wurde es möglich, die frühere Planlosigkeit bei Kämpfen größtenteils aufzuheben. Im Laufe der Zeit wurden die Verbände zu einer Macht, mit welcher der Unternehmer zu rechnen hatte. Das Unternehmertum erkannte dies recht schnell, es organisierte sich auch und brachte es in kurzer Zeit fertig, daß kein Kampf mehr geführt wird, bei dem der Arbeitgeberverband seine Hand nicht im Spiele hat. Bricht heute eine Lohnbewegung aus, so wird der einzelne Unternehmer ausgeschaltet, der Arbeitgeberverband führt den Kampf und unterstützt ihn davon Betroffenen mit Geldern aus der Gesamtkasse. Die Unterstützungen machen es also demselben möglich, die Forderungen der Arbeiter abzuwehren. Hier sieht man also auch, daß Unterstützungen wahre Kampfmittel sind. Ohne Unterstützungen ist es heute nicht mehr möglich, auch nur kurze Kämpfe zu führen. Als das Unterstüzungswesen aber gut auszubauen, haben wir aufgefüllte Kassen nötig. Redner weist darauf hin, daß die englischen Arbeiter den Bestand ihrer Kassen auf eine mustergültige Höhe gebracht haben. Selbst die Konsumgenossenschaften sammeln dort Notstandsfonds, welche den Arbeitern bei Streiks zugute kommen. Es ist also auch unsere Pflicht, unsere Kassen zu füllen, die kleinen finanziellen Opfer dürfen nicht gescheut werden, denn es handelt sich darum, unser höchstes Ziel, die arbeitende Klasse wieder zu eigenem der Produktionsmittel zu machen, zu erreichen. Redner fordert sodann alle auf, den erhöhten Beitrag zu zahlen. Es möge auch jeder ständig agitieren, damit wir bei kommender Gelegenheit stark und geschlossen dastehen. Auch möge man zu den selbst gewählten Führern Vertrauen haben, denn eiserne Disziplin und gegenseitiges Vertrauen müsse da sein, um siegreiche Kämpfe zu führen. Handle man nach seinen Ausführungen, so sei er überzeugt, daß wir bald Erfolge ernten werden. — Der Vortrag des Kollegen Jäckel wurde mit Beifall aufgenommen. Eine Diskussion fand nicht statt. Nachdem Kollege Schaub noch erwähnt hatte, die Worte des Referenten zu beherzigen, wurde die gutbesuchte Versammlung geschlossen.

Rixberg. Die hiesige Textilindustrie scheint den Höhepunkt der Krise noch nicht erreicht zu haben, denn es machen sich Anzeichen bemerkbar, welche darauf hindeuten, daß für die hiesige Arbeiterschaft vom Winter die Beschäftigung noch schlechter wird als dieselbe bis jetzt schon war. Bei der Firma J. G. Wolf sen. müssen verheiratete Arbeiterinnen zwei Wochen aussetzen; Warten auf Material ist jetzt schon an der Tagesordnung. Die Firma R. Weller in Saupersdorf arbeitet bei verkürzter Arbeitszeit, in anderen Betrieben ist das Warenlager so angewachsen, daß man sich gleichfalls mit dem Gedanken vertraut macht, die Arbeitszeit einzuschränken, wenn sich in den nächsten Wochen nicht eine Wendung zum Besseren vollzieht. Hoffen wir, daß das letztere eintritt, damit die hiesige Arbeiterschaft von der Beschäftigungslosigkeit verschont bleibt, welche die Krisen regelmäßig mit sich bringen, und die Verhältnisse, unter welchen die Arbeiterschaft begetriert, nicht noch schlechter werden. — In einigen hiesigen Webereien besteht noch eine recht altmodische Einrichtung, wodurch die Weberinnen ganz erheblich geschädigt werden. Die Weberinnen erhalten in diesen Betrieben weniger Lohn für dieselbe Arbeit als wie die Männer, es macht dies pro Stück 50 Pf. bis 1 M. aus. Liefert eine Weberin in 14 Tagen 3 Stück Ware, so ergibt sich ein Verlust von 1,50 bis 3 M. gegenüber den männlichen Webern. Dieser Mehrprofit, der auf diese Weise aus der Arbeitskraft der Arbeiterinnen herausgeschlagen wird, ergibt für den Arbeitgeber, auf das Jahr zusammengerechnet, eine ganz respektable Summe. Wir verlangen demgegenüber gleichen Lohn für gleiche Leistungen. Wie kommt denn die Arbeiterin dazu, niedriger entlohnt zu werden, wenn sie dieselbe Arbeit leistet wie der Mann? Natürlich sind hier hauptsächlich Arbeiterinnen als Weber beschäftigt und männliche Weber stellt man nur in den seltensten Fällen ein. Diese sind auch durch diese Methode auf dem Ausßerbetriebe angelangt. Aber die Arbeiterinnen haben gegen ihre Minderentlohnung noch nichts unternommen. Sie haben es bisher als selbstverständlich betrachtet, daß sie weniger Lohn erhalten als die Männer, aber wenn sie nur einigermaßen unsere Verbandsstatistik durchgelesen hätten, so wären sie eines anderen belehrt worden. Aus diesem einen Grunde schon haben die Arbeiterinnen in erster Linie dafür zu sorgen, daß die Organisation gestärkt und geträgert wird, damit solchen Zuständen, die an längst vergangene Zeiten erinnern, ein Ende gemacht werden kann.

Limbad, i. Sa. Am Donnerstag, den 8. Oktober, fand im „Johannesbad“ eine von über 300 Kollegen und Kolleginnen besuchte öffentliche Textilarbeiter- und -arbeiterinnenversammlung statt. Der Referent, Kollege Wilh. Köffel-Berlin, sprach in reichlich 1½stündiger Rede über: „Die Wirkungen der wirtschaftlichen Krise, und wie ist diesen entgegenzuarbeiten?“ Die vorerfüllten Ausführungen fanden bei den Zuhörern um so mehr Anklang, als der Referent durch verschiedene drastische Beispiele zahlenmäßig nachwies, welcher ungeheure Mehremer in Zeiten der Hochkonjunktur durch das kapitalträchtige Unternehmertum aus den Knochen der Arbeiterschaft herausgewirtschaftet wird, wie durch die unsinnige Produktionsweise, welche nicht nach Bedarf, sondern nur um Gewinn zu erzielen, produziert und dadurch Ueberproduktion und Krisen heraufbeschwört, deren ganze Ungeheuerlichkeit die Arbeiterschaft zu ertragen hat. Auf der einen Seite Ueberfluß und Ueberproduktion, und auf der anderen Seite die Masse der Arbeiter, welche ihre notwendigsten Bedürfnisse nicht befriedigen kann, und zwar deshalb nicht, weil man sie in Zeiten des guten Geschäftsganges nicht an den Riesengewinnen teilnehmen läßt, welche dem Unternehmertum durch sie erschufet worden sind. Riesengewinne z. B. von 23 Millionen M., welche die z. B. 63 000 Arbeiter der Besitzerin der Firma Krupp in Essen a. d. Ruhr, Fräulein Krupp, als reines Jahresinkommen in den Schoß schütten, und über 4 Millionen M., welche ein Augsburger Textilunternehmer im Jahre mühelos einheimst. 50 000 Handschuharbeiterinnen würden ungefähr dazu gehören, um zusammen das Einkommen dieses Fräulein Krupp zu erreichen. Dabei blide man noch von jener Seite verächtlich und geringschätzend auf die Arbeiter herab, welche all diese Riesengewinne erzeugen, meinte der Referent. Das könne man tagtäglich allerorts wahrnehmen. Diese Zustände zu beseitigen, könne nur das Werk einer guten Organisation sein. — Reicher Beifall lohnte dem Redner. Nach einem kräftigen Appell an die Versammelten, endlich einmal die richtigen Lehren aus den gegenwärtigen mißlichen Verhältnissen zu ziehen, und anstatt der minimalen Beitragserhöhung wegen, wofür der Verband die von jedem arbeitslosen Kollegen als Wohlstat empfundene Arbeitslosenunterstützung eingeführt hat, demselben den Rücken zu kehren, dafür zu sorgen, daß alle dem Verband noch fernstehenden Kollegen und Kolleginnen demselben zugeführt werden, damit bei eintretendem günstigeren Geschäftsgang die Interessen der Arbeiterschaft mehr wie bisher gefördert werden können, schloß der Versammlungsleiter, Geschäftsführer S i t t i g, mit der Devise: Vereinzelt seid Ihr nichts, vereint alles! die von gutem Geiste besetzte Versammlung. Hoffen wir, daß der Erfolg nicht ausbleibt.

Markisch. (Bibliothek.) Den Mitgliedern des Deutschen Textilarbeiterverbandes zur Kenntnis, daß die Bibliothek seit dem 1. Oktober eröffnet ist. Sie befindet sich im Geschäftsbureau des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Ludwigsstr. 56. Bücher können jeden Mittwoch abend von 8—9 Uhr in Empfang genommen werden. Die Leihgebühr beträgt bis zum Schluß der Bibliothek, der am 1. Mai 1909 erfolgt, 20 Pf. Da in letzter Zeit eine große Anzahl sehr lehrreicher Werke angeschafft wurde, ist zu hoffen, daß die Bibliothek recht zahlreich in Anspruch genommen wird.

Neubamm. Wie auch an anderer Stelle mitgeteilt wird, hat ein Teil der Arbeiterschaft der Firma C. F. Weisner ihren bisherigen Lohn ein wenig aufgebessert bekommen. Das ist natürlich nur dem Verbande zu danken. Darum haltet alle an ihm fest und sucht ihn zu kräftigen.

Delesnik i. B. Eine am Donnerstag, den 8. Oktober, abgehaltene Mitgliederversammlung war leider schwach besucht. Zunächst erbatte der Kassierer den vierteljährlichen Kasienbericht, worauf ihm Entlastung erteilt wurde. Zu Punkt 2: „Was lehrt uns die Lohnreduzierung und das Vorgehen bei der Firma Hermann Paß?“ erläuterte der Vorsitzende in eingehender Weise die Praktiken der Unternehmer, die Löhne immer mehr herunterzudrücken. Die Firma Paß versuchte zweimal innerhalb zweier Monate die Löhne zu erniedrigen, wurde aber jedesmal durch den energigsten Widerstand der organisierten Kollegen daran gehindert. Einmal wollte Herr Paß sich nur verrechnet haben, was ihm natürlich die Arbeiter aus Wort glauben. Ferner soll er geäußert haben, daß er die roten Sozialdemokraten erst jedesmal fragen werde. Und Herr Paß würde bald einsehen, daß er davon keinen Schaden haben würde. Er hätte das doch sehr leicht, er brauchte nur einen Fabriksauschuß einzurichten, der von den Arbeitern gewählt wird und eine Notwendigkeit in diesem Betriebe ist. Dieser Ausschuß hätte schon in Funktion treten können, wenn er vorhanden gewesen wäre. Mehrere Spulerinnen mußten einige Tage an einer Maschine zur Aushilfe arbeiten auf Tagelohn, am Lohnntag aber fehlte ihnen dieser. Auf eingereichte Beschwerden wurde ihnen geantwortet, daß es Afford gebe und sie sollten nur die Anzahl Kilogramm anfragen, die sie verarbeitet hätten. Da dieses von den Spulerinnen keine genau wußte, bekam auch keine den Lohn für die Aushilfe von zwei Tagen. Uebrigens sind Klagen über Abzüge am Lohnstage jetzt fast überall an der Tagesordnung und mancher Arbeiter weiß kaum, warum er bestraft wurde; sind es doch oft ganz geringe Mängel, die bei flottem Geschäftsgange gar nicht in Betracht kommen.

In dieser Beziehung leisten manche Meister der Firma Koch u. te Koch vorzügliches; jede Kleinigkeit wird bestraft. Wems nicht paßt, der kann gehen. Ähnlich ist es bei der Firma Schent, Schmidt u. Beutler.

Arbeitskollegen und Kolleginnen! Wie hier, so ist es fast in jedem Betrieb; die Krisis zeitigt eben solche Blüten. Wohl liegt es in Eurer Macht, die Ungerechtigkeiten abzuschaffen; eine irraume Organisation kann helfen. Schafft sie.

Ahnert. Der Zweifelhafte macht Schule. Am Sonnabend, den 17. Oktober, ließ die Firma Lamertz den Ausschuss rufen und erklärte ihm, daß sie auch den Zweifelhafte einführen wolle, weil sie infolge der Einführung in M. Gladbach nicht mehr konkurrenzfähig sei. Die Gladbacher Firmen verkauften das Meter Stoff zu 2,20 Mark und sie müsse 2,40 Mk. verlangen, weil er auf einem Stuhl wehen lassen müsse. Es ist doch sonderbar; unlängst wurde in der dortigen Weberei durch Anschlag bekanntgemacht, daß es verboten sei, auch nur von dem Stuhl zu gehen, während er läuft, und jetzt verlangt man, daß die Leute zwei Stühle bedienen sollen. Wahrscheinlich, es eröffnen sich herrliche Zeiten für unsere fleißigen Textilarbeiter, wenn sie nicht ganz energisch ihre Interessenvertretung durch Stärkung ihrer Organisation selbst in die Hand nehmen. Man war von seiten des Herrn Lamertz noch sehr „zuborkommend“, indem man „nur“ verlangte, die Weber, die auf zwei Stühlen arbeiten wollten, sollten sich „freiwillig“ melden. Diese „Freiwilligkeit“ kann aber den Arbeitern zu einem schlimmeren Zwange werden als ein wirklicher Zwang.

St. Tönis. Sonntag, den 11. Oktober, tagte eine schlecht besuchte Mitgliederversammlung im Lokale des Herrn F. Lauten. Den Quartalsbericht und die Abrechnung vom Gewerkschaftsfest erstattete der Kassierer. Ihm wurde Entlastung erteilt. Unter Kartellangelegenheiten wurde nach langem Verhandeln der Antrag angenommen, daß der Sekretariatsbeitrag von 2 Pf. verschuldeter Mitglieder eingezogen werden soll. Der Kassierer machte bekannt, daß das Krankengeld Sonntags von 4 bis 6 Uhr nachmittags ausgezahlt wird; ohne Bescheinigung wird kein Geld ausbezahlt. Kollegen und Kolleginnen, besucht die Mitgliederversammlung vollzählig, damit nicht immer wieder so reichhaltige Tagesordnungen mit nur wenigen Besuchern erledigt werden müssen!

Bierjen. Die Firma Aug. Hoff u. Söhne, Samtbandfabrik, ist unserer Zeitung eine alte Bekannte. In letzter Zeit hat sich ihre Verlagsart organisiert. Die Folge davon war, Entlassung eines Arbeiters und Kündigung anderer. Unter solchen Umständen dürfte es ihr schwer fallen, andere Arbeiter hier zu finden.

Werdau. Die am 3. Oktober abgehaltene Monatsversammlung war sehr gut besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte man das Andenken des verstorbenen Kollegen Göppner durch Erheben von den Plätzen. Zur Aufnahme hatten sich 19 neue Mitglieder gemeldet. Zum 2. Punkt der Tagesordnung: Die Beschlüsse der Generalversammlung und deren Bedeutung, referierte Kollege Krug in sehr ausführlicher Weise. Ganz besonders wies der Referent auf die Wichtigkeit der Arbeitslosenunterstützung und den Arbeitsnachweis hin und ermahnte die Anwesenden, auch in Zukunft unentwegt für die Organisation tätig zu sein. Die Kartellberichte fanden allseitige Zustimmung. In der Umfrage wurden verschiedene Mißstände und ganz besonders das Verhalten des Werkführers Wiedemann in der Werdauer Tuchfabrik einer Kritik unterzogen. Zum Schluß forderte der Bevollmächtigte die Anwesenden auf, sich zahlreich an der Flugblattverbreitung sowie an der Hausagitation zu beteiligen.

Wühwäldersdorf. Bei der Firma Weßh u. Co. wird in der Schweberei wieder 6 Tage gearbeitet, während in der Oberweberei und in der Abteilung Veredelung noch 5 Tage pro Woche gearbeitet wird. In der Veredelung wurde bei Beginn der fünfzähligen Arbeitszeit gesagt, daß es wohl genügend Arbeit gebe, pro Woche 6 Tage arbeiten zu lassen, aber da die Weberei den Betrieb wegen Mangel an Arbeit habe beschränken müssen, so müsse auch die Veredelung darunter leiden, weil es sich nicht lohne, die elektrische Maschine wegen der Veredelung allein in Betrieb zu setzen. Nach obigem müßte es in dieser Abteilung ebenfalls angebracht sein, jetzt wieder 6 Tage pro Woche arbeiten zu lassen. In der Veredelung klagen jetzt viele Arbeiter, daß sie sich bei der gegenwärtigen Arbeitszeit überanstrengen müssen. Die Vorgesetzten weisen den Arbeitern meist eilige Arbeiten an; so wird möglichst viel Ware fertig. Es läßt sich auch feststellen, daß in diesem Betriebe bei fünfzähliger Arbeitszeit fast so viel Ware fertig wird, als früher in 6 Tagen. Das ist für die Erhaltung der Arbeitskraft der beteiligten Arbeiter natürlich sehr nachteilig. In der Veredelung hat auch Herr Ingenieur Schlittler durch die Vorgesetzten den Arbeitern bekanntgemacht: Wer vor dem Pfeifen die Fabrik verläßt, muß eine Mark Strafe bezahlen, und beim zweiten Male erfolgt die Entlassung. Werden wohl die Arbeiter bald einsehen, daß sie in den Verband Deutscher Textilarbeiter gehören? Er könnte gegen solche Maßnahmen mit Erfolg ankämpfen.

Literatur.

„Le Traducteur“ (16. Jahrgang), „The Translator“ (5. Jahrgang), „Il Traduttore“ (1. Jahrgang), Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache.

Diese Blätter sind so eingerichtet, daß dem französischen oder englischen Original gute Uebersetzungen oder erklärende Fußnoten beigegeben sind, die dem Lernenden leicht über die Schwierigkeiten hinweghelfen und das Studium äußerst angenehm und fast mühelos machen. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Gesundheitskalender 1909. Redigiert von Dr. Müller, Dr. Körner und Dr. Schmitt, über 100 Seiten stark, über 300 Themen der modernen Gesundheitspflege behandelt, mit ungefähr 100 Originalillustrationen, 4 in Vielfarbenlithographie gedruckten Kunsttafeln (darstellend die Augenleiden, angeborene Mißbildungen, Hautleiden, 12 Heilpflanzen), mit vielstimmiger Umschlag (Vor- und Rückseite), auch mit einer Anzahl lehrreicher Artikel über das moderne Kurpfuschertum, über Säuglingssterblichkeit, Lungentuberkulose, Alkoholfolgen usw., mit neutralem Kalendarium usw., auf dem Boden der strengen ärztlich-wissenschaftlichen Forschung fußend, die in populärer Form erklärt wird, Preis nur 50 Pf.

Protokoll über die Verhandlungen des sozialdemokratischen Parteitag (Nürnberg) und Bericht über die Frauentonjenereng. 568 Seiten stark. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin. Preis 1,25 Mk.

Die öffentliche Bibliothek und Lesehalle in Berlin

bisher Alexandrinenstr. 26) ist am 1. Oktober d. J. in das eigene Heim, SO., Adalbertstraße 41, übergesiedelt. Die Wiederaufnahme des vollen Betriebes (Ausleih-Bibliothek und Lesehalle) hat am Mittwoch, den 21. Oktober, stattgefunden.

Das Institut wird wie bisher an den Wochentagen von 5½ bis 10 Uhr abends, an den Sonn- und Feiertagen von 9 bis 1 und 3 bis 6 Uhr zu unentgeltlicher Benutzung geöffnet sein. Die Ausleih-Bibliothek umfaßt zurzeit 18 000 Bände. Im Lesesaal stehen 524 Zeitungen und Zeitschriften jeder Art und Richtung und eine Nachschlage-Bibliothek von 1550 Bänden dem Publikum zur Verfügung.

Briefkasten.

Georg P. in 2. Sie schreiben: Wir haben hier einen Kollegen, welcher für dreizehn Wochen Gemahrgeldunterstützung, in Summa 322,80 Mk., erhalten hat. Dieser Kollege hat nun noch keine Arbeit bekommen. Steht diesem nun auch noch die Arbeitslosenunterstützung zu? Antwort: Nein. — Die für Kranke, Gemahrgeld, Arbeitslose festgesetzten Unterstützungen sind in ihrem Höchstbetrage das Höchstmaß dessen, was die Organisation in jedem der Fälle für die Betroffenen zahlen kann. Ein Kollege in Münd., berg. Anonyme Anfragen beantworten wir nicht. Wiederholen Sie Ihre Anfrage mit Namensunterschrift.

Kroschwald, Reichenau. 1. Aussehen der Arbeit gilt als Arbeitslosigkeit nur dann, wenn es länger als eine Woche dauert. Wird die Arbeit allwöchentlich einige Tage ausgeübt, so wird Arbeitslosenunterstützung nicht gezahlt. 2. Wenn der Weber nach der ersten Arbeitslosigkeit nur 3 Wochen Beschäftigung gefunden hatte, dann gibt es für den weiteren Bezug der Arbeitslosenunterstützung keine Karenzzeit. Siehe § 49, Ziffer 5, Absatz 2 des Statuts.

Bekanntmachungen.

Zentralvorstand.

Wir müssen dringend ersuchen, bei allen Geldsendungen an unseren Kassierer stets die Bestimmung der Gelder auf dem Postanweisungsschnitt anzugeben. Jede Sendung muß mit dem Stempel der Ortsgruppe versehen sein. Dasselbe wird hinsichtlich aller anderen Sendungen an den Vorstand wie auch an die Redaktion verlangt. Alles für diese Bestimmung muß auch von der übrigen Sendung getrennt gehalten sein. Ueber 20 Gramm schwere Inlandsbriefe müssen mit 20 Pf. frankiert werden.

Der Zentralvorstand.

Ortsverwaltungen.

Abri. Achtung für Reisende! Wiederholt machen wir an dieser Stelle bekannt, daß an Sonnabenden keine Reiseunterstützung ausbezahlt wird. Es mögen die reisenden Kollegen hiervon Notiz nehmen.

Eduard Höllerich, Vorj.

Berlin. Das Verbandsbuch, auf Gustav Max Preßler, geb. in Plauen (Voigtland), in Oesterreich ausgeführt, lautend, ist dem Eigentümer mit seinen anderen Papieren entwendet worden. Bei Auftauchen dieses Buches wird um sofortige Beschlagnahme desselben und Mitteilung nach hier gebeten.

Die Ortsverwaltung Berlin.

Max Gruhl, O. 27, Andreasstraße 17.

Bramsche. Der Arbeitsnachweis befindet sich beim Kollegen C. Freese, Meyerhoffstraße 3. Er ist geöffnet in der Mittagszeit von 12 bis 1 Uhr.

Schwaga. Unterstützungen aller Art zahlt aus Franz Gärtners, Unter dem Berge 3.

Erfurt. Die jetzige Adresse des Bevollmächtigten Hermann Auerbach ist: Erfurt, Webergasse 35.

Hemelingen. Die Adresse des neuen Kassierers ist: Heinrich Hollmann, Ludwigstraße 16a.

Limbach i. S. Die Geschäftsstelle befindet sich nicht mehr Oststraße 14, II, sondern wieder Dorottheenstraße 41, part., im „Johannesbad“.

Alle geschäftlichen Angelegenheiten werden nur dort in den Stunden von 9 bis 1 Uhr vormittags und von 4 bis 8 Uhr nachmittags erledigt. Kranken- und Arbeitslosenunterstützung wird Sonnabend vormittags ausbezahlt.

Mittwoch nachmittags sowie an Sonn- und Feiertagen bleibt das Bureau geschlossen.

Die Filialverwaltung, J. A.: Gust. Sittig, Geschäftsf. Lübben. Reiseunterstützung nur beim Kassierer. (Otto Haschitz ist nicht mehr Vorsitzender.)

Markirch. Es ergeht hiermit an unsere Mitglieder von Markirch und Umgebung die Aufforderung, von jetzt an ihre Mitgliedsbücher den Bezirkskassierern zum Einleiben der Marken vorzulegen. Es ist in letzter Zeit vielfach vorgekommen, daß die Marken dem Unterkassierer abgenommen und beiseite gelegt wurden und dann verloren gingen. Es wird von jetzt an strengstens darauf gesehen werden, daß sämtliche Markenfelder vollzählig gefüllt sind. Um bei einer eventuellen Unterstützung der Nachbezahlung der auf diese Weise verlorengegangenen Marken vorzubeugen, bitten wir im Interesse der Mitglieder, dieser Aufforderung von jetzt an nachzukommen. Georg Puch, Ludwigstr. 56.

Sandhausen. Den durchreisenden Kollegen zur Kenntnis, daß die Reiseunterstützung von jetzt an nur abends von 6 bis 8 Uhr bei Gustav Ludwig, II., Rebenstraße 25, ausbezahlt wird. Der Vorstand.

Achtung, Posamentierer!

Der Lokal- sowie Zentralarbeitsnachweis der Posamentierer befindet sich nach wie vor im Restaurant Viech, Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 119.

Alle diesbezüglichen Anfragen resp. Zuschriften sind an obige Adresse zu richten.

Die Arbeitsnachweiskommission, J. A.: Carl König.

Totenliste.

Gestorbene Mitglieder.

Augsburg. Sophie Kettelbeck, 23 Jahre alt — Lungenschwindsucht; Anton Matka, 37 Jahre alt — Knochenfraktur (Unfallsfolgen); Jakob Brikelmeier, 57 Jahre alt — Lungentzündung.

Berlin. Josef Postoned, Detateur, 44 Jahre alt — Lungentzündung.

Bremen. Sophie Gint, 21 Jahre alt — Lungenleiden.

Crimmitschau. Hermine Louise Baumgärtel, 50 Jahre alt — Herzleiden.

Chemnitz. Theodor Hermann, 52 Jahre alt — Lungentzündung und Herzlähmung.

Erlangen. Anna Gechter, 18 Jahre alt — Muttergiftung.

Gera. Marie Reichland, 48 Jahre alt — Lungenschwindsucht; Hermann Bieweger, 37 Jahre alt.

Kettwig. Franz Behrens, 46 Jahre alt — Unglücksfall.

Krefeld-Bohum. Adolf Küppers, 17 Jahre alt — Lungenschwindsucht.

Neurode. Anna Wagner, 88 Jahre alt — Herzleiden.

Langenbielau. Wilhelm Gröger, Weber, IV. Bezirk, 34 Jahre alt; Marie Pische, 27 Jahre alt — Lungentuberkulose.

Reichenau. August Köpfer, Färber, 42 Jahre alt — Lungenleiden.

Thalheim. Ernst Hlmann, 49 Jahre alt — Magenkatarrh.

Triebes. Anna Helm, 26 Jahre alt — Selbstentlebung.

Streitfalltafel.

(Notizen, die nicht für die nächste Woche neu eingekandt werden, finden keine Aufnahme mehr.)

In Bewegung ohne Streit befindenen sich: Seidenstoffweber in: Dörs (Schroder u. Co.).

Versammlungskalender.

Berlin. Zentralstelle: Jeden Freitag, abends von 7 bis 10 Uhr, bei Wansche, Blumenstr. 38: **Zahltag.**

Berlin. Bezirk Osten. Zahlstelle: Jeden Freitag, abends von 8 bis 10 Uhr, bei Wittwach, Stralauer Allee 20a: **Zahltag.**

Berlin. Zahlstelle: Rüdersdorferstr. 18, bei Wittner.

Berlin. (Sektion der Posamentierer.) Jeden Sonnabend, abends von 6—9 Uhr bei Vie, Alte Jakobstr. 119: **Zahltag.**

Berlin. (Sektion der Detateure.) Jeden Sonnabend, abends von 7 bis 8 Uhr, bei Hollmann, Alte Jakobstraße 68: **Zahltag.**

Berlin. (Sektion Weissenjee.) Jeden Sonnabend, abends von 6 bis 8 Uhr, bei Content, Lehderstraße: **Zahltag.**

Berlin. (Sektion der Schiffchen- und Handtucker.) Jeden Sonnabend, abends von 7 bis 9 Uhr, bei Mößler, Landsbergerstraße 115: **Zahltag.**

Berlin. (Sektion der Sticker.) Jeden Freitagabend von 8—10 Uhr bei Engel, Schellstr. 30: **Zahltag.**

Berlin. (Für Charlottenburg.) Jeden Sonnabend, abends von 6 bis 8 Uhr, bei J. Stadowiak, Marchstr. 23: **Zahltag.**

Berlin. (Für Moabit.) Zahlstelle: Gekonschtr. 24, bei Keil.

Berlin. (Sektion Niddorf.) Jeden Sonnabend, abends von 8 bis 10 Uhr, bei Göppner, Bietenstr. 81: **Zahltag.**

Bramsche. Sonntag, 1. November, vormittags 10 Uhr, bei Karl Schroder.

Bramsche. Sonntag, 1. November, nachmittags 5 Uhr, bei Hermann.

Bramsche. Sonntag, 1. November, nachmittags 5 Uhr, bei Alb. Peter Rastbach.

Falkenstein i. B. Sonntag, 1. November, abends 8 Uhr, im „Sächsischen Hof“.

Forsheim. Sonntag, 1. November, nachmittags 3 Uhr, bei Marg. Wiesenstraße 6.

Freiberg. Sonnabend, 31. Oktober, in der „Union“, **Zahltag.**

Küßen. Jeden Sonntag, vormittags 10 Uhr, im „Lamm“, **Zahltag.**

Görlitz. Sonnabend, 31. Oktober, abends 8½ Uhr, im „Felsenkeller“, Sonnenstraße 5.

Gütersloh. Sonntag, 1. November, vormittags 8½ Uhr, in der „Union“, **Zahltag.**

Hamburg. (Rojam.) Sonnabend, 31. Oktober, abends 9 Uhr, bei Salzen, Caffamacherreihe 15/17.

Limbach. Sonnabend, 31. Oktober, abends 9 Uhr, im „Johannesbad“.

Müßingen. Sonnabend, 31. Oktober, abends 8 Uhr.

Niederschönweide. Jeden Sonnabend von nachmittags 5 Uhr an bei Otto Neumann, Grünauer Straße 5, **Zahltag.**

Pönnick. Freitag, 30. Oktober, im „Rittergarten“.

Remscheid. Montag, 2. November, abends 7½ Uhr, bei Gette, Peterstraße.

Ronneburg. Dienstag, 26. Oktober, abends 8½ Uhr, im „Fürstenteller“.

Ronsdorf. Sonnabend, 31. Oktober, abends 8½ Uhr, bei Otto Weder.

Schopfheim. Sonntag, 1. November, nachmittags 2 Uhr, in der Löwenbrauerei.

Schmölln. Mittwoch, 28. Oktober, abends 8½ Uhr, in der „Sonne“.

Thum. Montag, 2. November, abends 8½ Uhr, in der „Leinwandmühle“.

Zeit. Sonnabend, 31. Oktober, abends 8½ Uhr, im „Felsenteller“, Fabrikstraße.

Erscheinen aller in allen Versammlungen notwendig!

ANZEIGEN

(Kostenbetrag ist im voraus zu entrichten, widrigenfalls die Aufnahme abgelehnt wird.)

Filiale Ronsdorf.

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß unser

4. Stiftungsfest

bestehend in Konzert, Theater, komischen Vorträgen und Ball, am Samstag, den 7. November, von abends 8 Uhr an im Lokale des Herrn W. Hebestadt, „Rheinischer Hof“ stattfindet. Einen genugsamen Abend versprechend, laden die Mitglieder nebst ihren Familien ergebenst ein.

Das Komitee. Die Ortsverwaltung. N. B. Programme, à 20 Pf., sind bei den Unterkassierern, dem Vorstandsmittgliedern und im Bureau zu haben.

Für alle Parteigenossen und Arbeitervereine, für Händler und Private!

Die solideste und billigste Bezugsquelle für

Glas-Christbaumschmuck

ist unstreitig die Glasbläsergenossenschaft des Meininger Oberlandes. Viele Anerkennungs schreiben im vorigen Jahre! Sortimentenlisten Ia in reichhaltigster Zusammenstellung und sorgfältigster Ausführung, enthaltend: 6 Vögel, 6 Gloden, 6 Geigen und Gitarren, 3 Kugeln mit Landschaften und 3 Eier (keine Handmalerei), 1 Zepelin-Luftschiff, 1 Luftballon, 7 Diben, 6 Tannenzapfen, 8 Weihnachtsmänner, 12 Ballnüsse, 6 Refleze, 21 verschiedene verblühter, besponnene Schneefugeln, 24 große Eiszapfen, eine prachtvolle Baumspitze mit Thyra und 2 Edelweissreflexen (28 cm hoch), 1 großer Engel mit beweglichen Glasflügeln, 100 Stück verblühter, 24 mm große Kränzen, in Summa 205 Stück nur größere und aufs feinste ausgeführte Brillant-Glaskuchen, sowie ferner 2 Pakete Engelshaar, 2 Dg. Konfekthalter, 1 Dg. Lichthalter, alles zusammen für 5,00 Mk. franco gegen Nachnahme. Doppellisten 9,40 Mk. Bei Voreinlösung des Betrages 25 bzw. 30 Pf. billiger. 10 Sortimentenlisten in Bahnsendung inkl. Bahnliste 46,50 Mk. franko. Bei größeren Bezügen in Bahnlisten verlange man Offerte. Bestellungen bitten wir nur zu richten an: Glasbläsergenossenschaft des Meininger Oberlandes, E. G. m. b. H. in Steinach Sa. M.

Gesucht a. j. Ort Leute, welche Vertrieb erschlüssiger Weihnachtsartikel nebenbei üben. Ausf. vollst. kostenlos an jedermann. Herrn. Wolf, Zwickau i. Sa., Nordstr. 30.

Bade daheim! Sie können sich und Ihre Familie keine größere Wohltat erweisen als ein öfteres Baden. Meine Banne, System Brandes, ist unerreicht wasserparend für Kinder und Erwachsene. Bis 175 cm Körpergröße Mk. 23,—, Ia Qualität, 15 000 in Gebrauch, tausende Anerkennungen. Fracht, Verpackung gratis. Garantie Zurücknahme. Prospekte auch über billigere, sowie Sitz- und Wäschewannen zc. frei. Es genügt eine Postkarte an

Otto Bunde, Leuben h. Dresden.

Arbeitsmarkt

(Preis pro Zeile 50 Pf. Unter Chiffre wird kein Arbeitergehalt aufgenommen, außer wenn die Offerten durch die Expedition dem Aufgeber übermittelt werden sollen. — Garantie für Aufnahme wird nicht geleistet.)

Für Handtuchmaschinen geübte und eraste **Sticker und Fäblerin**

Bartels, Dierichs & Co., Berlin, Märkischer Platz 1, nahe Waisenbr.

Redaktionschluss für die nächste Nummer Montag, den 26. Oktober.

Verlag: Karl Hübsch. — Verantwortlich für die Redaktion: Paul Wagener. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. — **Sämtlich in Berlin.**